NEUEN LIEBESIDEALEN ENTGEGEN

von Olga Misař

1919

„Das ist a mal a Red!"
Liebesdiskurse zu Beginn des 20. Jahrhunderts

von Brigitte Rath



Institut für
Anarchismusforschung

Institut für Anarchismusforschung
https://anarchismusforschung.org/

Wien 2017
ISBN 978-3-9501925-8-2

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Wir freuen uns, mit diesem Buch unseren ersten Reprint präsentieren zu dürfen und dass die Historikerin Brigitte Rath eine Einführung und Kontextualisierung zu diesem Text verfasst hat.

Die hier wieder abgedruckte Broschüre „Neue Liebesideale" wurde das erste Mal 1919 veröffentlicht, eine weiteres Mal 1921 und 1947 mit einer Auflage von 51.000 bis 60.000 Exemplaren. Wir haben uns für den Text der ersten Auflage entschieden und drucken diesen im Original ab. Dies betrifft auch Tipp- und Druckfehler oder fehlerhaft geschriebene Namen. Wir haben diesbezüglich keine Korrekturen vorgenommen, die korrekte Namensschreibung kann aus dem Kommentar entnommen werden. Nur die Hervorhebungen in Sperrschrift wurden nicht wieder eingearbeitet. Die Verlagsanzeigen auf der ersten und letzten Seite sind ebenfalls nicht abgedruckt, auch wenn diese für historische Forschungen oftmals recht aufschlussreich sein können. Das Cover der Broschüre wurde als Bild eingefügt, um einen Eindruck damaliger grafischer Aufbereitung zu vermitteln.

Die von Brigitte Rath verfasste Einführung und Kontextualisierung soll die Lektüre dieser doch schon fast hundert Jahre alten Broschüre erleichtern und sie besser in die damaligen Vorstellungen und Diskurse einordnen. Die Autorin hat sich ausführlich mit dem Leben und den politischen Einstellungen und Auseinandersetzungen von Olgar Misař beschäftigt und 2018 wird auch eine von ihr verfasste umfangreiche Biographie über die heute kaum mehr bekannte Aktivistin und Schriftstellerin erscheinen.

Wir veröffentlichen diese Broschüre aus zwei Gründen:

Wir wollen hiermit einerseits Diskussionen vermitteln, die von der ersten Frauenbewegung, sowie auch von Teilen des Anarchismus getragen und forciert wurden – dies vor allem, um die Band- und Argumentationsbreite eines Diskurses, der vor über hundert Jahren begann und auch heute noch geführt wird und geführt werden muss, aus einer historischen Perspektive zu betrachten.

Was bei diesen und vielen anderen Texten der 1910er und 1920er Jahre sichtbar wird, ist, wie gegenwartsnah damalige Positionen und Diskussionen heute noch sind und welchen Rückschritt die folgenden faschistischen Regime und auch das postfaschistische Österreich der 1950er und 1960er Jahre für die Menschen und die politischen Debatten bedeuteten. Erst mit der kulturellen und politischen Revolte der 1968er kam es zu einer neuen Konjunktur feministischer Aufbrüche, mit Fragestellungen und Forderungen, die sich in der 2. Frauenbewegung manifestierten, in weiterer Folge jedoch auch zu ihrer Einhegung im vorherrschenden politischen und ökonomischen Rahmen führten. Im Wechselspiel von Kontinuitäten und Brüchen bewegt sich die „dritte Welle“ feministischer (und queerer) Politiken, im Versuch gesellschaftlich-ökonomische Rahmen zu verschieben oder zu dekonstruieren.

Der politische Kampf für Freiheit und Gleichheit ist ein permanenter Prozess, der von Generation zu Generation geführt werden muss. Der Blick zurück macht Etappen dieser Kämpfe wieder sichtbar und lässt uns emanzipatorische Geschichte verstehen.
Dieser Text wird möglicherweise auch einiges an Kopfschütteln verursachen und dies in beide Richtungen – sowohl wegen seiner konservativen Elemente, als auch wegen heute noch radikal anmutender Vorstellungen.

Der zweite Punkt, der uns wichtig erscheint, bezieht sich auf die Sichtbarmachung und Stärkung der Positionen von Autorinnen. Dies betrifft nicht nur den Anarchismus der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart, da Schreiben (und Reden zu halten) bis in die gegenwärtige anarchistische Bewegung männlich geprägt und dominiert ist. Wir wollen dazu beitragen dies zu verändern.

* * *

Wie einige wahrscheinlich schon bemerkt haben, haben wir seit Februar eine eigene Homepage »anachismusforschung.org« und sind nun auch digital von der anarchistischen Bibliothek unabhängig. Zu erreichen sind wir unter: info@anarchismusforschung.org
Einen fixen Ort haben wir im Moment nicht.

Für 2018 planen wir, uns thematisch mit der Rätebewegung auseinanderzusetzen und dazu mehrere Veranstaltungen zu organisieren. Mehr wollen wir dazu noch nicht verraten. Es könnte dazu auch wieder ein Buch entstehen….

Eure Anarchismusforscher_innen
Wien, August 2017

Kurze Biographie zu Olga Misař

Olga Popper wurde am 11. Dezember 1876 in Wien geboren. Ihre Mutter war Hausfrau, ihr Vater arbeitete im Textilgewerbe. Sie wuchs in Wien und England auf. Letzters ermöglichte ihr als Jugendliche etwas Geld durch Englischunterricht zu verdienen. Mit 23 Jahren heiratete sie den Realschulprofessor Dr. Wladimir Misař. Mit ihm hatte sie die Zwillingstöchter Vera und Olga.

Olga Misař gilt als eine der politisch umtriebigsten Frauen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Österreich sowie auch transnational. Sie war einerseits in der bürgerlichen Friedens- und Frauenbewegung aktiv und positionierte sich dort im radikalen Flügel. Nach dem 1. Weltkrieg engagierte sie sich vermehrt in der anarchistischen und vor allem antimilitaristischen Bewegung. Sie war Schriftstellerin, Übersetzerin, Rednerin, Agitatorin und führte über Jahrzehnte ein bewegtes politisches Leben.

Ab 1910 war sie im Vorstand des Frauenvereins Diskutierklub tätig und von 1911 – 1913 verantwortliche Redakteurin des Vereinsorgans „Mitteilungen des Österreichischen Bundes für Mutterschutz“. Während des Krieges, nahm sie am Internationalen Frauen-Kongress in Den Haag im April 1915 als eine der österreichischen Vertreterinnen teil. Sie war im Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (=AÖF) aktiv, Mitbegründerin der Sektion Friedenspartei und trat für den sofortigen Friedensschluss ein. Bei den ersten Nationalratswahlen 1919 kandidierte sie erfolglos für die Demokratische Mittelstandspartei von Ernst Viktor Zenker. Wie wir später noch lesen werden, hatte sie mit Zenker zu dieser Zeit auch eine außereheliche Liebesbeziehung. In diesem Jahr erschien

auch ihr utopischer Entwurf „Neuen Liebesidealen entgegen“ (Neuaufl. 1921 und 1947 unter dem Titel „Neue Liebesideale“), die hier ihren Reprint erfährt.

In der revolutionären Phase der 1. Republik begann sich Misař vermehrt der anarchistischen Bewegung zuzuwenden, namentlich dem Bund herrschaftsloser Sozialisten (BhS) und dessen Organ „Erkenntnis und Befreiung“. Der Bund war eine österreichweite anarchistische Vereinigung, die stark von Pierre Ramus (Rudolf Grossmann) als Organisator, Herausgeber und Hauptagitator und seiner Anarchismuskonzeption geprägt war. Ramus vertrat einen gewaltfreien Anarchismus im Sinne Leo Tolstois, war entschiedener Antimilitarist, Kriegsgegner und Kriegsdienstverweigerer und orientierte sich am kommunistischen Anarchismus eines Peter Kropotkin. Misař verfasste für die Zeitschrift nicht nur regelmäßig Artikel, sondern trat auch immer wieder als Rednerin in Erscheinung. In den ersten Jahren war sie neben Ramus eine der zentralen öffentlichen Personen dieser anarchistischen Bewegung.

Misař engagierte sich parallel auch noch in der Internationalen Frauenfriedensbewegung und war ab 1921 gemeinsam mit Yella Hertzka im Vorstand der politischen Gruppe des österreichischen Zweigs der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) aktiv und arbeitete für die internationale Dachorganisation Women’s International League for Peace and Freedom.

Als 1921 von Walther Fuchs und Alfred Saueracker (siehe Broschüre 1) der Bund der Kriegsdienstgegner (BKG) gegründet wurde, eine antimilitaristische Vereinigung, die ein starkes Naheverhältnis zum BhS hatte, erlangte sie auch in dieser Organisation eine führende Position. 1923 wurde sie Sekretärin des BKG, publizierte gemeinsam mit der

Friedensaktivistin Martha Steinitz und der deutschen Frauenrechtlerin Helene Stöcker über „Kriegsdienstverweigerer in Deutschland und Oesterreich“ (1923) und sie war auch (fast) alleinige Herausgeberin und Autorin der Zeitschrift „Der Kriegsdienstgegner“. Misař, die schon in der ersten Hälfte der 1920er-Jahre an der Durchführung von großen Antikriegskundgebungen beteiligt war, organisierte die 2. Internationale Konferenz der Kriegsdienstgegner im Juli 1928 auf dem Sonntagberg in Niederösterreich.

1936 wurde der Bund der Kriegsdienstgegner aufgelöst, der Bund herrschaftloser Sozialisten wurde bereits 1934 als Verein aufgelöst. Mit den anarchistischen Aktivitäten war es mit der Etablierung des austro-faschistischen Regimes zu Ende (dass es nicht ganz so war, ist in der Broschüre 4 nachzulesen).
Im April 1939 mussten Misař und ihr Ehemann ins Exil nach England gehen. Für herrschaftskritische, feministische und antimilitaristische Politik war nun kein Platz mehr.
Misař verstarb am 8. 10. 1950 im Exil in Enfield bei London.



OLGA MISAR,
Schriftführerin des oesterreichischen Fraucn
ausschusses für dauernden Frieden,
Wien, Oesterreich.

aus: Internationaal, 2/3, (1917), 94.
Zeitschrift des "Frauenausschusses für dauerhaften Frieden", der Vorläuferorganisation der "Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (=IFFF)

„Das ist a mal a Red!"
Liebesdiskurse zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Kritik an der Ehe schärfer und erhielt große öffentliche Aufmerksamkeit.[1] Unterschiedliche Disziplinen, die Juristerei war nur eine davon, setzten sich um 1900 mit der „Krise der Ehe", wie Caroline Arni im Untertitel ihrer Untersuchung über Ehescheidungen in der Schweiz formuliert, auseinander.[2] Nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa lässt sich dieser intensive Diskurs verfolgen. „So eindeutig und selbstverständlich war nämlich um 1900 nicht, wie das *Wesen der Ehe* beschaffen sei, wie sich deren Verhältnis zu Staat und Gesellschaft gestalten sollte, ja ob es die Ehe überhaupt brauche und wenn ja, wie sie rechtlich zu regeln sei. Um diese Fragen kreiste ein hochgradig polarisierter und vielstimmiger Diskurs, der in ganz Europa Juristinnen und Politiker, Soziologen und Sozialreformerinnen, Literatinnen, Philosophen und Feministinnen aufs Intensivste beschäftigte ...".[3]

Diskurse um die freie Liebe

Parallel zum Ehediskurs setzte transnational die Rede über freie Liebe ein. Innerhalb der Ersten Frauenbewegung war das jedoch ein Thema, mit dem sich nur einige wenige Akteurinnen befassten. Freie

1 Edith Saurer, Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. Und 20. Jahrhundert, Wien-Köln-Weimar 2014.
2 Caroline Arni, Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900, Köln-Weimar-Wien 2004.
3 Ebda., 24.

Liebe wurde vielfach, besonders von konservativer Seite, mit Promiskuität gleichgesetzt.

Der Name der amerikanischen Anarchistin Emma Goldman (1869-1940), die den österreichischen Anarchisten Pierre Ramus (1882-1942) persönlich kannte, ist eng mit der Forderung nach freier Liebe verbunden, die sie in Artikeln und Reden immer wieder erhob und auch versuchte, in ihrem Leben umzusetzen.[4] Bereits 1897 veröffentlichte sie in der wöchentlich in Portland, Oregon, erschienenen anarchistischen Zeitschrift „Firebrand" unter dem Titel „Marriage" einen Text, in dem sie die Unvereinbarkeit von Ehe und Liebe konstatierte, da die Ehe „always gives the man the right and power over his wife, not only over her body, but also over her actions, her wishes; in fact, over her whole life". Goldman identifizierte die Ehe als Form der Prostitution und forderte „… the independence of woman; her right to support herself; to live for herself; to love whomever she pleases, or as many as she pleases. I demand freedom for both sexes, freedom of action, freedom in love and freedom in motherhood."[5]

1910 publizierte sie in der Monographie „Anarchism and other essays" ein Pamphlet über „Marriage and Love". Darin wiederholte sie ihre Kritik an der Institution der Ehe, die wie jene andere paternalistische Einrichtung, nämlich der Kapitalismus, zu beurteilen sei. Die Ehe schlösse nicht nur die Liebe aus, sie gewähre auch den Kindern keinen Schutz, betont sie und stellt fest, dass die Liebe nur frei sein könne.[6]

---

4 In ihrer Autobiographie gibt es auf die Beziehung zu Ramus jedoch nur wenige Hinweise. Emma Goldman, Gelebtes Leben. Autobiographie. Mit einem Vorwort von Ilija Trojanow, aus dem Englischen von Marlen Breitinger, Hamburg 2010.

5 Emma Goldman, A Documentary History of the American Years, vol. 1, Berkeley-Los Angeles-London 2003, 269-273.

6 Emma Goldman, Anarchismus und andere Essays, Münster 2013, 191-201.

Auch die Französin Madeleine Vernet (1878-1949) publizierte Anfang des 20. Jahrhunderts eine Broschüre über freie Liebe, die 1913 bereits in zweiter Auflage auf Deutsch erschien.[7] Vernet, die als Erzieherin, Leiterin eines Waisenhauses, Publizistin und Anarchistin wirkte, gab seit 1917 die Zeitschrift „La mère educatrice“ heraus, verschränkte ihren Pazifismus eng mit Feminismus und Mütterlichkeit und trat für uneheliche Mütter ein.[8] Die Liebe könne nur existieren, wenn sie frei sei und Liebe und Ehe dürften nicht verwechselt werden. Die Ehe sei ein Sozialvertrag, die Liebe ein Naturgesetz, das weder an moralische noch materielle Bestimmungen geknüpft werden dürfe. Das sexuelle Leben der Frauen sei durch Erziehung weniger ausgeprägt und könne nicht beurteilt werden, da es Frauen an Erfahrung fehle. „Und wenn das Weib normal lebte, wenn es nicht auch durch physischen und moralischen Zwang verstümmelt wäre, würden die „kalten“ Weiber zu den Seltenheiten gehören.“[9] Anhand von Analogien aus der Tierwelt erläutert sie in ihrem Text, den sie selbst als analytische Studie bezeichnete, die Gleichheit von Männern und Frauen. Zwischen Liebe und Begehren hingegen bestehe ein Unterschied und das Verlangen dürfe nicht unterdrückt werden.

Wie Goldman setzte auch Vernet Ehe mit Prostitution gleich, und charakterisierte diese als „alles, was die Geschlechter außer der Liebe und dem Verlangen vereint“.[10] Grundlage der körperlichen Liebe sei Herz und Verstand, also gegenseitiges Verstehen: „Wenn die Liebe

7 Madeleine Vernet, Die freie Liebe. Berlin, 1. Auflage 1909, 2. Auflage 1913 (L'amour libre. Poligny 1906).

8 Marie Michèle Doucet, Helping the German Children: French Humanitarian Aid and Franco-German Reconciliation after the Great War (1919-1925), in: Bruna Bianchi, Geraldine Ludbrook, (Hg.), Living War, Thinking Peace (1914-1924), Newcastle 2016, 223-238.

9 Vernet, Die freie Liebe, 5.

10 Ebda., 9.

erst dann zur sinnlichen wird, nachdem sie den Weg durch Herz und Gehirn genommen hat, so ist mehr Gewißheit für ihre Dauer vorhanden, als wenn sie zur Grundlage nur das sexuelle Bedürfnis hat."[11] Sie bezweifelte die Möglichkeit der Aufrechterhaltung der Monogamie. Wolle man die Freiheit der Liebe bewahren, dürfe es in der Liebe keine Rechte und Pflichten geben: „Das Recht des Mannes über die Frau, das der Frau über den Mann ist Unterdrückung und jede Unterdrückung tötet die Liebe. (…) Weder Gesetze, noch Moral, noch Religionen können Liebe einflößen, wenn dieselbe nicht schon von der Natur gegeben ist."[12] Vernet war überzeugt, dass ihre Theorie als unmoralisch bezeichnet werden würde, und wies diesen Vorwurf mit dem Verweis zurück, dass die freie Liebe niemals unmoralisch sein könne, da sie von der Lüge befreie. Unmoral erzeuge erst die Lüge gegenüber einem anderen Menschen, betonte sie und schloss mit den Worten: „Unmoral ist, das Individuum im Namen von Gesetzen und Dogmen zu hindern, sich stark zu entwickeln, gesund und frei zu leben und es zu zwingen, Ueberlieferungen zu beachten, welche im Widerspruche mit der Schönheit und Harmonie des Lebens stehen."[13] Mit denselben Worten wie Madeleine Vernet – „Ich glaube, Liebe kann nicht unfrei sein" – verteidigte sich die Schweizer Publizistin und Anarchistin Margarethe Hardegger (1882-1963) im Juni 1910 in München in einem Prozess gegen die anarchistische Gruppe „Tat" wegen Gründung eines Geheimbundes. Sie unterhielt mit dem Berliner Anarchisten Gustav Landauer eine Liebesbeziehung. Als sie jedoch in der Zeitschrift „Der Sozialist" einen Beitrag zum Thema freie Liebe und uneheliche Mutterschaft publizierte, bezeichnete Landauer diesen Artikel als „Dreck".[14]

---

11 Ebda., 10.
12 Ebda., 12.
13 Ebda., 16.
14 Nach Ina Boesch, Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger

Die schwedische Reformpädagogin, Frauenrechtlerin und Pazifistin Ellen Key (1849-1926) brachte 1904 bei Fischer die Essays „Über Liebe und Ehe“ heraus, eine Publikation, die viele Neuauflagen erfuhr und breit rezipiert wurde. Sie prägte den Satz, dass Liebe auch ohne Ehe sittlich ist, aber die Ehe ohne Liebe unsittlich. Diese Worte bis in die letzte Konsequenz durchzudenken und zu billigen, heißt sich zur Ehegemeinschaft ohne gesetzliche Legitimation zu bekennen, und so trat sie für freie Liebe und die Akzeptanz derjenigen, die diese praktizierten, ein.[15]

In Österreich schrieb die Wiener sozialistische Abgeordnete und Vertreterin der sozialistischen Frauenbewegung Adelheid Popp (1869-1939) in den 1915 erschienen autobiographischen „Erinnerungen“ zu dem Bereich „Die Heiligkeit der Ehe und Familie“: „Das, was ich als freie Liebe darstellte, ist aber eine weit edlere und würdigere Auffassung von der Ehe als diejenige der heutigen Gesellschaft mit der Nebeneinrichtung der Prostitution. Die freie Liebe wird von den Philistern als etwas angesehen, das sie in ihren Rechten auf die Frau, der sie ihren Mann gegeben haben, einschränkt. Sie fassen freie Liebe so auf, als sollte auch den Frauen dasselbe Recht eingeräumt werden, das sie besitzen: so viel zu lieben und so oft zu wechseln, als es ihnen gefällt. In Wirklichkeit wurde die ‚freie Liebe’, die in jenem Kapitel vertreten wurde, so dargestellt, daß die Ehe kein Geschäft sein soll, bei dem die Höhe der Mitgift und des Einkommens die Entscheidung geben. Es wurde für eine Gesellschaftsordnung Propaganda gemacht, in der die Menschen, die füreinander Neigung empfinden, sich angehören können, ohne dass sie auf materielle Güter Rücksicht zu nehmen haben. Und für die Frau soll das gleiche Recht gelten wie für den Mann. Mir erscheint

---

und ihre politischen Bühnen, Zürich 2002, 51.

15 Katja Mann, Ellen Key. Ein Leben über die Pädagogik hinaus, Darmstadt 2004, 84f.

ein solcher Zustand schöner und begehrenswerter als der, in dem wir uns heute befinden, wo in Zeitungsannoncen und Heiratsbureaus der Ehemarkt oft in schamlosester Weise etabliert ist.“[16] Für die Verwendung des Begriffs „freie Liebe“ in einem Artikel der „Arbeiterinnen Zeitung“ war Adelheid Popp 1895 zu 14-tägigem Arrest verurteilt worden.[17] Eine der GründerInnen der kommunistischen Partei in Österreich, Elfriede Friedländer (1895-1961) legte im Jahr 1920 eine „Sexualethik des Kommunismus“ vor.[18] Friedländer sprach von einem Bund freier Menschen und nicht von freier Liebe. Diese Schrift wurde von der deutschen Kommunistin Clara Zetkin (1857-1933) „als eine Liebhaberei der Intellektuellen und ihnen nahestehenden Schichten“ und als „Laienstümperei“ heftig kritisiert.[19]

Von zwei Moralvorstellungen in der Frauenbewegung ging die bekannte Schriftstellerin und Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung Rosa Mayreder (1858-1938) in dem Beitrag „Zur Psychologie der freien Liebe“ aus: „Die Anhänger der einen hoffen das ungleiche Maß der doppelten Moral durch eine Ausdehnung der weiblichen Sexualethik über das männliche Geschlecht beseitigen zu können; die anderen, von der Undurchführbarkeit dieser Forderung überzeugt, wollen die doppelte Moral abschaffen, indem sie die Strenge der Sexualethik auch für das weibliche Geschlecht mildern. Was sie anstreben

---

16 Adelheid Popp, Erinnerungen, 1915, 81. Zu Adelheid Popp vgl. Gabriella Hauch, Adelheid Popp (1869-1939). Bruch-Linien einer sozialdemokratischen Frauen-Karriere, in: Frauke Severit (Hg.), Das alles war ich. Politikerinnen – Künstlerinnen, Exzentrikerinnen der Wiener Moderne, Wien 1998, 27-51.

17 Saurer, Liebe, 138.

18 Elfriede Friedländer, Sexualethik des Kommunismus. Eine prinzipielle Studie, Wien 1920.

19 Nach Mario Kessler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895-1961), Köln 2013, 53f.

bezeichnet man mit dem Schlagwort der freien Liebe.“ [20] Diese Forderung bezeichnete sie als utopisch, bekannte sich jedoch auch selbst dazu.

Aus dem Umfeld der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung gehörte Helene Stöcker (1869-1943)[21] in Deutschland zu den bekanntesten VerfechterInnen einer „Neuen Ethik“, die sie in zahlreichen Texten in der von ihr maßgeblich herausgegebenen Zeitschrift „Die Neue Generation“ immer wieder vertrat. Stöcker weilte häufig in Wien, nicht zuletzt wegen ihrer Überzeugung von der Wichtigkeit der Psychoanalyse und ihrer Verehrung Freuds.[22] Sie selbst lebte unverheiratet mit einem Mann zusammen und trat in vielen Texten, unter anderem in der von ihr redigierten Zeitschrift „Die Neue Generation“, für dieses uneheliche Zusammenleben ein. Ebenso wie die Emanzipation der Frauen forderte sie die Emanzipation des Mannes ein.[23]

20 Rosa Mayreder, Zur Psychologie der freien Liebe, in: Die neue Generation, 8 (1912), 2-11, hier 3.

21 Helene Stöcker war führend im deutschen „Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ tätig, hatte sich in der Stimmrechtsbewegung engagiert, nahm 1915 an der Frauenfriedenstagung in Den Haag teil, engagierte sich nach dem Krieg in der deutschen Friedensbewegung, gehörte dem Executive Committe der „War Resisters International“ an und musste 1933 Deutschland verlassen. Nach zahlreichen Stationen auf der Flucht starb sie 1943 in New York. Trotz vieler Parallelen im politischen Engagement erwähnte Olga Misař nicht in ihren autobiographischen Schriften, die ich im Frauenarchiv Kassel einsehen konnte. Vgl. auch: Brigitte Rath, Barbara Heller-Schuh, Netzwerke in der Frauen- und Friedenspolitik, in: Christine Fertig, Margareth Lanzinger (Hg.), Beziehungen-Vernetzungen-Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung, Köln-Weimar-Wien 2016, 233-255.

22 Ulrike May, Freud, Empfängnisverhütung, Sexualreform und Expressionismus. Zur frühen Rezeption der Psychoanalyse in Berlin (bis 1914), in: Jahrbuch der Psychoanalyse 58 (2009), 37-80, hier 54.

23 Reinhold Lütgemeier-Davin, Kerstin Wolff (Hg.), Helene Stöcker. Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauen-

Nicht nur Frauen aus dem Umfeld der Frauenbewegung äußerten sich zur freien Liebe, auch Männer griffen in diesen Diskurs ein. Im Jahr 1900 veröffentlichte Ladislaus Gumplowicz (1869-1942), der damals als politischer Journalist arbeitete und zu diesem Zeitpunkt dem Anarchismus nahe stand, im Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“ den Text „Ehe und freie Liebe“. Die Ehe gelte als „officiell einzig zulässige Form des Geschlechtsverkehrs“ und sei als unauflösbar gedacht. Für die Sozialisten sei der Trauschein jedoch ein bloßer Fetisch. Auch jene, die sich für den Weiterbestand der Ehe aussprächen, hätten sich an soziale Einrichtungen, wie Gebärhäuser, Wöchnerinnenheime und Findelhäuser gewöhnt, die auch unehelichen Müttern offen stünden und gleichzeitig gäbe es auch Forderungen nach völliger gesetzlicher Gleichstellung unehelicher Kinder mit den ehelichen. Die ökonomischen Verhältnisse führten dazu, dass Millionen von ehelichen Eltern ihre Kinder nicht in ausreichender Weise zu versorgen vermögen. Auch in der wachsenden Zahl von erwerbstätigen Frauen sah er keinen Akt der Emanzipation, sondern einen der Versklavung: „Wenn die Arbeit direkt gesundheitszerrüttend wirkt, wenn sie förmliche Epidemien von Fehlgeburten erzeugt; oder wenn der Lohn für ein langes und schweres Tagwerk so ungenügend ist, dass er die ‚Prostitution als Zusatz zum Lohn’ erzwingt“.[24] Den Kern seiner Überlegungen formulierte er daher: „Erst, wenn die Frau erklärt und mit Recht erklären kann: *ich brauche die Ehe nicht*, denn das Gemeinwesen gewährt mir für mich

bewegten Pazifistin, Köln-Weimar-Wien 2015, 285ff.

24 Ladislaus Gumplowicz, Ehe und freie Liebe. Berlin 1900, 6. Zur Biographie von Ladislaus Gumplowicz, des Sohnes des Grazer Soziologen Ludwig Gumplowicz, vgl. Reinhard Müller, Ignacy Władysław Gumplowicz (1869–1942), in: Dwa życia Ludwika Gumplowicza. Wybór tekstów. Wybór, opracowanie i wprowadzenie Jan Surman i Gerald Mozetič. Warszawa 2010 (= Biblioteka Myśli Socjologicznej. 8.), 102–109.

und meine Kinder allen Beistand, dessen ich bedarf – erst dann ist die Ehe wirklich veraltet, erst dann kann die freie Liebe die Normalform des Geschlechtslebens der Culturmenschen werden.“[25] Seine Überlegungen waren pragmatisch, praxisbezogen und gleichzeitig radikal. Gumplowicz hatte sich auch mit dem Thema Frauenbewegung und Frauenschutz beschäftigt, begründete Forderungen nach Frauenschutz mit dem „Unterschiede in der Functionsweise des männlichen und weiblichen Organismus“.[26] Auch der deutsche Anarchosyndikalist und Antimilitarist Fritz Oerter (1869-1935) publizierte eine Schrift mit dem Titel „Die freie Liebe“,[27] in der er sich mit den Einflüssen des Kapitalismus auf Sexualbeziehungen auseinandersetzte. In der Schlussbemerkung betont er, dass Liebe von jedem Zwang frei werden müsse. Voraussetzung dafür sei die „Austilgung des kapitalistischen Geistes, der die freien Beziehungen der Menschen in jeder Hinsicht hemmt.“[28] Der kapitalistische Geist habe anstatt der freiwilligen Bindung und des freiwilligen Vertrages den „Zwang der Ehe eingeführt“ und darüber hinaus „Schranken zwischen den Menschen, d.h. sich bis aufs Messer bekämpfende Nationen und Klassen“ geschaffen.

25 Gumplowicz, Ehe und freie Liebe, 7.
26 Ladislaus Gumplowicz, Frauenbewegung und Frauenschutz, in: Dokumente der Frauen, 3/1, (1900), 4-9.
27 Fritz Oerter, Die freie Liebe. Berlin 1920. Diese 16seitige Broschüre erschien in einer Auflage von 20 000. Fritz Oerter hatte im Cerny Verlag die Broschüren: Grundlagen für ein neues Leben und Gewalt oder Gewaltlosigkeit?, beide ohne Jahresangaben, veröffentlicht. Das Engagement für Gewaltlosigkeit und Freie Liebe traten häufig parallel auf.
28 Oerter, Die freie Liebe, 16. Im Original gesperrt.

GegnerInnen der freien Liebe

Der „Bund österreichischer Frauenvereine“ teilte die Haltung des „Deutschen Bundes der Frauenvereine“ zum Primat der Ehe. Der Konflikt zwischen Anhängerinnen der ‚freien Liebe‘ und Gegnerinnen manifestierte sich 1917 in Wien anlässlich eines vom Stimmrechtskomitee organisierten Vortrages der bekannten Frauenrechtlerin Marianne Weber (1870-1954) zum Thema „Alte oder neue Eheideale“. In diesem machte sich „ein entschiedener Widerspruch zwischen der Vortragenden und jenen ihrer Zuhörer geltend, die einer radikaleren Denkweise zuneigen“. [29] Weber bestand jedoch auf der Superiorität der Ehe. „Und sei die andere, die freie [Bindung], noch so hochstehend, eine noch so bleibende, von dem strengsten Pflichtgefühl getragene, auf die innigste Seelenharmonie, die lauterste Liebe sich gründende Verbindung, in ihren Augen ist sie sittlich minderwertig, zweitklassig, der legalen Ehe, auch wenn diese aus wenig rühmlichen Beweggründen geschlossen wurde, nicht gleichzustellen.“[30]

Der steirische Priester, Lebensreformer, Pazifist und Publizist Dr. Johann Ude (1874-1965) veröffentlichte im Jahr 1920 im Selbstverlag des 1917 gegründeten Vereins „Österreichische Völkerwacht“

29 Dazu und im Folgenden: Erich Holm (Mathilde Prager), Alte oder neue Eheideale, in: Neues Frauenleben 19/3 (1917), 52-57, hier 53. Anlässlich des Todes von Mathilde Prager verfasste Olga Misař einen Nachruf auf diese Journalistin, Übersetzerin und Mitglied der radikalen Frauenbewegung, in: Hertha. Tidskrift för den svenska kvinnorörelsen, 3 (1921), 40. Vgl. Bärbel Meurer, Marianne Weber. Leben und Werk, Tübingen 2010, 384. Webers Mann, der die Gründung des Deutschen Bundes für Mutterschutz unterstützt hatte, trat bereits 1907 wieder aus, mit der Begründung: ”Ein ganz confuses Gesindel ... grober Hedonismus und eine Ethik, die nur dem Mann zugute käme.”, ebda., 294.

30 Holm, Eheideale, 53.

eine Broschüre „,Freie Liebe' oder Einehe mit lebenslänglicher Treueverpflichtung?“ Darin wandte er sich vehement gegen die freie Liebe, zu der er auch Homosexualität zählte. Er prangerte Abtreibungen und Geburtenrückgang, den Anstieg von Scheidungen ebenso wie den Gebrauch von Kontrazeptiva an, um dann gegen die Prostitution zu wettern, eines seiner Lieblingsthemen. Er trat für sexuelle Enthaltsamkeit beider Geschlechter bis zur Verheiratung ein und erlaubte Sexualität in der Ehe nur zum Zwecke der Zeugung von Kindern, womit er sich im Einklang mit der katholischen Lehre befand.[31]

Olga Misařs Auseinandersetzung mit Ehe und Liebe

Olga Misař setzte sich in unterschiedlichen Texten sowie in Vorträgen immer wieder mit den Themen Liebe, Ehe und Sexualität auseinander. Sie nahm gemeinsam mit Leopoldine Kulka, Rosa Mayreder, Julius Tandler, Ernst Viktor Zenker und vielen weiteren Teilnehmern an der konstituierenden Sitzung des „Akademischen Vereins für Sexualhygiene“ teil, der sich vor allem mit Geschlechtskrankheiten befasste.[32]

Ihr Text „Krieg und Liebe“, im März 1915 in der Zeitschrift „Neues Frauenleben“ publiziert, beschäftigte sich mit der Frage, was „durch den Krieg an Kulturwerten bedroht oder gefördert wird“. In Bezug auf das Liebesleben – das ihrer Meinung nach jederzeit im Mittelpunkt des Interesses von Frauen stand – erwartete sie „mehr Schäden

31 Biographische Daten finden sich: http://agso.uni-graz.at/webarchiv/agsoe02/bestand/37_agsoe/37bio.htm (Zugriff vom 13. 1. 2017) Zu Udes Einstellung gegenüber Prostitution vgl. Brigitte Rath, Entrüstung. Sexualität und Prostitution in Graz an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 26 (1996), 105-126.

32 Wiener Zeitung, 26. Juni 1912, 11.

und Vernichtung“, da gerade „die gesündesten, jüngsten, zur Fortpflanzung geeignetsten Männer fehlen werden“ und daher eine große Anzahl von Frauen von der Mutterschaft ausgeschlossen würden. Sie befürchtete, dass Frauen mit „Männern von schwächerer Gesundheit und mit geringeren geistigen Vorzügen vorlieb nehmen werden“, und erwartete, dass der Männermangel erwünschte Resultate, wie eine Reform des Sexuallebens, insbesondere eine Neubewertung von Unehelichkeit und freier Liebe bedeuten würde. Eugenische Überlegungen liefen ebenso als Hintergrundfolie mit und lassen sich in verschiedenen Zusammenhängen in den Texten von Misař lokalisieren.[33]

Doch weiter in der Argumentation: Veränderungen durch lange Trennungen und unterschiedliche Erlebnisse der Ehegatten würden auch bestehende Ehen betreffen. Die Verehrung des Militärs habe abgenommen, hingegen habe das Liebesideal ganz bedeutende Wandlungen durchgemacht und Frauen würden moralischen Mut und Überzeugungstreue, idealistische Gesinnung und vornehme seelische Verfassung stärker wertschätzen, eine Entwicklung, die durch den Krieg erneut in Frage gestellt wurde, „weil die Not des Augenblicks den Wert primitiverer Kräfte und Fähigkeiten schätzen gelehrt hat.“ Nach dem Krieg solle ein Wiederaufbau auf einer Höherentwicklung der Gesellschaft durch Veränderung von traditionell den Geschlechtern zugeschriebenen Eigenschaften wie Mut und Kraft auf der einen und Sanftmut und Hilfsbereitschaft auf der anderen Seite beruhen.[34]

In ihrer Vortragstätigkeit widmete sich Olga Misař Themen wie „Das Zölibat der katholisch Geschiedenen“, ein Referat, das sie am 9. Mai 1916 im „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“ (=AÖF) hielt.

33 Vgl. dazu: Stefan Kühl, Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main-New York 1997, 88ff.

34 Olga Misař, Krieg und Liebe, in: Neues Frauenleben, 17/3, (1915), 52-54.

In einem weiteren Zeitschriftenartikel verknüpfte sie die Frage, ob Frauen zum Richteramt zugelassen werden sollten – sie durften allerdings erst ab 1918 Jura studieren – mit dem Thema der Liebe.[35] Beginnend mit einer Kritik an der Praxis des Richteramtes forderte sie, die Verurteilten als „*Opfer* ihres Schicksals“ zu behandeln, „die Verbrecher Heil- und Erziehungsanstalten und geeigneten Arbeitsstätten zuzuweisen“[36]. Erst dann sollte Frauen das Richteramt offen stehen, denn: „Stellen wir uns vor, wie jene Frauen denken und fühlen, die unter den heutigen Verhältnissen in der Lage wären, Richter zu werden, so muß uns davor schaudern, wie viele dieser der wohlhabenden Klasse angehörigen Frauen dem Leiden und Lieben armer Frauen völlig verständnislos und hartherzig gegenüberstehen würden.“[37] Mit der Kritik an den Herkunftsverhältnissen der zukünftigen Richterinnen kommt die Liebe ins Spiel und in der Folge eine Kritik an den Geschlechterverhältnissen. „Frauen, die selbst keine Liebeserfahrung besitzen oder die ihre Selbstdisziplin zum Entsagen zwang“[38], urteilten oft hart und unerbittlich gegen „Sünderinnen“. Es seien also nicht nur Männer, sondern auch Frauen, die eine rigide Sexualmoral vor allem vom eigenen Geschlecht einforderten, so die Autorin. Diese Frauen sollten die Geborgenheit des warmen Nestes verlassen. „Nur Frauen, die selbst das Leben in allen Tiefen kennen gelernt haben, die, sei es in der Liebe oder im Kampf um Freiheit, gefühlt haben, wie die Leidenschaft an der Seele rüttelt und dabei stark genug waren, zu empfinden, daß sie selbst ihr Schicksal in der Hand halten und keine Konvention den Ausschlag geben darf, nur solche Frauen sind fähig, jene zu verstehen, die vom Schicksal und ihrer Unbeschütztheit *immer* gezwungen werden, selbst

35 Olga Misař, Richtet nicht! In: Neues Frauenleben, 18/8-9, (1916), 174-177.
36 Ebda., 175.
37 Ebda., 176.
38 Ebda.

zu entscheiden und das oft in Harren und unter Verhältnissen, die ihrem Charakter und Willen die schwerste Probe auferlegen."[39] Grenzen der Konvention und der Geschlechternormen zu überschreiten, forderte sie drei Jahre später noch vehementer: „Der Begriff des guten Rufes ist das Phantom, mittels dessen man die Frauen sehr lange davon abgehalten hat, freie Menschen zu sein."[40]

In dem zitierten Text über Richterinnen führte Misař weiter aus: „Wären feinfühlige Frauen nur weniger exklusiv und zurückhaltend, könnten sie sich mehr eins fühlen mit dem ganzen, großen Getriebe, in dem Menschen handeln und leiden, so könnten sie selbst ein volleres Menschentum erreichen und die Umgebung mit ihrem verfeinerten Liebesideal bereichern." Hier kommt bereits der Begriff ‚Liebesideal' zur Verwendung, der später den Titel ihrer sexualethischen Schrift bilden wird. Im Jahr 1917 hielt Misař immer wieder Vorträge zu dem Thema „Das Liebesleben der Frau und ihre Sittlichkeitsforderung", beispielsweise im Lokal des der Sozialdemokratie nahestehenden Vereins für soziale Arbeit und zur Verbreitung sozialer Kenntnisse „Bereitschaft" in der Annagasse im Wiener 1. Bezirk.[41]

Zu Beginn des Jahres 1919 publizierte Misař die 59-seitige Broschüre „Neuen Liebesidealen entgegen" im Anzengruber Verlag der Brüder Suschitzky, der vor allem sozialistische und monistische Literatur publizierte.[42] Bereits zwei Jahre später erschien sie in einer unveränderten Neuauflage im Rudolf Cerny Verlag. Der „Verlag für

---

39 Ebda.
40 Olga Misař, Neue Liebesideale, 27.
41 Der Morgen, 5. März 1917, 4; Arbeiter Zeitung, 9. Jänner 1917, 9.
42 http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/?page_id=180
http://www.wienbibliothek.at/sites/default/files/files/buchforschung/lechner-annette-anzengruberverlag.pdf (Zugriff vom 13. 9. 2016).

Volksaufklärung Rudolf Cerny“ stand in der Schnittmenge der Freidenkerbwegung, der Lebensreform- und der antimilitaristischen bzw. anarchistischen Bewegung. In den 1920er Jahren entfaltete er eine sehr aktive Verlagstätigkeit. Cerny stellte den Verlag 1931 ein und gründete ihn 1945 erneut. In der von Rudolf Großmann herausgegebenen Wochenzeitung „Erkenntnis und Befreiung“ erscheinen immer wieder Werbungseinschaltungen für das Buch von Olga Misar, um 8 Kronen.[43]

Von der Autorin selbst wird der Text als „sexualethische Schrift“ bezeichnet. Es ging ihr darum, Liebe von der Ehe entkoppelt zu sehen und die Ehe nicht als alleinige Form des Zusammenlebens eines heterosexuellen Paares zu denken. Bereits am Beginn nannte sie „auf einem der schwersten Gebiete der Sittlichkeit, der Sexualethik, einige Richtlinien“ geben und „praktische Reformen“ formulieren zu wollen.[44] Sie positionierte den Text „in unserer Zeit des Umsturzes, da die nächste Zukunft ganz unsicher ist und mit dem Verlust der äußeren Sicherheit eine der verläßlichsten Grundlagen der Sittlichkeit erschüttert wurde.“[45]

Den Ethikern Wilhelm Börner (1882-1951) und Prof. Wilhelm Förster (1869-1966)[46] widersprach sie, denn in der Sexualethik sei ein anderer Maßstab als bei anderen Sittlichkeitsfragen anzuwenden, da bereits Wünsche ein Eigenleben entfalten und sich nicht unterdrücken lassen. Den heute vergessenen, aber im 19. Jahrhundert vor allem im englischen Sprachraum populären Hall Caine (1853-1931), der 1897 das Buch „The Christian“ publizierte, führte die Autorin als Beispiel für Verdrängung der Sexualität an. Auch das von Oscar Wilde 1890

43 Z. B. in: Erkenntnis und Befreiung, 1/31, (1919) 4.
44 Olga Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, Leipzig-Wien 1919, 1.
45 Ebda., 2.
46 Friedrich Wilhelm Förster, Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine Auseinandersetzung mit den Modernen. Kempten-München 1907. Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 3.

erschienene „Das Bildnis des Dorian Gray“, nahm sie als Beispiel, dass dessen Enthaltsamkeit „nur eine verkappte und pervertierte Sinnlichkeit war.“[47] Misař kritisierte die Enthaltsamkeit der Geistlichen ebenso wie jene der Frauen des bürgerlichen Mittelstandes, die ihre „zurückgedämmte Sinnlichkeit an den Kindern auslassen und sie mit einer Leidenschaft und einer Zärtlichkeit behandeln, die nur aus der Quelle der Mutterliebe stammt“.[48]

Die Autorin konstatierte ein Bedürfnis nach Poesie im Leben, wies jedoch darauf hin, dass „derselbe Hang zu den größten Übelständen im Sexualleben, zu sehr viel Pose und Heuchelei führt.“[49] Gleichzeitig stellte sie das Bild der romantischen Liebe in Frage, das sie an Beispielen aus der Literatur festmachte und führte Goethe, Ibsen und Schnitzler an. In vielen seiner Werke hatte Schnitzler die Problematik der Konventionsehe thematisiert. In dem 1892/93 entstandenen Schauspiel „Familie“ – das allerdings erst 1992 uraufgeführt wurde – etwa kritisierte der Autor die Konventionsehe mit ähnlichen Worten, wie die Autorinnen der „freien Liebe“: „Die Liebe und die Ehe sind zwei ganz verschiedene Dinge.“[50] Misař betont: „Jedenfalls sind die Folgen dieses Strebens nach ‚Stimmung‘ sehr ernst und gewiß unterlassen es sehr viele Frauen, sich ein Heiratsversprechen zu sichern, oder die Frage nach der Gesundheit des Mannes zu stellen, weil die Besprechung dieser Dinge zu nüchtern ist und dem Zauber, der über einem Liebesverhältnis liegt, einen förmlichen Stoß versetzen würde.“[51]

---

47 Olga Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 5.
48 Ebda.
49 Ebda., 6.
50 Andreas Wicke, Jenseits der Lust. Zum Problem der Ehe in der Literatur der Wiener Moderne (=Kasseler Studien-Literatur-Kunst, Medien Bd. 5) Siegen 2000, 52ff.
51 Olga Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 8.

Dem Einfluss der Kirche auf die Sexualethik maß Olga Misař besondere Bedeutung bei, „da diese nicht nur für ihre Gläubigen im engsten Sinne gelten, sondern auf die staatlichen Gesetze und auf die konventionellen Anschauungen der Gesellschaft Einfluß nehmen und so einen viel weiteren Wirkungskreis erreichen.“[52] Damit sprach sie vor allem die in Österreich inexistente Zivilehe an. Die Kirche erlaube keinen Sexualverkehr außerhalb der Ehe, nenne diesen unsittlich, verwerflich und sündhaft. Als weiteres Hindernis für eine freie Lebensweise erachtete Misař die „Konventionsbegriffe der bürgerlichen Gesellschaft … die in Wirklichkeit Standesvorurteile sind und Einrichtungen mit einem heiligen Nimbus umgeben, die in erster Linie dazu dienen, das Eigentum zu schützen und einer Gruppe von bestimmten Personen zu erhalten“.[53] Sie sparte in diesem Zusammenhang auch nicht mit einer Kritik der Frauenbewegung, die „in Bezug auf die Stellung der unehelichen Kinder zum großen Teil noch in Standesvorurteilen befangen“ war. Diese Erfahrungen hatte sie während ihrer Tätigkeit für die Mutterschutzbewegung gemacht.

Eine neue Ethik – diesen Begriff hatte vor allem Helene Stöcker geprägt – solle „als einziges und höchstes Ziel das Glück des Einzelnen und den Schutz aller Schwachen vor Mißbrauch“[54] im Auge haben, gehe von einer anderen Auffassung vom Verhältnis der Geschlechter zueinander aus, nehme vertiefte durchgeistigte Beziehungen an und sei auf gegenseitiges Vertrauen aufgebaut. In ihrer Einschätzung der Männer bezüglich deren Verantwortung gegenüber Frauen zeigte sie Verständnis für jene, wenn auch die Folgen der Auflösung einer Liebesbeziehung für Frauen andere wären. „Wenn ein Mädchen verlassen wird, sind die Folgen schwerer, sichtbarer, handgreiflicher; sie sind es um so mehr,

52 Ebda., 10.
53 Ebda., 12.
54 Ebda., 13.

wenn das Mädchen unselbständig ist …".[55] Olga Misař kritisierte festgelegte Geschlechterrollen, die der Liebe im Leben von Männern weniger Bedeutung beimaßen denn „eine große Liebe beim Mann [steht] genauso im Zentrum des ganzen Lebens wie bei der Frau".[56] Der Verbindung von Liebe und Sexualität maß sie große Bedeutung bei, denn „die leiblichen Beziehungen können die geistigen noch stärken und steigern".[57] Ein Fehler, den Frauen den Männern vorwarfen, sei der häufige Wechsel der Liebe. Warum sich Männer weniger der Sittlichkeitslehre fügten, erklärte die Autorin sich in zwei Strömungen, jene Männer, die die Pflicht erfüllen, und „die großen Sünder, die Widersetzlichen und Empörer",[58]die mehr geschätzt und bewundert würden, „weil Frauen so oft die unverzeihliche Schwäche haben, Männer, denen man eine reiche, vielseitige Erfahrung nachsagt, zu bevorzugen".[59] Bei dieser Dekonstruktion unterschiedlicher Männerbilder verwies die Autorin auf die Schriften von Christian von Ehrenfels (1859-1932), der in Prag Philosophie lehrte. Dieser darwinistisch und eugenisch argumentierende Philosoph hatte sich in einer Vielzahl von Texten mit Monogamie und Ehereform auseinandergesetzt. In seiner 1907 erschienen „Sexualethik" ging er von einer polygamen Sexualordnung aus.[60] Auf dem Gebiet der offiziellen Moral gäbe es Unterschiede für

55 Ebda., 15.
56 Ebda., 16.
57 Ebda., 17.
58 Ebda., 19.
59 Ebda., 20.
60 Christian von Ehrenfels, Sexualethik. Wiesbaden 1907, ders. Die sexuale Reform, in: Politisch-anthropologische Revue, 2/12, (1903), 1-24; ders. Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie 4/6 (1907), 615-651, 803-830. Christian von Ehrenfels war im Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz tätig.

Frauen und Männer: „Das sexuale Tugendideal aber schwankt in unserem Kulturgebiet, je nach dem Vorwalten der katholisch-romanischen oder protestantisch-germanischen Gefühls- und Wertungsweise zwischen dem Mönchsideal der absoluten sexualen Abstinenz und dem Pastorenideal der zu vollkommener Seelengemeinschaft sublimierten Einehe."[61] Dem gegenüber stellte sie das „Wüstlingsideal", das Männer in letzter Konsequenz zur Prostitution führe.[62] Misař resümierte: Die Form der Ehe trage nicht zu einem Fortschritt „auf sexuellem Gebiete von größerer Verfeinerung des Empfindens und von höheren Ansprüchen auf vollkommene geistige Übereinstimmung" bei. Sie schloss mit dem Satz: „Auf sexuellem Gebiete muß sich die Einsicht durchsetzen, daß die Wünsche und Neigungen des Individuums absolut nicht zu umgehen sind und daß größere Freiheit die Grundbedingung aller Höherentwicklung ist."[63]

Im achtseitigen Kapitel „Frauenbewegung und Ehe" kritisierte sie, dass sich diese von den „eigentlichen Sexualproblemen immer ferngehalten habe"[64], wohl „weil die Frauen keine Ansicht vertreten wollten, die ihnen bei den Behörden und in weiten Kreisen der Gesellschaft schaden könnte."[65] Möglicherweise dachte sie dabei daran, was Adelheid Popp passiert war, als sie von freier Liebe sprach: nämlich die Verurteilung zu einer Arreststrafe. Doch die Frauenbewegung habe an der Form der legitimen Ehe unverrückbar festgehalten, auch wenn sie für eine „würdigere Stellung der Frau" eingetreten sei. Misař thematisierte die ihrer Ansicht nach zu konservative Sicht des „Allgemeinen

61 Ehrenfels, Sexualethik, 25. Vgl. dazu Edward Ross Dickinson, Sex, Freedom and Power in Imperial Germany. 1880-1914, New York 2015.
62 Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 20.
63 Ebda., 21.
64 Ebda., 22.
65 Ebda.

österreichischen Frauenvereins“ gegenüber der Ehe. „Die offizielle Frauenbewegung hat sich immer sorgfältig dagegen verwahrt, mit jenen Tendenzen, die zur sexuellen Befreiung der Frau führen sollen, vermengt zu werden und sie ist bei den kindischen, unreifen Ansichten stehen geblieben, die früheren Generationen als ein Ideal von Reinheit und Unschuld galten.“[66]

Mit solchen konservativen Ansichten war sie bereits bei ihrer Beschäftigung mit der Mutterschutzfrage und ihrem Engagement für uneheliche Mütter konfrontiert gewesen. Hier nannte sie Grete Meisel-Heß (1879-1922) und Max Rosenthal.[67] Die Frauenbewegung sei für Reformen der Ehe eingetreten, habe jedoch die Gleichberechtigung außerehelicher Geschlechtsbeziehungen vernachlässigt.[68] Sie kritisierte die Haltung des Bundes österreichischer Frauenvereine als borniert, der 1907 formuliert hatte: „[D]ie Bedeutung der legalen Ehe muß selbst auf Kosten von Kindern gewahrt werden.“[69] Misař beanstandete das Eintreten für Wohltätigkeit, anstatt für gleiche Rechte von unehelichen Kindern zu kämpfen. Noch geringer sei das Verständnis gegenüber unehelichen Müttern.[70] Diese seien entweder Opfer des Sexuallebens oder würden sich bewusst über die Sitte hinwegsetzen und gelten als „Vorläufer und Pfadfinder derjenigen, … die eine Revolutionierung der Sitte für das ganze Geschlecht anstreben“.[71] Die Frauenbewegung habe jedoch nie die Sexualordnung bekämpft und habe sich nie eingesetzt „dem Drang nach Freiheit und Selbstbestimmungsrecht in der Liebe

66 Ebda.
67 Ebda., 23.
68 Ebda., 25.
69 Ebda.
70 Ebda. 26.
71 Ebda.

zum Durchbruch zu verhelfen“.[72] Das Festhalten am guten Ruf habe sie daran gehindert. Hier kam ihr individualistisches Denken zum Ausdruck: innere Freiheit bestehe darin, „sich gerade darüber hinwegsetzen zu können und sich nur darnach zu halten, was man selbst für richtig hält und vor sich verantworten kann“.[73] Feine Damen, die den besten Ruf der Welt genössen, seien das jedoch „weniger aus Willenskraft und eigenem Entschluß als aus innerer Unfreiheit, der der Mut zur Sünde fehlt“.[74] Vorurteile gegenüber Frauen aus der eigenen Gesellschaftsschicht seien umso größer, wie sie an einem Beispiel aus ihrem Umfeld klarlegte. Ohne die Namen zu nennen, jedoch offensichtlich für InsiderInnen, beschrieb Misař den Ausschluss von Helene Stöcker aus einer Führungsposition in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (=IFFF), da diese bereits einige Jahre ein außereheliches Verhältnis führte. Hier beobachtete sie an Frauen, „die vielleicht selbst nicht immer unfehlbar gewesen sind“, dass sie untereinander „mit großer Anstrengung über ihre Tugend wachen“, mit einer besonderen Hartherzigkeit, die Männer nicht in diesem Ausmaß an den Tag legten.[75]

Daraufhin formulierte sie unterschiedliche Kritikpunkte an der Ehe. Mit Beispielen aus ihrer Erfahrung im Frauenrechtsschutz beschrieb sie nicht funktionierende Ehen.[76] Auch in dieser Passage verwendete sie Beispiele aus der Literatur, namentlich Ibsens Schauspiel „Die Frau vom Meer“ führte sie als Beispiel für eine freie Wahl innerhalb der Ehe an. Unterschiede zwischen Ehen seien ihrer Meinung nach größer als zwischen einer Ehe und einem freien Verhältnis, was sie anhand einer Gerichtsberichterstattung illustrierte.

72 Ebda., 27.
73 Ebda., 27f.
74 Ebda., 28.
75 Ebda., 29.
76 Ebda., 30.

Sie thematisierte die ökonomische Abhängigkeit der Frau, das Verschwinden der Liebe sowie des sexuellen Verlangens und die Brüchigkeit von ehelichen Beziehungen und zweifelte generell an der Schutzfunktion der Ehe, was gerade durch den Krieg deutlich geworden sei. Durch die zukünftige Berufstätigkeit der Frau erwartete sie größere sexuelle Freiheit, denn: „Die sexuelle Gebundenheit drückt ja dem ganzen Leben ihren Stempel auf und ein Mensch, der in einer Richtung in seinem Leben vor Mauern steht, kann sich auch in anderer Richtung nicht so frei bewegen; er hat immer das Bewußtsein der Gedrücktheit und seine Arbeitsfreudigkeit und Produktivkraft im Leben und im Beruf ist dadurch gehemmt und kann nicht zur vollen Entfaltung gelangen.“[77]

Daraufhin entwickelte Misař Argumente für das „freie Verhältnis“, das sie „vom Zwang der staatlichen Einrichtung befreien, so wie vom Druck der gesellschaftlichen Konvention“ entkoppelt sehen wollte.[78] Ausgehend von einer Unterscheidung von guten und schlechten, reinen und schmutzigen Liebesverhältnissen, ist sie bestrebt, das „freie Verhältnis“ eindeutig der „feinen“ Kategorie zuzuordnen und vom Makel des Ehebruchs diskursiv zu trennen. Hier kamen autobiographische Einflüsse deutlich zum Tragen.

Olga Misař hatte über eine längere Zeit eine Liebesbeziehung zu dem Journalisten, Schriftsteller, Politiker und Multifunktionär Ernst Viktor Zenker.[79] Sie lernte ihn wohl bei den Freimaurern kennen, bei denen

77 Ebda., 34.

78 Ebda., 42.

79 Der am 10. 3. 1865 in Postelberg (Postoloprty, im Nordwesten von Tschechien gelegen) in Böhmen geborene Zenker starb im August 1946 in Friedrichswald/Bedřichov, Bezirk Reichenberg/Liberec (Böhmen). Er studierte Rechtswissenschaft in Wien. Er gab die „Die Wage“, Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Literatur und Kunstgeschichte, und von 1906-1934 die „Die Fessel“ heraus. Er war Mitglied in zahlreichen Vereinen, wie dem Monistenbund, im Vorstand der Ethischen

auch ihr Ehemann Wladimir Misař engagiert war. Gemeinsame Auftritte bei Vorträgen oder Diskussionen, besonders im Kontext der Friedenskundgebungen im Weltkrieg lassen sich belegen, wie sie auch in der „Demokratischen Mittelstandspartei“, die von Zenker geleitet wurde, bei den Wahlen 1919 kandidierte. Ab Februar 1919 lebte sie einige Monate mit ihm in der Fasangasse 49a im Wiener 3. Bezirk zusammen.[80] Am 1. Juli 1919 antwortete sie ihrem Bruder George Popper (1885-1926) in Manchester brieflich,„that a love like mine could go to pieces. Well, it never did; if it had done, the decision would have been easy, but the tragic and hopeless conflict for me lay and still lies in the fact, that neither the one nor the other love ever lost any of its fervour and that all through the last 10 years both men gave me such proofs of noble feeling and behaviour towards me, that my feeling for both could only deepen and grow“. Was ihre eigenen Wünsche betraf, formulierte sie: „Whatever I do, I am obliged to hurt one and myself, and the only thing that

Gesellschaft, vor dem ersten Weltkrieg Aktivist im Freidenkerbund, im Verein „Freie Schule“ und im Eherechtsreformverein. Seit 1894 lässt sich seine Mitgliedschaft bei den Freimaurern nachweisen. Er gründete die „Demokratischen Mittelstandspartei“ und wirkte seit 1911 als Reichsratsabgeordneter für die Deutschfreiheitliche Partei und als Nationalratsmitglied vom 21. 10. 1918 bis zum 16.2. 1919. Zenker veröffentlichte mehrere Bücher: 1895 den Klassiker „Der Anarchismus. Kritische Geschichte der anarchistischen Theorie“, der zwei Jahre später auf Englisch und 1906 auf Russisch erschien. 1917 schrieb er zu „Bevölkerungspolitik und Eherechtsreform“. 1894 heiratete er seine langjährige Verlobte, 1896 kam eine Tochter zur Welt. In seiner Autobiographie berichtete er, dass seine Ehe im Jahr 1910 „die denkbar trübseligste Gestaltung genommen hatte“. Sie wurde 1918 aufgelöst.
Ernst Viktor Zenker, Ein Mann im sterbenden Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben, Reichenberg 1935, 131 und 247.

80 Die Korrespondenz ist im Internationalen Archiv für Sozialgeschichte in Amsterdam vorhanden und digital abrufbar. Ramus Papers, 1919, 154f.

would make me happy, to divide my life equally between both, in defiance of all convention is unendurable at least to one of them."[81] Zweimal erwähnte sie, sie mißachte die Konventionen, was deren Macht und Einfluss auf das private Leben deutlich hervorhebt. Wie ihre Umgebung auf ihre Lebenssituation reagierte, lässt sich nur in Andeutungen erkennen, wenn sie schreibt „I have many good friends who are all very kind to me." Doch im nächsten Brief an ihren Bruder wird deutlich, dass sie sich mit Zweifeln an ihrer Moral auseinanderzusetzen hatte: „It was such a great consolation to me in my downcast state of mind that someone (d.i. ihr Bruder George) had such a great confidence to my morality."[82] Dieser Text verweist auch auf die vertraute und enge Beziehung, die sie zu ihrem Bruder trotz großer räumlicher Distanz aufrechterhielt und verweist auf die Bedeutung verwandtschaftlicher Netzwerke. Er verdeutlicht darüber hinaus die spannungsgeladene Situation, in der sie sich auch aufgrund des schlechten Gefühls gegenüber ihren Kindern und beiden Männern befunden hatte. „Now after a fight of some weeks, I have broken all connections with Victor, or rather he has done so, as I should hardly have found the strength, and though I feel the loss very deeply, I am relieved to have quietness and the prospect of quietness in the future."[83] Unterschiedliche Möglichkeiten für Trennungsgründe lassen sich vermuten, die sowohl für sie als auch für Ernst Viktor Zenker eine Rolle spielten. Nicht zuletzt der durch eine außereheliche Beziehung desavouierte Ruf für Personen, die politisch tätig waren und damit in der Öffentlichkeit standen, könnte einen Ausschlag gegeben haben.

81 Brief vom 1. Juli 1919 an George Popper, im Besitz von Frances Griffiths.
82 Brief vom 14. September 1919 an George Popper, im Besitz von Frances Griffiths.
83 Brief vom 14. September 1919 an Georg Popper, im Besitz von Frances Griffiths.

Im September 1919 kehrte sie wieder zu Wladimir und ihren Kindern zurück, mit der Begründung, dass sie „die Sehnsucht nach meinen Kindern und ihrem Vater nicht mehr bezwingen“ konnte. In letzter Zeit sei ihr „Privatleben so voll Aufregungen“ gewesen, dass sie deswegen Termine nicht einhalten konnte, wie sie Pierre Ramus mitteilte.[84] Ihre Tochter Vera kommentierte die Situation in einem Brief an ihren Onkel George folgendermaßen: „Du weißt ja, was für ein Unglück wir vor einem Jahr mitgemacht haben und kannst dir denken, wie schön es jetzt bei uns zu Hause sein muß.“ Darüber hinaus schrieb sie über ihre Mutter, daß „sie jetzt sehr viel schreibt, viel mehr als früher und daß sie außerdem noch ununterbrochen neue Ideen hat und mit dem Schreiben garnicht (sic!) nachkommen kann.“ Dann fügte sie noch einen Kommentar zum Arbeitsethos der Mutter an: „Sie ist zwar nie zufrieden mit sich und immer unruhig darüber, daß sie „zu wenig“ arbeitet, aber das ist bei Mama immer so und geht einmal nicht anders.“[85]

In ihrem Text thematisierte Olga Misař stark die Position der Kirche: diese habe das „ungestüme männliche Verlangen im Auge, wenn sie die Ehe als Allheilmittel empfiehlt“. Doch auch die Ehe könne häufig das „Verlangen der Männer“ nicht stillen, sodass diese sich entweder einer Geliebten oder der Prostitution zuwenden würden. Gegenüber der Prostitution empfiehlt sie „Einschränkung und Bekämpfung“ und nicht „Verteidigung, wie Karl Kraus und andere dies durch entsprechende Stimmungsmache versuchen“.[86]

---

84 Ramus Papers, 1919, 258.

85 Brief vom 8. Februar 1920 von Vera Misař an ihren Onkel Georg Popper, im Besitz von Frances Griffiths.

86 Neuen Liebesidealen entgegen, 41; Zu Äußerungen von Karl Kraus über Prostitution vgl. auch Karin J. Jušek, Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende, Wien 1994. Karl Kraus, der mit Anteilnahme immer wieder über Prostituierte berichtete, äußerte sich anlässlich einer Veranstaltung des Allgemeinen

Kritik formulierte die Autorin an der unterschiedlichen Bewertung weiblicher und männlicher Sexualität, die den Frauen vorschreibe, „als unbeschriebenes Blatt“ in eine Ehe zu treten. Sie postulierte, die „wirkliche Freiheit der Frau“ habe zum Ziel, dass „das *Ideal der Unterordnung* der Frau in der Liebe vom Ideal der Gleichstellung verdrängt wird“.[87] Diese Freiheit hätte nur positive Auswirkungen auf die Stellung der Frau im Leben, denn „in viel höherem Maße, als man gewöhnlich zugibt, wird alles im Leben vom sexuellen Empfinden beeinflußt“.

Im Kapitel „Liebeskonflikte“ beschäftigte sie sich mit dem „Konflikt zwischen zwei Verhältnissen“. Damit meinte sie gesellschaftlich nicht akzeptierte aufeinanderfolgende oder sogar gleichzeitige Liebesbeziehungen. Goethe diente als Referenz, der nicht nur von unterschiedlichen Stadien der Liebe ausgegangen sei, sondern dessen Liebesleben „vom Spießerstandpunkte aus gar nicht einwandfrei war und der gleichzeitig mit Christiane Vulpius und Frau von Stein zärtliche Beziehungen unterhielt. Ein Verhalten, dass [sic] man auch Richard Wagner nicht übel genommen habe.“ Damit sprach sie die unterschiedliche Bewertungen der Gesellschaft von „Doppelbeziehungen“ an, um daraus zu folgern: „Das Richtige ist aber nicht eine bornierte Beurteilung des Künstlers, sondern eine weitherzigere Beurteilung des

österreichischen Frauenvereins 1908: „Weg mit den Tugendmegären, bei denen sich verhinderte sexuelle Notwendigkeiten in Sozialpolitik umgesetzt haben! Wenn es sich um den Schutz prostituierter Mädchen gegen Bedrückung handelt, so hat nicht eine »allgemein zugängliche Frauenversammlung« das Wort zu nehmen, sondern eine Versammlung allgemein zugänglicher Frauen. In: Karl Kraus, Sittlichkeit und Kriminalität, Frankfurt am Main 1987, 255. Vgl. auch Alfred Pfabigan, „Frauenverehrung“ und Frauenverachtung“, in: Gilbert Krebs und Gerald Stieg (Hg.), Karl Kraus et son temps, Asnières 1989, 191-200.

87 Olga Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 43, im Original gesperrt.

Alltagsmenschen.“[88] Die Berechtigung dieser Beziehungen bemaß sie daran, „ob eine innere Notwendigkeit vorliegt, die stark genug ist, um alle Bedenken und Rücksichten zu besiegen“ und demonstrierte das am Beispiel einer buckligen Schneiderin, die sie persönlich kannte und die jahrelang ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann unterhielt, „das von einer musterhaften Zartheit war“.[89]

Die Autorin konstatierte, das es besser sei zuzugeben, „daß die strenge Monogamie sich nicht immer wahren läßt und die Folgen daraus zu tragen, als sich zu täuschen und zu halben Maßregeln zu raten“.[90]

Als wichtigen Punkt der „sexuellen Frage“ sah die Autorin die „Versorgung der Kinder“. Auch in der Ehe würden Kinder von den Vätern vernachlässigt, was von vielen Seiten zu Forderungen nach stärkerer staatlicher Einmischung in die Kindererziehung geführt habe. Dem stand sie skeptisch entgegen, da dies die Gefahr biete, das „elterliche Verantwortungsgefühl abzustumpfen“.[91] Sie trat für Elternschaftsversicherung ein, bei der Frauen und Männer einer bestimmten Altersklasse kleine Einzahlungen leisten und im Falle der Elternschaft Prämien beziehen könnten. Auch der Staat sollte sich an dieser Versicherungsleistung beteiligen. Dabei bezog sie sich auf eine Publikation von Klaus Wagner-Roemmich über Mutterrentenversicherung, einem Thema, das ihr durch die Beschäftigung und Vertrautheit mit unterschiedlichen Aspekten des Mutterschutzes bekannt war. Hier verwies sie auf die 1910 in Leipzig erschienene Broschüre von Klaus Wagner-Roemmich (1884-1955) „Alimentenbank und Elternschaftsversicherung“.[92] Rigide erscheint die Ansicht, die Mutterrente solle nur an jene

---

88 Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 49.
89 Ebda., 49f.
90 Ebda., 53.
91 Ebda.
92 Klaus Wagner-Roemmich, Alimentenbank, in: Die Neue Generation, 6

Frauen gezahlt werden, „die das Erziehungsgeschäft zu Zufriedenheit fachlicher Inspektoren besorgen."[93] Ausführlich behandelte die Autorin die Verantwortung der unehelichen Väter und meinte, „daß der ungemein wertvolle Kulturfaktor des väterlichen Gefühls" gestärkt werden solle.[94]

Auf den beiden letzten Seiten ihres Textes fasste sie zusammen: „Freie Beziehungen" empfahl sie nicht für die Masse, die sich von ehelichen Zwängen nicht bedrückt sieht, und sie schließt folgendermaßen: „Man soll die lebhaftesten Zweifel an allem wecken, was einem auf sexuellem Gebiet als Dogma aufgedrängt wird und wenn man erst versteht, unter welchen Schwierigkeiten ein freier, aber pflichttreuer Mensch auf ganz neuem Gebiet nach einer Richtschnur der Sittlichkeit tastet und sich abmüht, den rechten Weg zu finden, dann kann man auch die Menschen wegen ihres Verhaltens in der Liebe nicht richten, nicht verurteilen und vor allem nicht verfolgen."[95]

Aus heutiger Sicht lässt sich in der Schrift ein großer Optimismus hinsichtlich Veränderungsmöglichkeiten in den Geschlechterbeziehungen, die im Zusammenhang mit Veränderungen der Gesamtgesellschaft standen, herauslesen. Was diesen Text auszeichnet ist, dass die Autorin das Geschlechterverhältnis im Auge behielt und für Reformen und Veränderungen nicht nur für Frauen eintrat, sondern diese auch für Männer einforderte. Generell wollte sie die freie Liebe, oder auch das freie Verhältnis von der Bewertung als unmoralisch frei-

(1910), 199-203. Ders., Alimentenbank und Elternschaftsversicherung. Leipzig 1910. Er hatte auch ein Buch: Wohnungsfrage und Antikapitalismus, Berlin 1910 veröffentlicht, sowie: Jenseits von Demokratie und Sozialismus. Betrachtungen und Vorschläge über Kollektivwirtschaft, Parteibildung und Wahlverfahren, Berlin 1910.

93 Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 54.

94 Ebda., 56.

95 Ebda., 59.

sprechen und diesem dieselbe Berechtigung wie der Ehe verleihen. Was genau sie unter freier Liebe verstand, bleibt jedoch unausgesprochen und ist wohl auf alle Beziehungen außerhalb der Ehe anzuwenden. Zentral ist immer wieder die Betonung der persönlichen Freiheit, die sie losgelöst von moralischen oder ökonomischen Zwängen verstand.
Die Schrift ist von der Hoffnung geprägt, dass sich weniger Zwang in Sexualbeziehungen ganz allgemein positiv auf Sozialbeziehungen auswirken würde. Misař war sich bewusst, in welch engem Zusammenhang privates Glück und politische Entwicklung stehen.

Grundlagen

Im Text spielten zur Illustration oder Untermauerung immer wieder Beispiele aus der Literatur eine Rolle. Diese Literaturverweise zeigen auch die Belesenheit und Bildung der Autorin selbst. Oscar Wildes „Dorian Gray", " Goethes „Werther", Byron, Ibsen und Schnitzler führte sie an.[96] In einem 1923 verfassten Nachruf auf Erich Holm (Pseudonym für Mathilde Prager) hob sie deren Verdienste um die Verbreitung der nordischen Literatur, vor allem deren Ibsen- und Strindberg-Übersetzungen hervor.[97]

Wie weit verbreitet die Ibsen-Rezeption – gerade und besonders bei AnarchistInnen – war, zeigte auch Emma Goldman, die die Fremdheit zwischen den Geschlechtern in der Ehe kritisierte und diese anhand der Figur der Nora erläuterte. Jene habe erkannt, „dass sie acht Jahre lang mit einem Fremden gelebt und ihm Kinder geboren hat".[98] Als Bei-

96 Vgl. Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 4,8, 31.
97 Olga Misař, Erich Holm och den nordiska litteraturen, in: Hertha. 3, (1921), 40.
98 Goldman, Ehe und Liebe, 193.

spiel für eine „freie Mutter“ führte Goldman Frau Alving aus dem 1881 erschienen Drama „Gespenster“ an, „weil sie die Ehe mit all ihren Schrecken überwunden hatte, weil sie ihre Ketten gesprengt und ihren Geist befreit hatte“.[99] Auch der Anarchist Pierre Ramus bezeichnete Ibsen als seinen Lieblingsdichter.[100]

Als literarische Beispiele für die Unterwerfung von Frauen in Liebesbeziehung führte Misař Kleists Käthchen von Heilbronn oder die Frauenfigur in Gerhard Hauptmanns „Florian Geyer“ an. Demgegenüber sah sie die weiblichen Wagnerfiguren der Brünhilde oder Isolde. Brünhilde rufe den Helden zu neuen Taten auf und letztere trete „dem Geliebten auf gleicher Stufe und als ebenbürtiges Wesen entgegen.“[101]

Sie führte nicht nur literarische Diskurse an, sondern erwähnte auch andere „Liebesspezialisten“, wobei der Großteil davon dem Umfeld des „Deutschen Bundes für Mutterschutz“ zuzuordnen ist, so Max Rosenthal, der seit 1908 immer wieder in der Zeitschrift „Die neue Generation“ des Deutschen Bundes für Mutterschutz über das Thema der Ehe publiziert hatte.[102] Ab 1911 hatte er den Vorsitz in der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform inne und war damit eine gewichtige Persönlichkeit in dieser Bewegung.[103] 1917 hatte

---

99 Ebda., 200.

100 Unsere Ehrenfeier für Pierre Ramus, in: Erkenntnis und Befreiung, 7/24, (1926), 4.

101 Misař, Liebesideale, 44.

102 Justizrat [Max] Rosenthal (Breslau), Grundfragen des Eheproblems, in: Die neue Generation, 4 (1908), 449-461; Kritik an Eduard Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, in: Ebda., 1 (1908), der die monogame Ehe vom Urbeginn aller Zeiten nachweist; Justizrat Dr. Rosenthal, Der Ursprung der Ehe, in: Die neue Generation, 5 (1909),131-145; Justizrat Dr. Rosenthal, Heiratschancen und Liebe, in: Die neue Generation 7 (1911), 459 (Über Heiratsannoncen)

103 Stöcker, Lebenserinnerungen, 302f.

er sich mit den Kosten von Mutterschaft, die auf den Überlegungen von Rudolf Goldscheids (1870-1931) „Menschenökonomie“ basierten, befasst.[104] Hinsichtlich der Verschränkung von Ehe und Ökonomie argumentierte Rosenthal, die „Gesamtheit des Volkes“ habe zur wirtschaftlichen Sicherung der Mutterschaft „das *Institut der Ehe* geschaffen bzw. dazu benutzt, um den Eltern allein die wirtschaftliche Verantwortung für den Volksnachwuchs aufzubürden. Schließlich hat sie ein übriges noch damit zu tun geglaubt, daß sie die *außerhalb der Ehe Geborenen verfehmte* und der wirtschaftlichen Sicherung ihrer Existenz fast gänzlich beraubte.“[105] Misař warf Rosenthal vor, in seinem 1912 veröffentlichten Werk „Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert“[106] „zu behaupten, es sei *keine* Heuchelei, wenn nach Erledigung der materiellen Präliminarien die Liebe einsetzt, wenn die Leute das Vorausgegangene vergessen und glauben, eine Liebesehe eingegangen zu sein“.[107] Dennoch platzierte er Liebe ausschließlich in der Ehe und formulierte: „Wir werden aber Gelegenheit haben zu sehen, daß Vernunft und Liebe überhaupt keine schroffen Gegensätze sind; daß erstere vielmehr hinsichtlich der so geheimnisvollen ‚Krystallisierung‘ der Liebe oft ein gewichtiges Wort mitzusprechen hat, in dem sie gerade bei Vorhandensein der ökonomischen und sozialen Voraussetzungen der Ehe erst „Liebe“ entstehen oder sich vollenden läßt“.[108] Die Grenzen der Liebe steckte er eng, warnte vor Verschiedenheit der Rassen, der Nationalität, naher Ver-

104 Max Rosenthal, Mutterschaft. Ein volkswirtschaftliches Problem der Gegenwart. Breslau 1917. Rudolf Goldscheid, Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlagen einer Sozialbiologie, Leipzig 1911.
105 Rosenthal, Mutterschaft, 22.
106 Max Rosenthal, Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert, Breslau 1912.
107 Misař, Neuen Liebesidealen entgegen, 23.
108 Max Rosenthal, Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert, Breslau 1912, 124.

wandtschaft sowie Klassen- und Bildungsunterschieden, vielleicht waren auch das Gründe für ihre Kritik.[109]

Die Autorin setzte sich auch mit Grete Meisel-Heß (1879-1922) auseinander, deren Hauptwerk „Das Wesen der Geschlechtlichkeit“ sie 1917 kritisch rezensiert hatte, da „es stellenweise geradezu spießerlich anmutet und jedenfalls der Tradition der bürgerlichen Auffassung mehr Ehre angedeihen läßt, als uns richtig erscheint“.[110] Denn Meisel-Heß, die ebenfalls dem Bund für Mutterschutz nahe stand, hielt am „Prinzip der Ehe als einzig erlaubtem Verhältnis“[111] fest. Olga Misař sah eine enge Verknüpfung von Ehe und Prostitution, die nicht zu bekämpfen sei. Meisel-Heß hingegen ziehe „viel zu scharfe Grenzen zwischen gut und böse, edel und gemein“.[112] Doch für Misař begannen die eigentlichen Ehekonflikte dort, „wo nicht die Dirne, sondern die kulturell gleichwertige Frau der Gattin gegenübersteht und wo es fast unmöglich ist, bei der Forderung der Monogamie zu bleiben“.[113] Als Ausweg dazu sah Meisel-Heß die „geistigen Beziehungen mit erotischem Einschlag“[114] an, die – laut Misař – den „unbefriedigten Partner der Prostitution in die Arme treiben“[115] würden. Damit traf sich Meisel-Heß nach Misařs Ansicht mit jener Auguste Forels (1848-1931), der 1905 „Die sexuelle Frage“ publiziert hatte, ein Buch das vielfach wiederaufgelegt wurde und somit Popularität erlangte. Forel, der als Arzt, Eugeniker, Monist, Abstinenzler, Pazifist und Sozialist tätig war, war eine vielseitige und gleichzeitig widersprüchliche Person: Er trat für die Gleichberechtigung

109 Ebda., 140f.
110 Olga Misař, Die Auffassung der Ehe, in: Neues Frauenleben, 19/4 (1917), 89-94.
111 Ebda., 90.
112 Ebda., 91.
113 Ebda., 92.
114 Ebda.
115 Ebda., 93.

der Geschlechter ein und für die Akzeptanz unverheirateter Mütter, befürwortete aber auch rassistische Einstellungen.

Misař zitierte in ihrer Schrift die amerikanische Schriftstellerin und Frauenwahlrechtsaktivistin Charlotte Perkins Gilman (1860-1935), die den Frauen gesagt habe, „dass man sie glauben lehre, ihre Hausfrauentugenden seien die besten Eigenschaften“. Sie hatte bereits 1914 die deutsche Übersetzung deren Buches „The Home“ in der Zeitschrift „Neues Frauenleben“ rezensiert.[116] Die Sozialisierung von Hausarbeit und Erziehung stand dabei im Vordergrund, beides Forderungen denen sich die Rezensentin anschließen konnte und die in traditionellen ökonomischen Theorien keinen Platz fanden. Auch die 1898 von Gilman publizierte Studie „Women and Economics“ eine frühe soziologische Analyse der Zusammenhänge von Ökonomie und Geschlecht, könnte damit gemeint sein.[117]

Misař zeigte, dass ihr die grundlegende Literatur sowie die zeitgenössisch aktuellen Diskurse in unterschiedlichen Feldern, sei es Literatur oder Frauenbewegung sowie Philosophie und Soziologie, geläufig waren.

---

116 O. M., Unser Heim, in: Neues Frauenleben, 16/1-2, (1914), 63-64. A[dele] G[erber], Haus und Heim, in: Neues Frauenleben, 17/3, (1905), 3-7.

117 Charlotte Perkins Gilman, Women and Economics. A Study of the Economic Relation between Men and Women as a Factor in Social Evolution. Carl N. Degler (ed.), New York 1966, orig. Boston 1898. Zahlreiche Untersuchungen beschäftigen sich vor allem mit dem utopischen Roman von Perkins Gilman, vgl. Monika Gutheil, Utopia in Leben und Werk von Charlotte Perkins Gilman, in: Barbara Holland-Cunz (Hg.), Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft, Meitingen 1986, 29-42; Carol Farley Kessler, Charlotte Perkins Gilman. Her Progress toward Utopia, with selected writings, Syracuse 1995; Ann J. Lane, To Herland and beyond. The Life and Work of Charlotte Perkins Gilman, New York 1990.

Rezeption von „Neuen Liebesidealen entgegen“

Eine unveränderte Neuauflage 1921 sowie Rezensionen in unterschiedlichen Zeitschriften belegen die zeitgenössische Rezeption des Buches. Im März 1919 publiziert Misař einen Artikel „Liebesideal und Ehe“, im Wesentlichen eine kurze Zusammenfassung ihrer Broschüre in „Erkenntnis und Befreiung“. Die Fußnote zum Text lautete: „Wir entnehmen diese klaren und durch ihre edle Weiblichkeit sie bewahrheitenden Worte der Verfasserin mit ihrer Erlaubnis ihrem neuen, ungemein empfehlenswerten Buch … Eines der reifsten, schönsten und unentbehrlichsten Bücher für jeden freien Menschen!“[118]

In der „Wiener Freimaurer Zeitung“ erschien eine nicht namentlich gezeichnete äußerst wohlwollende Kritik, die eine Beschreibung der emanzipierten Lebensführung der Autorin an ihren Beginn setzte: „Eine Denkerin, eine Frau, die tätig im Leben steht, neben dem Gatten, mit ihm Schritt haltend, dieselbe Straße zu stolzen Zielen der Selbst- und Menschheitserziehung schreitend.“ Der Rezensent oder die Rezensentin sprach jedoch das heikle Thema der freien Liebe nicht an: „Wie mit Röntgenstrahlen, bis ins Innerste dringend, durchleuchtet die Verfasserin die dunkelsten geheimnisvollsten Probleme des Liebes- und Ehelebens und weist von der Höhe der Ethik herab Wege aus den Irrnissen und Wirrnissen zu hellen Erkenntnissen und fruchtbaren Reformen.“[119]

Eine ebenfalls anonyme Besprechung publizierte das Wochenblatt „Der Freie Arbeiter“, herausgegeben von der Föderation revolutionärer Sozialisten, das unter der Redaktion von Berta Pölz zwischen

118 Erkenntnis und Befreiung, 1/8 (16. -31. März 1919), 13-16, hier 13.
119 Wiener Freimaurer-Zeitung, 1/4-5, Juni 1919, 30.

November 1918 und Juni 1919 erschien:[120] „Die neue Sittlichkeit wird freie Verhältnisse, die innerlich gefestigte Menschen in jungen Jahren schließen, begrüßen. Solche Verhältnisse sollen mit dem Willen zur Dauer geschlossen werden; aber auch mit dem Bewußtsein, daß eine Trennung ohne Schande oder Demütigung vor sich gehen kann. Der Bund zweier erwachsender Menschen soll als Privatangelegenheit gelten. Ein Recht der Gesellschaft tritt erst im Moment der Elternschaft ein. Die Gesellschaft hat aber die Verpflichtung für die einwandfreie Pflege und Erziehung des Kindes zu sorgen. Wie sich das die Verfasserin vorstellt, wollen wir hier nicht näher besprechen; sie selbst sieht in ihren Vorschlägen keine Lösungen und ist sich der Schwierigkeiten bei ihrer Durchführung bewußt. Und wir glauben, daß sie auch erkannt hat, daß die Gesellschaft in ihrer heutigen Verfassung gar kein Interesse hat an einem Zustand Gefallen zu finden, der, wenn sie diesen neuen Liebesidealen entgegengeht, gleichkommt einer Gesellschaft freier Menschen."[121]

Die Monatszeitschrift „Die Frau und Mutter" bemerkte: „Ein warmer, kluger und beredter Beitrag zur Ehereform und Familienrecht, der den stürmenden Gedanken mit feinem Takte neue Herzen wirbt."[122] Die deutsche Monatszeitschrift „Die Neue Generation" brachte 1919 eine von „Ph." gezeichnete Rezension: „Man fühlt, daß dieses Buch in Österreich entstanden ist, das ja bekanntlich bis zur Revolution keine Zivilehe und infolgedessen für Katholiken keine Ehescheidung kannte." Erwähnt wurde die Nähe zu Zielen der Zeitschrift. „Sehr sympathisch berührt, wie sie versucht, dem Manne gerecht zu werden." Die Kritik an der Frauenbewegung wurde in der Rezension unterstützt. „Neben der

---

120 http://www.egon-erwin-kisch.de/pdf/kisch_bio_biblio.pdf; Zugriff 15. 9. 2012.
121 Der freie Arbeiter, 22. Februar 1919, 63f.7
122 Die Frau und Mutter, 9 (1919), 11.

Hervorhebung der Mängel der heutigen Ehe mit ihrem Zwang betont Verfasserin den Wert des freien Verhältnisses, das ja um seiner Freiheit willen keine geringere innere Bindung für beide Teile zu sein braucht, als die äußerliche der Ehe.“ Zweifel gab es allerdings gegenüber ihres Vorschlages „einer Beaufsichtigung der mütterlichen Erziehung durch Fachleute und eventuelle Erziehung des Kindes bei ungeeigneter Begabung der Mutter“ bezüglich der praktischen Durchführbarkeit: „Alles in allem: unserm Leserkreis vertraute Gedanken, aber Vorschläge und Pläne, die immer wieder notwendig sind, aufs neueste verkündet zu werden.“[123]

Im deutschnationalen „Deutsches Volksblatt“ vom 30. Jänner 1919 äußerte sich Dr. H. F. besonders kritisch über die Einstellung zur Trennung bei freien Verhältnissen. „Daß eine Frau einen solchen Vorschlag macht, darf uns doch etwas Wunder nehmen, denn es ist klar, daß die Frauen bei einem solchen Handel zu kurz kämen. Bedenkt sie dabei nicht, daß bei solchen Beziehungen der Mann öfters in seinem Leben froh genießen und froh entsagen könnte, während sich die angealterte Frau in Wehmut mit schönen Erinnerungen begnügen könnte?“[124]

In der katholischen Zeitung „Allgemeiner Tiroler Anzeiger“ wurde 1921 unter dem Titel „Die schiefe Eherechtsreformbewegung“, die eine Reform der Zivilehe verlangte, folgender Text publiziert: „Was ist diese andere Ordnung der Geschlechtsbeziehungen? Die ‚freie Liebe und Ehe’ wie man schönfärberisch sagt. Das heißt: *zusammen und auseinander ganz nach Belieben,* wenn es auch nur auf eine kleine Spanne Zeit ist. Ist das noch Eheverbindung zur Lebensgemeinschaft zu nennen? Die Löslichkeit der Ehe ist nur der *erste* Schritt zur neuen ‚Gesellschaftsordnung’, verkündete Olga Misař in der roten Kulturwoche. Die

123 Rezension, in: Die neue Generation, 15 (1919), 278.
124 Neue Liebesideale?, in: Deutsches Volksblatt, 30. Jänner 1919, 6.

weiteren Ziele werden nicht genannt. Man will das Volk nicht *scheu machen*.“[125]

1947 erschien eine inhaltlich unveränderte Neuauflage von 51.000 bis 60.000 Exemplaren mit dem Titel „Neue Liebesideale“. In dem in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrten Exemplar hat ein Leser oder eine Leserin einzelne Stellen des ersten Kapitels zustimmend kommentiert. Der gesperrt gedruckte Absatz: „Man legt nicht annähernd genug Wert darauf, daß alle zarten und edlen Neigungen eines Mannes mit Sorgfalt gehütet werden sollten und daß die hochstehende Lebensgefährtin, die ihn verläßt, die Verantwortung dafür trägt, wenn er schlechteren Ersatz für sie sucht“, wurde markiert und mit den Worten: „Das ist a mal a Red!“ kommentiert.

Ehescheidung

Ehescheidungen gab es in Österreich erst seit 1938. Der seit 1906 existierende „Österreichische Eherechtsreformverein“, in dem Ernst Viktor Zenker maßgeblich tätig war, veranstaltete Tagungen und Vorträge und gab die Zeitschrift „Die Fessel“ heraus.[126] Bereits bei dem 1907 in Prag stattgefundenen internationalen Freidenker-Weltkongress trat er für die Einführung der Zivilehe ein; eine Forderung, die er in der 1917 erschienenen Broschüre „Bevölkerungs-Politik und Eherechtsreform“ für die Zeit nach dem Krieg wiederholte.[127]

125 Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 4. 5. 1921, 2.

126 Er war von 1907 bis 1919 Präsident des Vereins, vgl. Ulrike Harmat, Ehe auf Widerruf? Der Konflikt um das Eherecht in Österreich 1918-1938, Frankfurt am Main 1999, 42.

127 E.V. Zenker, Bevölkerungs-Politik und Eherechtsreform, Wien 1917. Als Adresse des Eherechtsreformvereins wird in dieser Broschüre die

Der sozialdemokratische Abgeordnete Albert Sever (1867-1942) brachte Ende 1918 einen Antrag auf Änderung der bestehenden Ehegesetzgebung ein. Dieser konnte jedoch nicht durchgesetzt werden, da die Frage der Trennung von Ehen eines der meistumkämpften Themen zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen war und sich die Kirche ganz vehement in diesen Diskurs einschaltete.[128] Als Sever zwischen 1919 und 1921 als Landeshauptmann von Niederösterreich tätig war, erließ er unter Hinweis auf unklare Formulierungen im § 83 des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches, der besagte, dass bei wichtigen Gründen auch die Landesregierung eine Ehedispens aussprechen könne, einen Erlass, der die Scheidung katholischer Ehen ermöglichte. Diese sogenannten „Sever-Ehen“ erreichten bis 1930 eine Anzahl von ca. 30 000. Auf diese veränderte Entwicklung reagierte Misař bereits im Oktober 1919 mit dem Artikel „Verlassene Kinder“ in der Montagszeitung „Der Morgen“.[129]

Sie thematisierte das Leid der Kinder bei Scheidungen, die durch landesbehördliche Dispense nun möglich waren, woraufhin ein Erlass erging, „in dem vor zu laxer Handhabung der Dispensbefugnis

---

Starhemberggasse 43, in unmittelbarer Nähe zur Wohnadresse von Olga Misař in der Starhemberggasse 47 angegeben.

128 Ulrike Harmat, Robert Kriechbaumer (Hg.) „Dieses Österreich retten …“ Die Protokolle der Parteitage der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik, Wien-Köln-Weimar 2006, 40. Ulrike Harmat, Ehe auf Widerruf? Der Konflikt um das Eherecht in Österreich 1918-1938, Frankfurt am Main 1999. In der Auflistung der Spender scheinen O. und W. Misar mit 3000 bis 4000 K, in: Die Fessel. Zentralorgan der Eherechtsreform, 18/3-4, (1923), 6 auf.

129 Die Wochenzeitung „Der Morgen“ wurde von Maximilian Schreier herausgegeben. Er war auch als Freimaurer tätig. Vgl. Marcus G. Patka, Österreichische Freimaurer im Nationalsozialismus. Treue und Verrat, Wien u.a. 2010. Der Morgen, 19. 6. Oktober 1919, 5f.,

gewarnt wird und die Behörden angewiesen werden, emsig nachzuforschen, ob ernste Gründe zur Lösung einer bestehenden Ehe vorliegen, und ob die Gewähr vorhanden sei, daß die neue Ehe von Dauer sein werde.“ Daraufhin ging sie zu einer Kritik an der katholischen Einstellung über, die ja die Ehescheidung gänzlich ablehnte.

Daraufhin entwickelte sie die Forderungen der „modernen Richtung“ nach größter Freiheit in der Liebe, auch diese mache sich die Sache zu leicht, denn: „Es wird heute zu wenig vom Schutz der Kinder gesprochen und schon etwas zuviel vom Recht der Persönlichkeit, zu viel vom Recht auf Erleben, Ausleben und Entfaltung, und zu wenig von Rücksicht, von Pflicht und Opfermut. Die Freiheit, das höchste Ideal, vor dem wir alle auf den Knien liegen, wird nur so gedeutet, daß es ein Abwerfen der Schranken, ein Loskommen vom Zwang sei, während die Freiheit, die sich erhalten und die bestehen will, auch von innerer Kraft, von Selbstbeherrschung, und strenger, selbstgewollter Zucht getragen sein muß. Nicht jede Frau, die in einer Ehe verharrt, ist eine Sklavin, nicht jede, die entflieht, ist eine Freie. Es kann auch anders sein, denn so mancher unfrei erscheinende Entschluß wird zwar mit schwerem Herzen, aber ganz frei und unbeeinflußt von Zwang und Konvention gefaßt.“ Diese Auffassung war wohl stark durch eigenes Erleben geprägt, war sie doch ein Monat vor Erscheinen des Textes zu ihrer Familie zurückgekehrt. Wolle man „zum Ideal des freien Menschentums gelangen, so muß man jenen Weg suchen, der sich mühsam und ernst durch alle Klippen durchwindet, der sich in gleicher Weise fern hält von Lehren, die in ihrer Dürre und Einseitigkeit die Vielheit unseres Lebens bei weitem nicht erschöpfen, wie auch fern von Idealen, die ebenso einseitig und arm, immer nur eine einseitige Auffassung von Freiheit bieten und den Menschen nur von Rechten, nie von Pflichten reden. Dieser Weg ist viel, viel langsamer, als man meint; er ist, wie jeder Kulturfortschritt, absolut nicht durch äußere Mittel, Autorität und

Gesetze zu erzwingen. Gewiß kann er nie durch Erlässe, wie der oben erwähnte gefördert werden. Er kann, wenn es noch so schwer ist, und noch so viel Geduld erfordert, immer nur durch gewissenhafte Arbeit jedes Einzelnen an sich, erreicht werden, und dadurch, daß neben das Ideal der Befreiung und Durchsetzung, das heute obenauf ist, auch jenes der Rücksicht, der strengen Pflichterfüllung und Güte gesetzt wird, das zu allen Zeiten gilt."

Olga Misař argumentierte auch in diesem Text differenziert. Ihre eigenen Erlebnisse, dass sie das Zusammenleben mit Ernst Viktor Zenker beendet hatte und zu ihrem Ehemann und den beiden Töchtern zurückgekehrt war, anstatt sich scheiden zu lassen, spielten dabei wohl eine gewichtige Rolle. Sie blieb bei ihrer Einschätzung, dass Gesetze und staatliche Institutionen die Ehe nicht beeinflussen sollen, sondern eine freie Wahlmöglichkeit vorhanden sein sollte. Die von Misař hier angesprochene Selbstbeherrschung und selbst gewählte Zucht, sind Begriffe, die in der anarchistischen Literatur häufig eine Rolle spielten. Der österreichische Anarchist Franz Prisching (1864-1919) meinte, „die Selbstbeherrschung führt naturgemäß zu einer Herrschaft, ja das ist schon richtig, aber zu der Herrschaft über sich selbst, nicht aber zur Gewaltherrschaft über andere Menschen."[130] Doch auch Widersprüche und Ambivalenzen sind in ihrer Argumentation feststellbar.

Die „Wiener Neuesten Nachrichten", das Organ für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen des christlichen Volkes in Österreich veröffentlichten daraufhin den Beitrag „Die beängstigende Freiheit. Unter dem Titel ‘Verlassene Kinder’ macht Olga Misar (sic), eine den Sozialdemokraten nicht fern stehende Vertreterin

130 Reinhard Müller, Franz Prisching. G’roder Michl, Pazifist und Selberaner, Nettersheim-Hart bei Graz 2006, 268. Ich danke Sebastian Kalicha für diesen Hinweis.

der liberalen Frauenbewegung im ‚Morgen' auf die Folgen der roten Dispensehen aufmerksam. ‚Dabei wird es immer solche Kinder geben', klagt Frau Misar, ‚denn im Krieg sind so viele Ehen in der Eile geschlossen worden, die nun auseinandergehen, und die revolutionäre Stimmung unserer Zeit begünstigt auch eine gewisse Leichtigkeit im Anknüpfen und Lösen von Liebesbeziehungen und im Pflichtbewußtsein der Menschen ist das, was die Erwachsenen einander schulden, stärker betont, als was die Kinder zu fordern berechtigt sind.' Die Verfasserin will zwar dem katholischen Dogma nicht das Wort reden, sie stellt nur fest, daß man sich jetzt gleichfalls auf einem Hohlweg befindet, da man das Dogma beiseite stellt. Das Dogma sehe die Dinge viel einfacher als sie sind, heißt es, und vor allem zu einseitig. Die Verfasserin zählt nun alle Gründe auf, die gegen das Dogma gewöhnlich geltend gemacht werden, wobei sie aber übersieht, daß ein Gesetz notwendig immer Härten enthalten muß, wenn es für die *Gesamtheit* der Menschen bestimmt ist. Diese Härten treten natürlich umso mehr hervor, je differenzierter die Menschen sind."[131] Die christliche Zeitung reagierte mit Lob auf Misařs Kritik an Ehescheidungen: „Die landesbehördlichen Dispensen werden nun auch schon den Liebhabern des Kulturkampfes zu leichtfertig erteilt; bei den 4000 Ehen, die in kürzester Zeit geschieden wurden, wird nun auch den sogenannten freiheitlichen Frauen bange, sobald sie die Folgen gewahr nehmen, an denen hauptsächlich die Kinder zu tragen haben, oft für ihr ganzes Leben lang. […] Daß diese Jagd von ‚Glück' zu Glück, von Enttäuschung zu Enttäuschung den Kindern dieser Eheglücksjäger teuer zu stehen kommt, leuchtet nun auch den Feinden der katholischen Ehe ein und Frau Misar hat jedenfalls das Verdienst, als erste im Hock-Ofner-Lager auf die Ge-

131 Die beängstigende Freiheit, in: Wiener Neueste Nachrichten, 13. Oktober 1919, 7.

fahren der freigebieg (sic!) erteilten Dispensen aufmerksam gemacht zu haben.“[132]

* * *

Die Historikerin Karin Jušek stellte in ihrer Untersuchung zum Diskurs über Prostitution in Wien um 1900 fest: „Das Konzept der »freien Liebe«, wie es von manchen Feministinnen zu Ende des 19. Jahrhunderts erarbeitet wurde, hatte mit Promiskuität nichts zu tun, … wurde jedoch von den Christlichsozialen systematisch damit in Zusammenhang gebracht. Die »freie Liebe« der Feministinnen war eine von allen materiellen Interessen freie Verbindung. Es war eine sehr romantische Vorstellung, der jede Frivolität fehlte.“ Sie würde erst in einer zukünftigen, gerechten Gesellschaftsordnung zu ihrem Recht kommen können. Jušek argumentierte weiter, dass die feministischen Theoretikerinnen der männlichen Verantwortungslosigkeit zu wenig Beachtung beigemessen hätten und sah die Vernachlässigung der materiellen Aspekte als Archillesferse der »freien Liebe«.[133] Olga Misař war sich dieser Problematik durchaus bewusst.[134]

---

132 Wiener Neueste Nachrichten, 13. Oktober 1919, 7.

133 Karin J. Jušek, Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende, Wien 1994, 191f.

134 Ich danke Nikola Langreiter, Elisabeth Lebensaft, Andreas Gautsch und Gerhard Jaritz für die kritische Lektüre des Textes ganz herzlich.

Literaturliste

Caroline Arni, Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900, Köln-Weimar-Wien 2004.

Bruna Bianchi, Geraldine Ludbrook, (Hg.), Living War, Thinking Peace (1914-1924), Newcastle 2016.

Ina Boesch, Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger und ihre politischen Bühnen, Zürich 2002.

Edward Ross Dickinson, Sex, Freedom and Power in Imperial Germany. 1880-1914, New York 2015.

Marie Michèle Doucet, Helping the German Children: French Humanitarian Aid and Franco-German Reconciliation after the Great War (1919-1925), in: Bruna Bianchi, Geraldine Ludbrook, (Hg.), Living War, Thinking Peace (1914-1924), Newcastle 2016, 223-238.

Ulrike Harmat, Ehe auf Widerruf? Der Konflikt um das Eherecht in Österreich 1918-1938, Frankfurt am Main 1999.

Ulrike Harmat, Robert Kriechbaumer (Hg.) „Dieses Österreich retten…“ Die Protokolle der Parteitage der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik, Wien-Köln-Weimar 2006.

Gabriella Hauch, Adelheid Popp (1869-1939). Bruch-Linien einer sozialdemokratischen Frauen-Karriere, in: Frauke Severit (Hg.), Das alles war ich, Politikerinnen – Künstlerinnen, Exzentrikerinnen der Wiener Moderne, Wien- 1998, 27-51.

Karin J. Jušek, Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutions-debatten im Wien der Jahrhundertwende, Wien 1994.

Reinhold Lütgemeier-Davin, Kerstin Wolff (Hg.), Helene Stöcker. Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin, Köln-Weimar-Wien 2015.

Mario Kessler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten. (1895-1961), Köln 2013.
Stefan Kühl, Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main-New York 1997.
Katja Mann, Ellen Key. Ein Leben über die Pädagogik hinaus, Darmstadt 2004.
Ulrike May, Freud, Empfängnisverhütung, Sexualreform und Expressionismus. Zur frühen Rezeption der Psychoanalyse in Berlin (bis 1914), in: Jahrbuch der Psychoanalyse 58 (2009), 37-80.
Bärbel Meurer, Marianne Weber. Leben und Werk, Tübingen 2010.
Reinhard Müller, Franz Prisching. G'roder Michl, Pazifist und Selberaner, Nettersheim-Hart bei Graz 2006.
Reinhard Müller, Ignacy Władysław Gumplowicz (1869–1942), in: Dwa życia Ludwika Gumplowicza. Wybór tekstów. Wybór, opracowanie I wprowadzenie Jan Surman i Gerald Mozetič. Warszawa 2010 (=Biblioteka Myśli Socjologicznej. 8.), 102–109.
Marcus G. Patka, Österreichische Freimaurer im Nationalsozialismus. Treue und Verrat, Wien ua. 2010.
Alfred Pfabigan, „Frauenverehrung“ und Frauenverachtung“, in: Gilbert Krebs und Gerald Stieg (Hg.), Karl Kraus et son temps, Asnières 1989, 191-200.
Brigitte Rath, Entrüstung. Sexualität und Prostitution in Graz an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 26 (1996), 105-126.
Brigitte Rath, Barbara Heller-Schuh, Netzwerke in der Frauen- und Friedenspolitik, in: Christine Fertig, Margareth Lanzinger (Hg.), Beziehungen-Vernetzungen-Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung, Köln-Weimar-Wien 2016, 233-255.

Edith Saurer, Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Wien-Köln-Weimar 2014.
Andreas Wicke, Jenseits der Lust. Zum Problem der Ehe in der Literatur der Wiener Moderne (=Kasseler Studien-Literatur-Kunst, Medien Bd. 5) Siegen 2000.

Quellen:

Christian von Ehrenfels, Sexualethik. Wiesbaden 1907.
Ders., Die sexuale Reform, in: Politisch-anthropologische Revue, 2/12, (1903), 1-24.
Ders., Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie 4/6 (1907), 615-651, 803-830.
Friedrich Wilhelm Förster, Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine Auseinandersetzung mit den Modernen. Kösel, Kempten/München 1907.
Elfriede Friedländer, Sexualethik des Kommunismus. Eine prinzipielle Studie, Wien 1920.
Charlotte Perkins Gilman, Women and Economics. A Study of the Economic Relation Between Men and Women as a Factor in Social Evolution. Carl N. Degler (ed.), New York 1966, orig. Boston 1898.
Emma Goldman, Gelebtes Leben. Autobiographie. Mit einem Vorwort von Ilija Trojanow, aus dem Englischen von Marlen Breitinger, Hamburg 2010.
Emma Goldman, A Documentary History of the American Years, Vol. 1, Berkeley-Los Angeles-London 2003.
Emma Goldman, Anarchismus und andere Essays, Münster 2013.
Rudolf Goldscheid, Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlagen einer Sozialbiologie, Leipzig 1911.

Ladislaus Gumplowicz, Ehe und freie Liebe. Berlin 1900.
Erich Holm (Mathilde Prager), Alte oder neue Eheideale, in: Neues Frauenleben 19/3 (1917), 52-57.
Rosa Mayreder, Zur Psychologie der freien Liebe, in: Die neue Generation, 8, (1912), 2-11.
Olga Misař, Krieg und Liebe, in: Neues Frauenleben, 17/3, (1915), 52-54.
Olga Misař, Richtet nicht! In: Neues Frauenleben, 18/8-9, (1916), 174-177.
Olga Misař, Die Auffassung der Ehe, in: Neues Frauenleben, 19/4, (1917), 89-94.
O. M., Unser Heim, in: Neues Frauenleben, 16/1-2, (1914), 63-64.
Fritz Oerter, Die freie Liebe. Berlin 1920.
Ders., Grundlagen für ein neues Leben, Wien o.J.
Ders., Gewalt oder Gewaltlosigkeit? Wien o.J.
Adelheid Popp, Erinnerungen. Aus meinen Kindheits- und Mädchenjahren. Aus der Agitation und anderes, Stuttgart 1915.
[Max] Rosenthal (Breslau), Grundfragen des Eheproblems, in: Die neue Generation, 4 (1908), 449-461.
Max Rosenthal, Mutterschaft. Ein volkswirtschaftliches Problem der Gegenwart. Breslau 1917.
Max Rosenthal, Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert, Breslau 1912.
Madeleine Vernet, Die freie Liebe. Berlin 1913. 1. Auflage 1909. (L'amour libre. Poligny 1906)
Klaus Wagner-Roemmich, Alimentenbank und Elternschaftsversicherung. Leipzig 1910.
Ders., Alimentenbank, in: Die Neue Generation, 6 (1910), 199-203.
Ernst Viktor Zenker, Ein Mann im sterbenden Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben, Reichenberg 1935.
Ders., Bevölkerungs-Politik und Eherechtsreform. Wien 1917.

NEUEN LIEBESIDEALEN ENTGEGEN

VON

OLGA MISAŘ



ANZENGRUBER-VERLAG
LEIPZIG BRÜDER SUSCHITZKY WIEN

NEUEN LIEBESIDEALEN ENTGEGEN

VON
OLGA MISAŘ

Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky

Leipzig 1919 Wien

Inhaltsverzeichnis

I. Kapitel

Wesen und Ziele der Sexualethik

Frage ihres Wesens. — Ihre Sonderstellung in der Ethik. Verwandlungsfähigkeit der erotischen Wünsche. — Daraus folgende Täuschungen. — Die Rolle der Eitelkeit im Liebesleben. — Ihre Berechtigung. — Der Wunsch nach Poesie. — Das Nachahmen der Romanhelden. — Daraus folgendes Unglück. — Selbstmorde. — Unfähigkeit zu poetischer Lebensgestaltung. — Die Ursache dieser Unfähigkeit. — Die kirchliche und konventionelle Auffassung des Liebeslebens. — Die neue Sittlichkeit. — Ihre Wertung der Männer. — Ein milderes Urteil ihres Verhaltens. — Die Schuld der Frauen an manchen ihrer Fehler. — Muß die Liebe beim Mann nur eine Episode sein ? — Was würde daraus für die Ehe folgen ? — Vorzüge der männlichen Psyche. — Folgen ihrer größeren Freiheit. — Zwei Ideale und Männertypen. — Die Bequemlichkeit im Sexualleben. — Die Pflicht zur Schaffung feinerer Liebesverhältnisse.

II. Kapitel

Frauenbewegung und Ehe

Der Standpunkt der Frauenbewegung. — Die Rückkehr zum Geld. — Einige Frauenforderungen. — Uneheliche Kinder. — Uneheliche Mütter. — Das Festhalten am guten Ruf. — Verinnerlichung und Befreiung. — Die Hartherzigkeit der Frauen.

III. Kapitel

Kritik der Ehe

Verschiedene Typen von Ehen. — Ernste und oberflächliche Beziehungen. — Zwang oder Freiheit ? — Die Unverläßlichkeit der äußeren Form. — Der größere Ernst der berufstätigen Frau. — Versagen des wirtschaftlichen Schutzes. — Die Schuld der Ehe am Unglück der Unehelichen. — Das Verhältnis an sich verpflichtet. — Nur der Charakter der Gatten bietet Sicherheit. — Erzwungene Treue. — Grenzen der Sicherheit. — Das Ideal der Verfeinerung. — Frage, wo die Grenzen der Verfeinerung gezogen werden soll.

IV. Kapitel

Das freie Verhältnis

Das Ideal des Dauerverhältnisses. — Das Hindernis der Veranlagung der Männer. — Das Liebesprovisorium. — Lösung des Verhältnisses vom Zwang. — Lösung von der Versorgung der Frau. — Berufstätigkeit der Frauen. — Mutterrente. — Die innere Umgestaltung des Verhältnisses. — Das Ideal der Gleichstellung in der Liebe. — Seine Wirkung auf das Leben. —Sexuelle Übereinstimmung. — Einheit von Seele und Sinnen.

V. Kapitel

Liebeskonflikte

Die drei Stadien der Liebe. — Die Ablösung des Objektes. — Das Zusammentreffen von Verhältnissen. — Verschiedene Standpunkte. — Das Urteil über Künstler. — Engherzigkeit gegenüber Alltagsmenschen. — Erklärungen. — Die Ergänzung des Charakters nach verschiedenen Richtungen. — Schwere des Konfliktes. — Halbe Auswege. — Mängel der strengen Monogamie.

VI. Kapitel

Die Versorgung der Kinder

Keine Verstaatlichung der Kindererziehung. — Wert der Familie. Hilfe durch Elternschaftsversicherung. — Kontrolle der Kindererziehung. — Wie verhält man Väter zur Erfüllung ihrer Pflichten? — Zwei Auffassungen. — Worin die Hauptschwierigkeit liegt. — Die Bevorzugung guter Väter bei der Steuerzumessung. — Feinere Mittel. — Vorzüge des Systems der staatlichen Fürsorge. — Zusammenfassung. — Schluß.

* * *

I. Kapitel

Wesen und Ziele der Sexualethik

Es gehört zu den landläufigsten Vorwürfen, die gegen die ganze, große Klasse religiös indifferenter Menschen erhoben werden, daß sie auch sittlich indifferent, wenn nicht gar ganz morallos seien. Aber kein Vorwurf kann unbegründeter sein als dieser in seiner allgemeinen Form.

Der großen Klasse von gebildeten Menschen, die an die Religionen nicht mehr glauben können, geht eine ernst zu nehmende und unserem sonstigen Denken angepaßte Sittlichkeitslehre furchtbar ab, sie sind nicht so morallos, wie die Gegner glauben, sondern auf der ständigen Suche nach Anhaltspunkten zur Ausgestaltung ihrer Lebensanschauung, und käme einmal ein Messias, der uns modernen Menschen eine Sittenlehre bieten würde, wie wir sie für unser Fühlen brauchen und so geartet, daß wir an sie glauben und uns nach ihr richten könnten, kein Gold der Welt wäre uns genug, daß wir seine Weisheit damit aufwiegen würden. Aber es gehört zum Wesen des Freidenkertums, daß man kein von anderen fertiggestelltes Gebäude von Dogmen gläubig annehmen kann, sondern seinen Weg selbst suchen muß. Deshalb kann kein Messias des Freidenkertums kommen und jedem, der bewußt vom alten Glauben abfällt, fällt die schwerere Aufgabe zu, selbst zu denken und seine eigene Sittlichkeit aufzubauen.

Wir können uns aber bei dieser Aufgabe helfen, und deshalb sei hier der Versuch gemacht, auf einem der schwersten Gebiete der Sittlichkeit, der Sexualethik, einige Richtlinien zu nennen, Auffassungen und daraus folgende praktische Reformen zu suchen.

Es ist freilich sehr die Frage, ob die bessere Erkenntnis auf diesem Gebiete auch so nützt wie auf anderen oder ob hier im entscheidenden Augenblick die Triebe immer stärker sein werden als Vernunft und Wille.

Heute neigen sehr viele Menschen zu dem Glauben, daß jede Ethik, die die Beherrschung des Sexualtriebes verlangt, von vornherein zum Mißerfolg verurteilt sei, aber sie sind ganz im Irrtum, wenn sie die schlechten Erfahrungen, die bisher mit einer weltfremden, veralteten Moral gemacht wurden, als allgemeingültig hinstellen und behaupten, die Menschen richten sich in diesem Punkt nicht nach Lehren und Beispielen, sondern nur nach ihren Neigungen. Eine aufgezwungene Moral lehnen die Menschen zwar ab, aber nicht eine zeitgemäße, die ihrem sonstigen Wesen und ihrer Denkungsart entspricht, und kindische Beispiele von Tugendhaftigkeit wollen sie nicht nachahmen, wohl aber Vorbilder, die in künstlerisch ansprechender Form geboten werden; und diese finden sogar mitunter eine weit häufigere Nachahmung, als sie der Ethiker billigen kann.

Wenn man einen jungen Menschen, der in der Fülle seiner Jugendkraft steht, zumutet, aus reinen Sittlichkeitserwägungen, nur damit dem Gebot der abstrakten Sittlichkeit Genüge geschieht, auf die Erfüllung seiner Wünsche zu verzichten, so ist die Aussicht auf Erfolg bei einer solchen Mahnung wohl sehr gering; legt man ihm aber nahe, daß junge Menschen im ersten Sturm der Leidenschaft so oft blind danebengreifen und daß seine Aussichten auf dauerndes, tiefes Glück bei gereifterem Urteil um so vieles günstiger sein werden, daß er also durch einen augenblicklichen Verzicht und durch das Aufsparen seiner ganzen Kraft für eine große Liebe sich für später viel größeres Glück sichern kann, dann kann man viel eher hoffen, ein geneigtes Ohr zu finden. Es ist also gewiß nicht unmöglich, die Menschen in ihrem sittlichen Verhalten zu beeinflußen, man muß nur den Ton finden, der zu ihren Herzen spricht; dann kann man sogar beobachten, wie ängstlich und eifrig viele der Besten nach sittlichen Vorbildern Ausschau halten, und wie freudig sie nach allem greifen, was mit ernstem Wollen und mit einigermaßen tiefer dringendem Verständnis geboten wird.

Besonders in unserer Zeit des Umsturzes, da die nächste Zukunft ganz unsicher ist und mit dem Verlust der äußeren Sicherheit eine der verläßlichsten Grundlagen der Sittlichkeit erschüttert wurde, da wir

täglich beobachten können, wie die alten Ideale wanken und versagen und das Gemüt in einem ratlosen Zustand lassen, in dem es jeder Versuchung leichter unterliegt, in unserer Zeit ist es besonders notwendig, den ersehnten und willkommenen Ersatz für verlorenge-gangene Ideale zu suchen, damit wir, wenn schon nicht immer vollwertigen Ersatz, so doch Richtlinien linden können, die zu einer höheren, verinnerlichten Sittlichkeit führen. Bei der Beurteilung von Sexualfragen müssen wir uns vor Augen halten, daß wir sie mit einem ganz anderen Maßstab als andere Sittlichkeitsfragen messen müssen, wenn auch hervorragende Ethiker wie Prof. Wilhelm Förster und Wilhelm Börner in diesem Punkt entgegengesetzter Meinung sind. Diese meinen, die Normen für das Sexualleben müssen der allgemeinen Sittlichkeit angepaßt und untergeordnet sein, und sie erblicken in der Sonderstellung, die dem Sexualleben in der Seele eingeräumt wird, die Gefahr, daß sonst geltende Pflichten hier ausgeschaltet werden könnten, vielleicht hegen sie sogar den Verdacht, daß die Sonderstellung nur dazu statuiert wird, um größere Laxheit in diesem Punkt zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Die Forderung eines anderen Maßstabes stammt aber nicht aus dem Wunsch, Erleichterungen zu schaffen, sondern aus der Erkenntnis, daß hier wirklich anders geartete Gebiete des Seelenlebens vorliegen, die eine eigene Behandlung erfordern.

Wenn Menschen in ihrem erotischen Leben immer nur im selben Maße locker lassen würden, als sie es in ihrem sonstigen Verhalten gewöhnt sind, so könnte man behaupten, daß strengere Disziplin auf jedem Lebensgebiet auch zur größeren Selbstbeherrschung im Sexualleben führen würde. Aber es läßt sich absolut nicht leugnen, daß sehr viele sonst peinlich gewissenhafte Menschen in der Liebe schwach und lax sind, daß sie offenbar hier ganz anders als sonst denken und empfinden und deshalb geht es einfach nicht an, den zahlreichen, komplizierten Problemen des Sexuallebens mit dem Prinzip der Selbstbeherrschung und Entsagung allein beikommen zu wollen.

Die Sexualethik muß schon deshalb ganz anders geartet sein als andere Gebiete der Ethik, weil es sich bei ihr nicht nur um Taten, sondern in

viel intensiverem Maß als bei anderen Fragen um die bloßen Wünsche handelt und weil das Sexualleben eine Eigenheit hat, die wir erst in neuerer Zeit entdeckt haben, wonach die Bekämpfung dieser Wünsche mit ganz anderen Schwierigkeiten verknüpft ist als die Unterdrückung anderer Gelüste. Die erotischen Wünsche, die in einer Gestalt unterdrückt werden, haben nämlich die Eigenart, in anderer, oft noch gefährlicherer Form wieder zu erscheinen und diese Verwandlungsfähigkeit macht das Sexualleben so ungeheuer kompliziert, daß man sagen kann, fast immer, wenn man ein Problem untersucht und ihm auf den Grund gekommen zu sein glaubt, noch etwas Unvermutetes dahinter ist. Wie groß die Rolle der Wünsche im Sexualleben ist und wie hier die Wünsche schon Taten sind, sieht man, wenn man ein anderes Gebiet zum Vergleich heranzieht. Solange z.B. ein Mensch noch nichts gestohlen hat, ist er ein ehrlicher Mensch, wenn er auch oft gegen die Versuchung des Diebstahles ankämpfen mußte. Wenn ein Mensch aber keinen Ehebruch begeht und wiederholt daran denken muß, wie genußreich ein solches Vergehen sein könnte, oder wenn er zwar nicht zur Prostitution greift, aber dauernd gegen die Versuchung dazu ankämpfen muß, so genügt er keineswegs den Anforderungen, die man in sexueller Hinsicht an einen sittlichen Menschen stellen muß.

Diese Tatsache, daß hier die Gedanken schon Taten sind, führt zu unzähligen Täuschungen und erweckt die Empfindung, daß man hier auf ewige Rätsel stößt und nie auf den Grund der Dinge kommt. Besonders wo von Entsagung die Rede ist, sind Täuschungen häufig und ist Verdacht am Platz.

In einem Roman von Hall Caine „Der Christ“ ist in sehr naturgetreuer Art geschildert, wie ein junger Geistlicher seiner Braut entsagt und sich in ein Kloster zurückzieht. Er will seine Liebesschmerzen vergessen, ergibt sich mit besonders frommer Inbrunst der Verehrung der Mutter Gottes, die er sich möglichst anziehend vorstellt. Nach Jahren stiller Zurückgezogenheit macht er nach und nach die Entdeckung, daß er das Bild der Maria in seiner Phantasie immer mit den Zügen seiner Braut ausgestattet hat, und ist entsetzt zu finden, daß er sie eigentlich die

ganzen Jahre hindurch in anderer Form weiter verehrt hat. Diese religiösen Verwechslungen sind in der mittelalterlichen Literatur sehr häufig; was im „Christen“ modern ist, ist nur, daß sich der Held der Täuschung bewußt wird und sich dann weiter quält, um zu vergessen.

Aber auch ganz andere Formen der Täuschung kommen vor. Im bekannten Roman Dorian Gray von Wilde ist der Held der sonst ein Wüstling ist, bei einer Gelegenheit sehr stolz, ein Mädchen nicht verführt zu haben. Erst sein Freund bringt ihn auf den Gedanken, daß er diese Enthaltsamkeit nicht aus Tugend geübt, sondern nur eine neue Sensation gesucht habe, und daß sein Entsagen somit nur eine verkappte und pervertierte Sinnlichkeit war. Wenn auch dieser Fall nicht häufig sein dürfte, so ist er doch ein gutes Beispiel dafür, wie in erotischen Dingen hinter dem Schein immer Ungeahntes verborgen liegt. Viel häufiger sind die Fälle, in denen Geistliche, denen ihr Gelübde Enthaltsamkeit auferlegt, zu unnatürlichen Auswegen gelangen, die viel mehr Schaden anstiften als die natürliche Befriedigung der Sinnlichkeit, und ebenfalls häufig aber noch weniger beobachtet sind die Fälle, in denen Frauen des bürgerlichen Mittelstandes, die sich streng an die vorgeschriebene Sitte halten, in ihrer Ehe aber unbefriedigt sind, die zurückgedämmte Sinnlichkeit an den Kindern auslassen und sie mit einer Leidenschaft und einer Zärtlichkeit behandeln, die nicht nur aus der Quelle der Mutterliebe stammt und den Kindern gar nicht zuträglich ist.

Aus den angeführten Beispielen scheint hervorzugehen, daß es ausschließlich die ursprüngliche Kraft des Sexualtriebes selbst ist, die sich allen Verboten und allen guten Vorsätzen zu trotz durchsetzt; zum Trieb kommen aber noch andere Faktoren hinzu, die zu Täuschungen führen, die die erotischen Vorgänge in immer neuem Licht schildern lassen und sie, wenn man sie aus einer Gedankenrichtung besiegt zu haben glaubt, wieder von einem anderen Standpunkt aus über alles begehrenswert und unentbehrlich scheinen lassen.

Man muß bedenken, daß nichts im ganzen Leben der Eitelkeit so schmeichelt als ein Liebessieg, und man kann nicht einmal behaupten,

daß es nur die tadelnswerte, äußerliche Eitelkeit auf die Erscheinung ist, die sich hier geschmeichelt fühlt, sondern ein bis zu einem hohen Grade gerechtfertigtes Selbstbewußtsein. Denn wo es sich um eine hochstehende Liebe handelt, die alle Seelenkräfte beider Teile in Anspruch nimmt, bedeutet die Gegenliebe einen Sieg der ganzen Persönlichkeit mit all ihren selbsterarbeiteten Vorzügen, und wenn ein Mensch die Anziehungskraft besitzt, einen anderen ganz und dauernd an sich zu fesseln und ihn zu hohem Tun und Fühlen zu begeistern und seinem ganzen Leben einen neuen Glanz und tiefen Inhalt zu verleihen, so hat er ja einiges Recht, auf diese Fähigkeit stolz zu sein.

Anderseits verlockt der Gemütszustand eines siegreich Liebenden und die Befriedigung, die seiner Eitelkeit winkt, viele Menschen dazu, die Augen vor allen realen Tatsachen zu verschließen, die einem bestimmten Liebesverhältnis im Wege stehen, und sich den Genuß einer solchen Liebe zu verschaffen, oft mit einer Rücksichtslosigkeit und Blindheit gegenüber allen Interessen der anderen, die sie in keinem anderen Lebensverhältnis aufbringen würden. Auch beim Auseinandergehen spielt die Eitelkeit eine verhängnisvolle Rolle und bewirkt entweder den Weiterbestand eines innerlich abgestorbenen Verhältnisses oder vertieft den Schmerz der Trennung.

Wenige Dinge trüben also die Klarheit des Urteils in Sexualfragen so sehr wie die Eitelkeit.

Ein anderer Faktor, der auch in der Liebe eine große Rolle spielt und seiner Natur nach geeignet ist, die Menge der Täuschungen zu vermehren, ist das Bedürfnis nach Poesie im Leben.

Wie sich Kinder aus der Welt der nüchternen Wirklichkeit in das Reich der Märchen flüchten und dort geistige Genüsse finden, für die ihnen nichts anderes Ersatz bieten kann, so zieht es den reifen Menschen aus dem grauen Alltag ins Reich der Poesie, und er sucht dort die Gemütserhebung, die so notwendig zum seelischen Gleichgewicht gehört, wie Speise und Trank zum leiblichen Wohl. Dem Gläubigen bringt die Religion die Erfüllung dieses Bedürfnisses, dem gebildeten Ungläubigen

bietet die Wissenschaft einen annähernden Ersatz, aber bei beiden ist eine wirkliche Befriedigung des tiefen Bedürfnisses nach Poesie nur gegeben, wenn sie sich nicht in fremde, künstlerisch gestaltete Erlebnisse hineindenken müssen, sondern wenn sie die Poesie in ihrer schönsten Form selbst erleben.

Dieser Drang nach poetischem Erleben und der Wunsch, die Beziehungen zu einem Menschen mit allem Schönen zu umgeben und sich selbst immer von der besten Seite zu zeigen, könnte zum Instrument der schönsten Lebensgestaltung werden; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß, wie die Dinge heute stehen, derselbe Drang zu den größten Übelständen im Sexualleben, zu sehr viel Pose und Heuchelei führt.

Die meisten Menschen haben ja in ihrem Drang nach Poesie wenig eigene Gedanken und suchen sich Vorbilder aus der Literatur, die ihnen zugänglich ist. Es ist nun nicht gerade ein erbaulicher Gedanke, aber er ist nichtsdestoweniger wahr, daß das meiste, was im Leben in Liebesszenen gesprochen wird, bis zu einem gewissen Grade Heldenvorbildern aus Romanen nachgesprochen und nachempfunden ist. Die unheilvolle Wirkung der Schundliteratur macht sich hier auch ebenso empfindlich bemerkbar, als wo sie zu verbrecherischen Taten ermuntert, und wenn sie wirksam und in großem Maßstäbe durch gediegene Literatur verdrängt würde, so könnten gewiß viele arme Mädchen vor dem Schicksal bewahrt werden, dem ersten Besten auf den Leim zu gehen, der die Phrasen beherrscht, in denen ihre Phantasie sich zu Hause fühlt. Viele wohlhabende Frauen verstehen oft nicht, warum uneheliche Mütter ihre Rechte gegenüber den Kindesvätern so schlecht vertreten. Sie sollten daran denken, daß jede solche Frau in einem Liebesverhältnis steht, und daß sie, solange auch nur ein Schatten einer Hoffnung vorhanden ist, daß der Geliebte das Verhältnis aufrecht erhält, ihm nicht mit Forderungen lästig fallen will, um seine Liebe und das gute Einvernehmen nicht zu zerstören. Erst im Augenblick, wo sie jede Hoffnung einer späteren Ehe aufgegeben hat, tritt sie als Fordernde auf und scheut sich nicht, ihn zu verfolgen. Aber auch da unterschätzen gebildete Frauen sehr oft das Feingefühl und den Stolz der Armen und wissen nicht, daß auch bei

diesen die feinsten Empfindungen zu Hause sind, daß so manches arme Mädchen sich von ihrem Stolz abhalten läßt, ihr gutes Recht vom ungetreuen Geliebten einzufordern und daß sie auch nachträglich die Erinnerung an die schöne Vergangenheit nicht durch Klagen und Prozesse zerstören will.

Es mag sein, daß auch in gebildeten Kreisen Romanphrasen viel häufiger im Munde geführt werden, als man gerne zugibt, aber hier wird wenigstens die Auswahl aus einer reichhaltigeren und höherstehenden Literatur getroffen und die Sprachbeherrschung geht so weit, daß sie allen Nuancen der Empfindungen eher angepaßt werden kann, so daß die Gefahr einer Täuschung, die dadurch entsteht, daß man nicht in anderen Worten als die Romanvorbilder denken und sprechen kann, hier eine geringere ist. Wenn nur Worte, die das eigene Empfinden unzulänglich ausdrücken, nachgesprochen werden würden, so wäre das nicht das ärgste; die Gelegenheiten zu Täuschungen werden aber dadurch noch viel häufiger, daß Heldonvorbildern auch nachempfunden, sogar nachgehandelt wird.

Theatralische Konflikte, die auf der Bühne aus rein technischen Gründen im Handumdrehen gelöst werden, Ereignisse, die im Roman zugespitzt werden, um recht spannend zu wirken, führen dazu, daß im Leben Entscheidungen von der größten Tragweite, die das ganze zukünftige Schicksal umgestalten müssen, überstürzt und aus Gesichtspunkten entschieden werden, die mehr für die künstlerische Wirkung des Augenblicks als für die Folgen in den kommenden Jahren berechnet sind.

Daß nach dem Erscheinen von Goethes Werther eine förmliche Werther-Epidemie ausbrach, ist bekannt, ebenso wie daß der Weltschmerz der Byron-Gestalten, der Freiheitsdrang der lbsen-Figuren oder die „Süßen Mädeln“ von Schnitzler tausendfache Nachahmung fanden. Die Schöpfer dieser beliebt gewordenen Gestalten haben eben nicht nur gut beobachtet und geschildert, sie haben mitunter auch ganz neue Gefühlswerte geschaffen, an denen die flacheren empfindungsschwächeren Menschen sich hinaufranken. Man muß dabei nicht gerade an plumpe

und bewußte Nachahmung denken, sondern was die Menschen dunkel und unklar empfinden, kleiden sie in die Ausdrucksweise der poetischen Gestalten, denen sie sich am nächsten verwandt fühlen. Diese Nachahmung wäre weiter nicht von Übel, wenn die künstlerischen Ideale auch immer sittlich empfunden wären, die Sache ist nur insofern bedenklich, als diese Ideale in erster Linie auf ihre ästhetische Wirkung hin berechnet sind, und bei Entschlüssen im Leben die nüchterne Rücksicht auf die praktischen Verhältnisse vor allem anderen den Ausschlag geben sollten.

Auch in recht schlichten Verhältnissen, die gar keinen Anspruch auf Schwung und Poesie erheben, kann man oft das Streben beobachten, wenigstens eine bestimmte gehobene Stimmung einzuhalten und alles zu meiden, was sie stören könnte. Zumindest pflegt oft der Versuch gemacht zu werden, sich nur dem augenblicklichen Liebesrausch hinzugeben und die Fragen nach der Sicherung der Zukunft, Versorgung der Kinder und dergleichen praktische Dinge vom Gespräch auszuschalten.

Bei Männern mag dabei oft der Wunsch mitspielen, lästigen Versprechungen auszuweichen, bei Frauen die Angst, interessiert zu scheinen und mehr an ihren Vorteil als an ihre Liebe zu denken. Jedenfalls sind die Folgen dieses Strebens nach „Stimmung“ sehr ernst und gewiß unterlassen es sehr viele Frauen, sich ein Heiratsversprechen zu sichern, oder die Frage nach der Gesundheit des Mannes zu stellen, weil die Besprechung dieser Dinge zu nüchtern ist und dem Zauber, der über einem Liebesverhältnis liegt, einen förmlichen Stoß versetzen würde.

So erklärt das Streben nach Stimmung und Poesie so manches, was vom Nützlichkeitsstandpunkt allein unbegreiflich wäre.

Das Nachahmen von Vorbildern geht sogar so weit, daß gewiß viele Selbstmorde, die verübt werden, nicht unbedingt unvermeidlich waren; der Schmerz einer Trennung wäre bei aller Ehrfurcht vor seiner Größe in einem ernsten Fall doch meistens noch zu ertragen, aber die Menschen haben ein gewisses Vorbild vor Augen, ihr Liebesverhältnis ist auf eine gewisse Stimmung eingestellt, die zu tragischem Ausgang führt, sie

gefallen sich in der entsprechenden Rolle und entschließen sich deshalb leichter um Selbstmord als zur Rückkehr zum trockenen Alltag mit seiner Pflicht und seiner Arbeit.

Wenn die Sucht nach Romantik die Menschen so weit treibt, daß sie sich sogar das Leben nehmen, so können wir ihnen umso eher Glauben schenken, wenn sie Phrasen anwenden, die gar nicht zu den Tatsachen passen, die uns aus ihrem Leben bekannt sind und uns vorstellen, daß ihnen auch hier eine Rolle vorschwebt, in die sie sich vollständig hineindenken, und die sie im guten Glauben spielen. Es kommt nämlich vor, daß jemand in einem Liebesverhältnis unedel gehandelt hat und sich vor den Anklagen des eigenen Gewissens schützen will, indem er sich seine Rolle etwas anders vorstellt, und oft genug wird er auch darin vom anderen Teil unterstützt, der auch noch bis zum endgültigen Bruch ein Interesse daran hat, sich den Geliebten eher vornehm als gemein vorzustellen. In diesem Falle, wie in vielen der früher erwähnten, ist es ein deutlicher Nachteil, sich nach Vorbildern aus der Literatur zu richten und sich durch die Vorstellung einer fremden erdichteten Rolle über die Gefühle, die man wirklich empfindet, zu täuschen.

Alles derartige Anempfinden stammt aus dem Unvermögen, das eigene Leben poetisch zu gestalten und seine Liebe so zu erleben, wie es dem eigenen Charakter in voller Wahrheit entspricht und gleichzeitig das Schönheitsbedürfnis erfüllt.

Das ist eine Kunst, zu der wir heute noch gar nicht erzogen sind und in der besonders die Frauen oft versagen, wie das bei einem Geschlecht, dessen Sexualität jahrhundertelang erfolgreich unterdrückt worden ist, sehr erklärlich ist. Die Frauen bringen es oft zuwege, ein ursprünglich hochstehendes Verhältnis nach und nach jedes Seelenschwunges zu entkleiden, und das nicht nur, weil sie in den kleinen Sorgen des Alltags aufgehen und ihre besten Kräfte im Kampf um das leibliche Wohl der Familie verbrauchen und aufreiben, sondern weil ihnen oft der Sinn dafür fehlt, daß ihre Aufgabe noch in etwas anderem besteht, als der Aufrechterhaltung der geordneten Häuslichkeit, und weil sie so oft kein

Empfinden dafür haben, daß der Mann in ihrer Gesellschaft Erhebung über den Alltag sucht und enttäuscht sein muß, wenn er sie nicht findet.

Schon vor 20 Jahren hat die amerikanische Schriftstellerin Mrs. Perkins-Gilman den Frauen gesagt, daß man sie glauben lehre, ihre Hausfrauentugenden seien ihre besten Eigenschaften, aber die Neigung der Männer wende sich tatsächlich den Besitzerinnen anderer Eigen-schaften zu, und heute, da man die praktische Tüchtigkeit wieder so über Gebühr hoch schätzt und einen Menschen „weltfremd“ nennt, den die Sorge um Nahrung und Kleidung nicht das Wichtigste ist, heute könnte man jene „ideenfremd“ und „seelenfremd“ nennen, die noch immer nicht wissen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt.

Die Schuld daran, daß ein so scharfer Gegensatz sich zwischen der Sehnsucht nach poetischem Erleben und den Möglichkeiten des Ehelebens aufgetan hat, sowie daran, daß so viel gesunde, glückbringende Sinnlichkeit irregeleitet und in verderbliche Bahnen gelenkt wird, trägt eine Auffassung der Sexualethik, die auf kirchlichen Einfluß zurückzuführen ist.

Nach den Lehren der Kirche, die ja nicht nur für ihre Gläubigen im engsten Sinne gelten, sondern die auf die staatlichen Gesetze und auf die konventionellen Anschauungen der Gesellschaft Einfluß nehmen und so einen viel weiteren Wirkungskreis erreichen, als er ihnen ursprünglich zukommt, nach diesen Lehren sind alle Regungen der Sinnlichkeit verwerflich und bekämpfungswert und nur weil man die Menschen nicht dazu bewegen kann, vollständige Askese zu üben, und weil man den Weiterbestand des Menschengeschlechtes in irgend einer Form sichern will, wurde das Institut der Ehe geschaffen, und der erlaubte Sexualverkehr ausschließlich auf sie verwiesen. Die Ehe gilt der Kirche als Rettungshafen vor "den Stürmen der Leidenschaft, die den sündigen Menschen im Leben sonst bedrohen, sie gestattet hier ein „Ausleben", wie es nicht immer als ideal bezeichnet werden kann, und nennt jeden Sexualverkehr, der sich außerhalb der einzig erlaubten Form abspielt, unsittlich und verwerflich. Es ist typisch für die kirchliche Auffassung, daß sie an der Form haftet, und weder das legitime Verhältnis auf seine

etwaigen Mängel hin untersucht, noch an dem illegitimen Verhältnis Vorzüge oder auch nur verschiedene Abstufungen zu finden bemüht ist, sondern alles, sei es nun ein dauerndes eheähnliches Verhältnis, eine flüchtige Liebelei oder eine käufliche Liebe, einfach summarisch als sündhaft bezeichnet.

Diese Auffassung ist der Bequemlichkeit der Menschen glänzend angepaßt, insofern als sie dem Hang zu schablonisieren so gut nachkommt und als Hauptforderung der Sittlichkeit die Einhaltung einer Form verlangt, die im allgemeinen verhältnismäßig leicht zu erfüllen ist. Sie hat aber durch das starre Haften an der Form und die Unerbittlichkeit gegen Übertretungen ihrer Vorschrift zu ganz unsagbaren Leiden geführt und eine Schuld auf sich geladen, vor deren Größe uns Schauder erfaßt.

Es ist sicher, daß die Gleichgültigkeit gegenüber dem inneren seelischen und sinnlichen Gehalt zu einer groben äußerlichen Auffassung der Ehe geführt hat, und daß die Verurteilung alles Sexuallebens als sündhaft zu einer furchtbaren Verrohung führen mußte, weil es unwesentlich schien, ob man als etwas mehr oder weniger sündhaft gelten würde.

Die gewaltigen Seelenkräfte, welche die Liebe in einem Menschen wachruft, die stark genug sind, um wahre Wunder zu bewirken und die einem Menschen die Kraft geben, an seiner Selbstvervollkommnung zu arbeiten, wie man es nur tut, um einem geliebten Wesen zu gefallen, diese Kräfte sind sich selbst überlassen worden, sind als schuldige Regungen angesehen worden und hätten immer dazu dienen können, die Verfeinerung und Veredelung der Menschen zu fördern.

Durch das Verbot der Sinnlichkeit ist die Leidenschaft künstlich gesteigert, die schönsten und reinsten Empfindungen sind absichtlich erniedrigt worden und jedes Geschlecht wurde künstlich dazu geführt, im anderen Geschlecht seinen Todfeind und das Gefäß der Sünde zu sehen.

Die Aufstellung von sittlich=sexuellen Geboten wurde Menschen überantwortet, die für ihre eigene Person auf sexuelles Erleben verzichten mußten und deren Begriffe daher beim besten Willen verzerrt und

unnatürlich, sehr oft pervers und grausam waren und von deren unheilvollem Wirken die Geschichte genug traurige Berichte überliefert hat.

Mit dem asketischen Sittlichkeitsideal, dem so wenig Menschen nachleben wollen und können, geht auch meistens die Auffassung einher, daß die Menschen wie wilde Tiere seien und danach behandelt werden müssen und daß die autoritäre Staatsform und strenge Gesetze am besten geeignet seien, sie in Zucht zu halten.

Im größten Gegensatze zu dieser Auffassung der Menschen und ihrer Sittlichkeit muß sich eine neue Sittlichkeit entwickeln, die keinen natürlichen Trieb verachtet, sondern ihn zu kultivieren und in den Dienst der Höherentwicklung zu stellen sucht, die die Menschen als edle, hochstrebende Wesen auffaßt, denen man nur die Möglichkeit zur Entfaltung und Arbeit an sich geben muß und die vor allem Freiheit brauchen, um aus den Fesseln der Tradition herauszukommen und sich die Lebensformen zu bilden, die zu ihrem heutigen Entwicklungsstadium passen.

Ein großes Hindernis auf diesem Wege sind heute noch (abgesehen von der kirchlichen Tradition) die Konventionsbegriffe der bürgerlichen Gesellschaft, die sehr oft Dinge als Sittlichkeitsforderungen hinstellen, die in Wirklichkeit Standesvorurteile sind und Einrichtungen mit einem heiligen Nimbus umgeben, die in erster Linie dazu dienen, das Eigentum zu schützen und einer Gruppe von bestimmten Personen zu erhalten. Gegen einen Teil dieser Standesvorurteile hat sich die Frauenbewegung sehr energisch gewendet, indem sie die konventionelle Versorgungsehe, die die persönliche Freiheit der Frau bedroht, bekämpfte, sie ist aber in anderer Beziehung, z.B. in Bezug auf die Stellung der unehelichen Kinder zum großen Teil noch in Standesvorurteilen befangen.

Die neue Sittlichkeit muß auch dieser Vorurteile Herr werden, sie darf als ethisches Ziel weder das asketische Prinzip aufstellen, das sowohl dem ganzen Charakter unserer Zeit als auch der Eigenart der europäischen Völker fremd und entgegengesetzt ist und folglich auch nicht ernst genommen wird, noch darf sie ausschließlich von Kreisen

der Wohlhabenden beeinflußt werden, die ihr Klasseninteresse im Auge haben und dieses als ein Interesse der ganzen Gesellschaft hinstellen möchten, sondern sie muß als einziges und höchstes Ziel das Glück des Einzelnen und den Schutz aller Schwachen vor Mißbrauch aufstellen. Wenn man jedem Einzelnen das Recht auf das natürliche Glück zuerkennt und dabei auch an die Armen denkt, deren Recht auf Liebe also nicht ausschließlich von ihrer Fähigkeit, eine Familie zu erhalten, abhängen darf und wenn man die Schwachen, insbesondere die wirtschaftlich Schwachen, in der Weise schützen will, daß man sie nach Möglichkeit auf eigene Füße stellt, indem man die Frauen unter ihnen aus ihrer untergeordneten Stellung befreit, ihnen Berufe zugänglich macht und eine Pflicht der Gesellschaft festsetzt, ihnen in der Zeit zu helfen, in der sie nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen, so gelangt man zu einer ganz anderen Sexualethik, als jene ist, die das Leben unserer Gesellschaft heute beherrscht und nach der sie eingerichtet ist.

Diese neue Ethik, von der erst in einem späteren Kapitel eingehender die Rede sein soll, setzt aber außer dem verschiedenen Ziel eine andere Auffassung vom Verhältnis der Geschlechter zu einander voraus, sie nimmt vertiefte, durchgeistigte Beziehungen an und ist auf größerem gegenseitigen Vertrauen aufgebaut.

Die heutige staatliche Ehe begegnet den Menschen mit dem größten Mißtrauen, sie setzt das Schlechteste von den Gatten voraus und bindet sie deshalb mit den stärksten Fesseln, die das Gesetz bietet. Sie müßte bei ihrer Auffassung der Unverläßlichkeit der Menschen erwarten, daß sehr viele Frauen verlassen werden und auf den Schutz der Gesellschaft angewiesen sind. Heute genießt aber die verlassene Frau nur wenig Schutz und Hilfe.

In einer freieren Gesellschaft muß mehr von den Menschen vorausgesetzt werden, und doch das Schicksal des Einzelnen so viel gelten, daß sie besser geschützt werden.

Insbesondere das ungünstige Urteil, das heute von den meisten Ethikern über das Verhalten der Männer im Geschlechtsleben gefällt wird, muß neu untersucht werden, weil die Ansichten über den Gebrauch, den Männer von freieren Verhältnissen machen werden, sich nach ihm richtet, und für den Wert dieser Reformen sehr wesentlich ist.

Jetzt ist es ein ständiger Einwand, daß Männer bei der Einführung der neuen Ethik nichts zu verlieren hätten und daß bei jeder Lockerung der Sitte (wie man sich ausdrückt) die armen Frauen die Zeche zahlen müßten. Die Ansicht stammt zum größten Teil aus der früher erwähnten Feindschaft der Geschlechter, die keineswegs natürlich ist, sondern den Menschen nur aufgenötigt wurde und z. B. im Altertum ganz unbekannt war. In Griechenland, das uns ja in so mancher Hinsicht als Kulturideal gilt, war das andere Geschlecht sogar Gegenstand der innigsten Verehrung, und insbesondere die Frauen sahen nichts Anstößiges oder Schamloses darin, aus der Verehrung des männlichen Geschlechtes einen religiösen Kult zu machen.

Heute ist das allerdings gründlich anders geworden; die christliche Lehre und im Anschluß an sie die Konvention haben den Frauen beigebracht, sich zu stellen, als ob ihnen die Vorgänge des Sexuallebens zumindest gleichgültig wären, bis sie es selbst geglaubt haben, und ganze Generationen von Frauen im Glauben erzogen wurden, daß es der Inbegriff aller Tugend sei, sexuell kalt und wunschlos zu sein. Bei dieser Erziehung zur Kälte blieben die Frauen (soweit die Erziehung Erfolg hatte) in sexueller Hinsicht wie unentwickelte Kinder, die nichts verstehen und nichts fühlen oder sie erwarben eine häßliche Lüsternheit; und beide diese Eigenschaften sind bis heute weit verbreitet und bilden die Hauptfehler der Frauen auf diesem Gebiete, die ihren Aufstieg zu einem natürlichen, freieren Leben hindern.

Die weibliche Auffassung von Sittlichkeit ist im allgemeinen sehr auf Männerfeindschaft basiert und diese Auffassung durchzieht auch die Frauenbewegung.

Nun muß man zwar zugeben, wenn man einige Erfahrung mit unehelichen Müttern, die von ihren Verehrern verlassen wurden, gemacht hat und weiß, welche Mittel Männer manchmal anwenden, um eine lästige Verantwortung abzuschieben und vom Schauplatz zu verschwinden, daß es auch für Fernstehende einigermaßen schwer ist, nicht empört zu sein und weiter gerecht zu urteilen. Aber es ist ebenso sicher, daß in der anderen Richtung zu weit gegangen wird, daß Eltern und Erzieher sich bemühen, jungen Mädchen die Männer als Ungeheuer zu schildern, vor denen sie sich um jeden Preis hüten müssen und daß die Mädchen dadurch sehr viel unbefangene Freude im Verkehr mit Männern verlieren und im Urteil unsicher werden. Wenn ein Mann den besten Eindruck auf sie macht, erwarten sie gewissermaßen immer den Moment, wo er doch seine Krallen zeigen wird; sie sind dadurch mißtrauisch und können nie recht daran glauben, einen gewissenhaften Menschen vor sich zu haben, der seine Pflichten ebenso ernst nimmt, wie sie die ihren.

Wenn schließlich das geschieht, was einem Mann immer als die größte Gewissenlosigkeit vorgeworfen wird und er eine Frau verläßt, die ihm vertraut hat, so ist das auch nicht blind als Missetat hinzustellen und als Ausfluß von Charakterlosigkeit anzusehen. War die Absicht von vornherein nur die, ein flüchtiges Verhältnis zu unterhalten und wurde dabei bei dem Mädchen die Hoffnung auf einen dauernden Lebensbund geweckt, so ist gewiß ein schändlicher Betrug geübt worden; wo aber, wie in so unendlich vielen Fällen eine allmähliche Abkühlung eintritt, und die Konsequenz daraus gezogen wird, ist zwar ein Unglück eingetreten, aber nicht eines, bei dem den Mann immer die ganze Schuld trifft. Wenn ein Mädchen verlassen wird, sind die Folgen schwerer, sichtbarer, handgreiflicher; sie sind es um so mehr, wenn das Mädchen unselbständig ist, wenn es sich nicht zu helfen weiß und unter dem boshaften Urteil und der dummen Verachtung der Umgebung leidet und sich nicht darüber hinwegsetzen kann. Es trifft sie besonders schwer, wenn sie das Ideal hat, nur einmal im Leben zu lieben, und wenn die große Enttäuschung mit der ersten Liebe ihr den ganzen Halt raubt und sie seelisch zusammenbricht. Aber wenn, beim Abkühlen eines Ver-

hältnisses der Mann der Teil ist, der vom anderen verlassen wird, wenn er mehr Gefühlswerte in das Verhältnis gelegt hat und hohe Hoff-nungen mit ihm zugrunde gehen sieht, so pflegt sein Schicksal nach der landläufigen Moral weniger beklagt zu werden. Man ist eher geneigt, daran zu denken, daß bei einem unehelichen Verhältnis keine äußere Pflicht zur Treue besteht, und daß eine Frau ganz klug handelt; sich von einem so unsicheren Bund freizumachen.

Man legt nicht annähernd genug Wert darauf, daß alle zarten und edlen Neigungen eines Mannes mit Sorgfalt gehütet werden sollten und daß die hochstehende Lebensgefährtin, die ihn verläßt, die Verantwortung dafür trägt, wenn er schlechteren Ersatz für sie sucht. Sehr viel Ausschweifung der Männer kommt gewiß daher, daß die Frauen ihrer Kreise sich der Verantwortung, die sie mit mehr oder weniger vertrauten Beziehungen auf sich laden, gar nicht bewußt sind.

Wenn die Umgebung eines Mannes seine Liebesverluste nicht allzu schwer nimmt, so ist zum Teil auch die verbreitete Ansicht daran schuld, daß die Liebe im Leben des Mannes nur eine Episode sei. Die Ansicht ist ganz falsch und wird von Männern nur gern nachgesprochen, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt, vorzugeben, daß sie dasselbe Erlebnis, das das Leben der Frau ganz ausfüllt, nur nebenbei genießen.

Es kann aber höchstens gelten von flüchtigen Beziehungen in der Jugend, die auf Grund rein äußerlicher Anziehung und übereinstimmender Lebenslust eingegangen werden und jeder tieferen Seelengemeinschaft entbehren, wie das bei einigen Beziehungen in Goethes Jugend der Fall war. Da kann freilich von einer Episode gesprochen werden, die aber für beide Seiten gelten mag, während eine große Liebe beim Mann genau so im Zentrum des ganzen Lebens steht wie bei der Frau. Sein Zärtlichkeitsbedürfnis ist mindestens ebenso ausgebildet und drängt ebenso stark nach Befriedigung, und wenn man die früher erwähnte Beobachtung heranzieht, daß die Frau oft ganz in den Haushaltssorgen aufgeht und ihre Kräfte in der Arbeit für sein Wohlbefinden erschöpft und damit zufrieden ist, während der Mann noch den Wunsch nach seelischem Kontakt empfindet, so kann gar nicht mit Sicherheit

festgestellt werden, wer von beiden das intensivere Zärtlichkeitsbedürfnis fühlt.

Auch jene so oft wiederholte Ansicht, daß die ganze Sehnsucht des Mannes in der Liebe nur nach der körperlichen Vereinigung dränge, daß er Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, und daß seine Empfindungen sofort nachher abzuflauen beginnen, und somit auf die Dauerhaftigkeit seiner Zuneigung in einer freien Verbindung nie gerechnet werden könne, ist ganz unrichtig. Jedesmal wenn ein solches Abflauen der Liebe nach der Vereinigung eintritt, ist eine Enttäuschung eingetreten und wenn dieses Abflauen oft eintritt, so ist damit nur bewiesen, daß Menschen oft voneinander enttäuscht sind. Wäre es aber anders und wäre es eine regelmäßige physiologische oder psychische Erscheinung, daß die Liebe des Mannes nach der ersten Vereinigung abnimmt, wie man uns so oft glauben machen möchte, so wäre es ein Verbrechen, die Ehe auf der Dauerhaftigkeit seiner Liebe aufzubauen und dabei die erste und schwerste Probe auf einen Zeitpunkt nach der Zeremonie zu verlegen, die die Pforten der Freiheit auf immer zuschließt. Bei der Voraussetzung, daß die Liebe des Mannes wahrscheinlich nicht andauern wird, mutet ja die Einrichtung der staatlichen Ehe wie eine Falle an, und wenn man schon an aller Vertrauenswürdigkeit und Verläßlichkeit der heiligsten Empfindungen zweifeln soll, so wäre man gerade geneigt, nur Verhältnisse einzugehen, die einem wenigstens die eigene Freiheit lassen.

Es ist aber kein begründeter Anlaß vorhanden, daran zu zweifeln; denn bei einer hochstehenden Liebe, bei der die Frau geistig ebenbürtig ist und die Gedanken beider durch viele gemeinsame Interessen verbunden und ihre Seelen auf gleiche Töne und Empfindungsweisen abgestimmt sind, bringt der Moment der Vereinigung keine Entfremdung und Enttäuschung hervor, sondern die leiblichen Beziehungen können die geistigen noch stärken und steigern.

Der Mann muß in seiner Frau nicht nur die Auserwählte seiner Liebe suchen, sondern er muß in ihr sein bestes Selbst in immer neuer Form

wieder finden, dann fühlt er, daß sie ihn geistig und sittlich fördert und er erkaltet nicht in ihrer Gesellschaft.

Der Glaube an das rasche Abflauen der Männerliebe ist zu einem Dogma geworden, das viel zu wenig kritisch untersucht wurde.

Es trägt den größten Teil der Schuld an jener Männerfeindschaft, die dem typischen weiblichen Denken über das Sexualleben den Stempel aufdrückt. Und doch liegt eine so ungeheuerliche Undankbarkeit darin, wenn Frauen über Fällen von Untreue und Gemeinheit, deren Häufigkeit ja niemand leugnet, all das viele hohe Glück vergessen, das das weibliche Geschlecht Männern und Mannesliebe verdankt. Tatsächlich wissen alle Frauen, die mit hochstehenden Männern in Berührung waren, wieviel Edles und Kostbares der Treulosigkeit auf der anderen Seite gegenübersteht, wie der herrliche Reichtum der männlichen Seele und ihre Fülle schöpferischer Kraft die Frauen in Erstaunen und Entzücken versetzt und wie gerade in der Liebe eine gewisse ganz eigene Zurückhaltung und Feinfühligkeit bei Männern unendlich vornehmer und zarter anmutet als das entsprechende weibliche Empfinden.

Keine Frau, die es erlebt hat, kann die Rührung jemals vergessen, mit der sie gesehen hat, wie ein Mann, der sich der Welt nur willensstark und hart zeigt, einer geliebten Frau gegenüber weich und schwach wird, wie seine Empfindungen aus viel größeren Tiefen aufzusteigen scheinen und wie sein Zärtlichkeitsbedürfnis ruhelos nach Befriedigung sucht, und er jedes Opfer bringt, um die Stillung seiner Liebessehnsucht zu erleben.

Im größten Gegensatze zur Konvention aber steht die Entdeckung, daß die Liebesgedanken häufig bei Männern um so vieles reiner sind als bei Frauen. Gerade weil ihr Leben nicht tadellos verläuft, gerade weil sie einem übermäßig erstarkenden Trieb nachgeben, bringen sie es zuwege, die quälenden und die Seele herabziehenden erotischen Gedanken nachher ganz zu unterdrücken und sich die seelische Reinheit zu wahren, die um so vieles wertvoller ist als die leibliche. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Selbstbeherrschung aus praktischen und sittlichen Grün-

den notwendig ist, aber es kann bestimmt beobachtet werden, wie der ständige Kampf mit erotischen Gedanken bei Frauen oder Priestern beschmutzend und beengend wirkt und wie im Gegensatz dazu ein auf nicht einwandfreie Weise lebender Mann natürlich, frei und unbefangen und dadurch reiner und unschuldiger scheint als so manche gedrückte und gequälte Frauenseele.

So manche der ärgsten Fehler, die man Männern vorwirft, sind auch auf die Geschmacksrichtung der Frauen oder wenigstens auf ihre stillschweigende Duldung zurückzuführen und dürfen ihnen von Frauen nicht vorgeworfen werden.

Ein solcher Fehler ist ihre schweifende Natur und der häufige Wechsel in der Liebe. Es läßt sich nicht leugnen, daß Männer die größere Freiheit, die sie genießen, im Übermaß gebrauchen und mißbrauchen und daß es dieser Mißbrauch ist, der den Menschen vorschwebt, wenn sie jede Vergrößerung der Freiheit der Frauen fürchten und bekämpfen.

Aber es ist gar nicht abzusehen, wieviel von diesem Mißbrauch daher stammt, daß die offizielle, von Kirche und Gesellschaft vorgeschriebene Sittlichkeit, wie wir früher gesehen haben, sich fast vollständig mit Enthaltsamkeit deckt und daß die Mehrzahl der Männer gar nicht daran denkt, diese Forderung auf die Dauer ernst zu nehmen.

Wenn Frauen sich diesen Vorschriften fügen, so tun sie es viel öfter aus wohlverstandenem praktischem Interesse, nicht aus wirklicher Tugend und sie tun es oft voll innerlichen Widerstrebens.

Aber Männer sind infolge ihrer größeren äußeren Freiheit von vornherein überhaupt weniger geneigt, sich einer aufgezwungenen Sittlichkeitslehre zu fügen, aus verschiedenen Gründen, die recht interessant zu verfolgen sind.

Zunächst gibt es in der ganzen intelligenten Gesellschaft zwei deutlich unterscheidbare geistige Strömungen, von denen die eine die Menschen darnach beurteilt wissen will, wie sie ihre vorgeschriebene Pflicht erfüllen und die andere die großen Sünder, die Widersetzlichen und

Empörer viel mehr bewundert und höher schätzt. Es gilt das vom praktischen Leben im Wirkungskreis der Berufe ebenso wie von der Welt der Ideale und stammt nicht etwa aus einer angeborenen Schlechtigkeit, Sündhaftigkeit oder Frivolität der Menschen, sondern aus ihrem deutlichen Bewußtsein, daß im heute vorhandenen Leben und in unserer Gedankenwelt so vieles morsch und faul ist und daß die großen Rebellennaturen diejenigen sind, von denen man hoffen kann, daß sie alles niederreißen und Neues, Besseres an seine Stelle setzen. Ob sie diese Erwartung erfüllen, ist ja eine andere Sache, aber es hat seine guten Gründe, wenn die Hoffnung der Menschen sich an die großen Sünder klammert.

Auf sexuellem Gebiet bestehen besonders lebhafte Zweifel an der Richtigkeit der vorgeschriebenen Sittlichkeit und das Widerstreben selbständiger Naturen gegen ihren Zwang ist daher besonders stark.

Die Opfer, die sie fordert, sind sehr groß, und der Gewinn, der in Aussicht steht, ist sehr zweifelhaft, sofern außer der eigenen Befriedigung die Anerkennung der Gesellschaft angestrebt wird, denn diese ist auf sexuellem Gebiet noch mehr als auf anderen geneigt, die fügsamen und pflichtgetreuen Männer niedriger einzuschätzen als die der Sitte widerstrebenden.

Sie unterscheidet zwischen einem Typus, den Prof. Christian von Ehrenfels das Mönchsideal nennt und seinem Gegenpol, den man das Wüstlingsideal nennen könnte. Die Verlockung für Männer, eher dem zweiten Ideal nachzustreben, liegt nun darin, daß den Anhängern des Mönchsideals oft wenig ehrenvolle Motive fälschlich unterschoben werden, darin, daß es viel leichter ist, dem Wüstlingsideal nachzuleben, zu dem ja nicht nur Kraftnaturen, sondern auch Schwächlinge, die jeder Versuchung nachgeben, gehören können, und sie werden auch deshalb verleitet, in sexueller Hinsicht die Zügel der Selbstbeherrschung ganz locker zu lassen, weil Frauen so oft die unverzeihliche Schwäche haben, Männer, denen man eine reiche, vielseitige Erfahrung nachsagt, zu bevorzugen. Frauen hätten zwar allen Grund, an der Vertrauenswürdigkeit eines solchen Menschen zu zweifeln, sie scheinen aber zu erwarten,

daß er eine besondere Anziehungskraft besitzen müsse, und sie empfinden auch oft, unbewußt, daß das Eingehen eines intimen Verhältnisses mit einem solchen routinierten Mann viel bequemer sein müsse und gewisse Schwierigkeiten leichter bei ihm zu überwinden sein müßten als sonst.

Der Hang zur Bequemlichkeit in sexuellen Dingen ist derselbe, der bei Männern zur Prostitution führt und stammt daher, daß Menschen nicht wissen, wie hochstehende Verhältnisse mühsam mit Willens= und Charakterstärke erarbeitet werden müssen und einem nicht leicht zugeflogen kommen.

Es beruht immer nur auf einer Täuschung, wenn man sich vorstellt, die Erfüllung der Liebessehnsucht auf recht bequeme Art erreichen zu können.

Die allerbequemste Art — die Prostitution — ist nicht Erfüllung der Liebe, sondern ihre Karikatur und die bequemste Form der Ehe — die Versorgungsehe — kann in Bezug auf Liebe nur durch den größten Zufall, meistens aber durch äußerste Herabschraubung der Erwartungen, Befriedigung bringen. Sonst aber wird durch alle Liebessurrogate nur der leibliche Trieb befriedigt und zur Ruhe gebracht, während das, was das eigentliche Ziel der Sehnsucht bildet, nämlich der Wunsch, ganz in einem geliebten Wesen aufzugehen und die ganze Seele von ihm erfüllt zu wissen, weiter unbefriedigt bleibt. Nur was man selbst in der Liebe empfindet, ist glückbringend, nicht der „Erfolg“, den man bei anderen erringt und dessen man sich so gern rühmt.

Das, was man aber selbst empfindet, ist beglückender im Maß als das Empfinden feiner wird und daher ist Selbstkultur und Verfeinerung in der Liebe so notwendig. In früher Jugend ist das Liebesempfinden der meisten Menschen sehr roh und steht nicht auf höherer Stufe als das der Dirne, erst allmählich, wenn die eigene Individualität sich vielseitiger entwickelt und nach Ergänzung sucht, wird man wählerisch in der Liebe und strebt nicht um nach Befriedigung des Triebes, sondern nach geistiger Durchdringung und Vertiefung.

Die Form der Ehe trägt nichts dazu bei, die Menschen zum Ziel der Vergeistigung und Beseelung der Liebe zu erziehen und daher kommt gewiß die geringe Wertschätzung, deren sie sich bei modernen Sexualethikern erfreut, denn wie weit auch die Ansichten dieser in vielen Punkten auseinandergehen mögen, darin sind sie so ziemlich einig, daß die Sittlichkeit nicht in der Form, sondern in Inhalt eines Verhältnisses liegt und daß aller Fortschritt auf sexuellem Gebiete von größerer Verfeinerung des Empfindens und von höheren Ansprüchen auf vollkommene geistige Übereinstimmung zu erwarten ist.

Durch die Feststellung von der Anziehungskraft des Wüstlingsideales ist bewiesen, daß Frauen mit Schuld tragen an der Flatterhaftigkeit der Männer und daß der Aufstieg zu höheren Typen sexueller Gemeinschaft durch gemeinsame Arbeit erreicht werden muß.

Wenn Männer und Frauen verstehen lernen, daß sie durch freiiwillige Entsagung (wo es notwendig ist) und durch selbstgewähltes Genießen (wo die Voraussetzungen gegeben sind), immer aber nur unter Bedacht auf alle Folgen und dem Willen, die Verantwortung gemeinsam zu tragen, viel höher stehende und viel größeres Glück bringende Verhältnisse schaffen könnten, so würden sie die Mühe nicht scheuen, an der Verfeinerung ihrer Beziehungen zu arbeiten.

Der Gedanke, daß man den intimsten Beziehungen der Menschen in irgend einer wirksamen Weise durch staatliche Zwangseinrichtungen würde beikommen können, konnte nur dadurch entstehen, daß man so sehr gewöhnt war, in politischer Hinsicht ohne Rücksicht auf individuelle Wünsche nur mit Zwang und Unterdrückung zu arbeiten.

Auf sexuellem Gebiete muß sich die Einsicht durchsetzen, daß die Wünsche und Neigungen des Individuums absolut nicht zu umgehen sind und daß größere Freiheit die Grundbedingung aller Höherentwicklung ist.

* * *

II. Kapitel

Frauenbewegung und Ehe

Man sagt den Frauen nach, daß die Liebe die Hauptrolle in ihrem Leben spielt; tatsächlich ist es keineswegs ausgemacht, bei welchem Geschlecht die Stürme der Liebe tiefer ins Leben eingreifen, wenn das aber bei den Frauen der Fall sein sollte, so ist es jedenfalls auffallend, daß die Frauenbewegung, die doch vor allem berufen wäre, die Empfindungen und Wünsche der Frauenwelt zu verkörpern, sich von den eigentlichen Sexualproblemen immer ferngehalten hat. Ja, sie hat sie mitunter nur deshalb beachtet, um sich desto demonstrativer jeder Beschäftigung mit ihnen enthalten zu können. Die offizielle Frauenbewegung hat sich immer sorgfältig dagegen verwahrt, mit jenen Tendenzen, die zur sexuellen Befreiung der Frau führen sollen, vermengt zu werden, und ist bei den kindischen, unreifen Ansichten stehen geblieben, die früheren Generationen als ein Ideal von Reinheit und Unschuld galten.

Zum Teil war gewiß an dieser Haltung die Erwägung schuld, daß die Frauen keine Ansicht vertreten wollten, die ihnen bei den Behörden und in weiten Kreisen der Gesellschaft schaden könnte.

Sie wollten ja von den Behörden die Bewilligung der Eröffnung so mancher Berufe und Bildungsstätten für Frauen und von der Gesellschaft brauchten sie die gute Gesinnung, die die Erteilung weiterer Rechte sanktionieren und billigen sollte.

Nun läßt es sich zwar nicht leugnen, daß die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau die erste Vorbedingung der Erlösung aus sexueller Hörigkeit ist, und man kann über die Notwendigkeit, Frauenberufe zu schaffen, nicht hinwegkommen, denn ohne sie ist in unserer Gesellschaftsordnung auch an eine soziale Gleichberechtigung nicht zu denken; aber man darf nicht vergessen, daß das Geldverdienen nur Mittel zum Zweck ist, das aus dem unfreien Leben im Vaterhaus oder der Ehe heraushelfen soll; aber der Endzweck aller Frauenbewegung

muß doch immer die persönliche Befreiung der Frau sein und bleiben, und man darf diese nicht aufs Spiel setzen, indem man an patriarchalischen Formen der Ehe festzuhalten vorgibt, um die maßgebenden Faktoren zu kleineren und weniger wichtigen Zugeständnissen zu gewinnen.

Die Frauenbewegung hat also an der Form der legitimen Ehe unverrückbar festgehalten, aber es ist ihr großes unsterbliches Verdienst, das ihr niemand nehmen kann, innerhalb dieser Form für eine viel würdigere Stellung der Frau, für eine viel feinere Auffassung des Verhältnisses eingetreten zu sein, wenn sie auch bis jetzt die Konsequenzen, zu denen ihre eigenen Vorschläge führen müssen, noch nicht einsieht.

Die ersten Führerinnen haben die Geldehe eifrig bekämpft und sehr richtig empfunden, daß sie ein Verkaufen der Frau um den Preis der lebenslänglichen Versorgung ist, und so die Wurzel ihrer Unfreiheit bildet.

Es mag wohl sein, daß sie in ihrem Eifer etwas zu weit gegangen sind und die materiellen Vorbedingungen der Ehe in ihrem Idealismus zu sehr verachteten, jedenfalls hat sich in letzter Zeit eine interessante Gegenströmung herausgebildet, die wieder die Rückkehr zum Geld vertritt.

Grete Meisel-Heß befaßt sich sehr eingehend mit der Frage, wie das Vermögen der Frau in der Ehe gesichert werden sollte und scheint den verschiedenen Problemen der wohlhabenden Frau mehr Bedeutung zuzumessen als den für die Selbständigkeit der Frau viel wichtigeren Berufsfragen mit allem, was damit zusammenhängt.

Justizrat Rosental in seinem Buch „Die Liebe, ihr Wesen und Wert“ hält geordnete materielle Verhältnisse für eine notwendige Voraussetzung einer glücklichen Ehe und er geht in seinem Entgegenkommen gegenüber der konventionellen Ehe so weit, zu behaupten, es sei keine Heuchelei, wenn nach Erledigung der materiellen Präliminarien die Liebe einsetzt, wenn die Leute das Vorausgegangene vergessen und glauben, eine Liebesehe eingegangen zu sein. Das Merkwürdige liegt

darin, daß diese beiden Autoren gewiß ein Empfinden für den Freiheitsdrang der Frauen haben und nicht aus Neigung zur Reaktion, sondern wirklich aus ehrlichen Gründen und aus praktischen Rücksichten zu ihren Ansichten kommen. Dennoch geht besonders letzterer darin viel zu weit, daß er den materiellen Vorbedingungen einen deutlichen Vorrang gegenüber den Gefühlsbedingungen einräumt und daß er es für berechtigt hält, wenn im Leben entsprechend gehandelt wird. .Die Frauenbewegung hat gewiß recht, wenn sie gegenüber dem viel zu stark betonten Wert der Geldverhältnisse die ideellen Beweggründe der Ehe mehr in den Vordergrund schiebt und von diesem Standpunkt ausgehend für die Gleichberechtigung der Frauen eintritt.

Alle jene gesetzlichen Bestimmungen, in denen in irgendeiner Form die Unterdrückung der Frauen zum Ausdruck kommt, insbesondere also die Definition der Ehe und verschiedene Bestimmungen des Eherechtes bildeten, seit jeher und mit Recht ihr Kampfobjekt. Dabei beriefen sich die Frauen zum Teil auf den Umstand, daß heute so viele Frauen in Berufen stehen, geschäftskundig sind und daher viel mehr äußere Selbständigkeit beanspruchen dürfen als früher, aber schon in den ersten jener vielen Petitionen, die sie in Österreich an das Parlament richteten, um die gewünschten Gesetzesreformen durchzusetzen, haben die Frauen ihre Forderungen damit begründet, daß sie die Untertänigkeit der Frau in der Ehe mit ihren ethischen Anschauungen unvereinbar finden und daß die Vereinigung zweier Menschen, die eine freiwillige Verbindung eingehen, auf freier Vereinbarung, gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung beruhen müsse.

Von diesem letzteren Standpunkt aus haben die Frauen z. B. die Aufhebung des Begriffes der ehelichen Pflicht verlangt, die ihrem Wesen nach nur der Frau gegenüber geltend gemacht werden kann und die, wo dies wirklich geschieht, eine entwürdigende Leibeigenschaft bedeutet. Leider wäre dieser Punkt auch mit der Gesetzesreform nicht erledigt, weil der Begriff der ehelichen Pflicht im Volksbewußtsein lebendig ist und ihre Erfüllung auch von Frauen, die sie als Opfer empfinden, für notwendig angesehen wird. Sie glauben, ein legitimer Gatte habe das

Recht, alles von ihnen zu verlangen, und auch kultivierte Frauen fürchten mitunter, zu zurückhaltend zu sein, weil sonst die Gefahr nahe liegt, daß die Treue des Gatten wankend wird. Die Frage, wie lange eine gewisse Gefälligkeit und Rücksicht einem geliebten Menschen gegenüber in diesem Punkt wie in jedem anderen am Platz ist und wo eine Erniedrigung beginnt, ist ungemein schwer zu beantworten und bei sehr verschiedenen geschlechtlichen Bedürfnissen von Mann und Frau in der streng monogamen Ehe überhaupt nicht zu lösen.

Die Frauen haben sich auch gegen jenen Paragraphen gewendet, der Personen, die miteinander die Ehe gebrochen haben, das Heiraten verbietet. Sie haben mit vollem Recht behauptet, daß es im Interesse der Sittlichkeit wie des Staates liege, eine außereheliche Gemeinschaft legitimieren zu können.

Die offizielle Frauenbewegung hat sich also bemüht, einer wesentlich feineren Auffassung der Ehe Anerkennung zu verschaffen, aber auf dem Boden der legitimen Ehe ist sie bedingungslos stehen geblieben und hat sich weder durch Gründe der Menschlichkeit noch durch irgendwelche anderen bewegen lassen, ernstlich für die Gleichberechtigung außerehelicher Geschlechtsbeziehungen einzutreten.

Wenn heute trotzdem so manches für uneheliche Kinder getan wird, so geschieht dies meistens aus bevölkerungspolitischen oder nationalen Gründen und hätte eine Laune der Natur es so gefügt, daß unter unehelichen Kindern die Mädchen weit überwiegen oder daß die meisten unehelichen Buben untauglich sind, oder daß aus Kindern, die ein deutscher Fürsorgeverein aufzieht, meistens begeisterte Tschechen werden und umgekehrt, so stünde es schlecht um die Fürsorge; denn aus rein menschlichen Gründen, aus dem Empfinden, daß ein neugeborenes Kind so hilflos ist wie ein anderes und deshalb Anspruch auf Liebe und Pflege hat, scheint noch wenig zu geschehen.

Die Frauen haben wohl empfunden, daß die Zurücksetzung der Kinder, die noch gar nicht verstehen, was unehelich heißt, und die Heimsuchung der Sünden der Eltern an den Kindern etwas Grausames sei, aber die

Standesrücksichten, die sie den bürgerlichen Frauen schuldig zu sein glauben, haben ein rückhaltloses Eintreten für die rechtliche Gleichstellung der unehelichen mit den ehelichen Kindern gehindert. Bei einer Generalversammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine im Jahre 1907 hat der Bund die Ansicht ausgesprochen, „die Bedeutung der legalen Ehe muß selbst auf Kosten von Kindern gewahrt werden". Diese Ansicht kann man nicht anders als borniert nennen. Das Interesse von lebenden Kindern ist unendlich heiliger als jede Einrichtung, so alt und ehrwürdig sie auch sein mag. Jede Einrichtung ist ja nur Mittel zum Zweck der Sicherung menschlichen Glücks, ist letzten Endes doch nur Schablone, die hölzern und leer ist im Vergleich zum pulsierenden Leben. Deshalb sollte es zu einer Selbstverständlichkeit werden, daß die uneheliche Geburt einem Kind in keiner Weise zum Nachteil gereicht.

Die meisten Frauen sind voll Mitleid mit notleidenden Kindern und möchten dem Notstand abhelfen, aber sie wollen die Hilfe auf dem Weg des Schenkens leisten und schrecken davor zurück, Rechte zu erteilen, von denen sie fürchten, daß sie das Ansehen und die Privilegien der Familie untergraben könnten. Sie müssen ja auch durch ihre Erfahrung gelernt haben, wie unverläßlich die Wohltätigkeit ist und daß das kleinste Recht, das allen gesichert wird, wertvoller ist als Vorteile, die einigen zufällig ausgesuchten Glückskindern der Armen zuteil werden. Schon wiederholt ist die Erfahrung gemacht worden, daß erhöhter gesetzlicher Schutz der unehelichen Kinder das Verantwortungsgefühl der Väter schärft und sie von der Eingehung ganz flüchtiger Verhältnisse bis zu einem gewissen Grad abhält, dennoch fürchtet man immer, daß die volle Gleichberechtigung der Unehelichen zu einer Lockerung der Sittlichkeit führen würde.

Deshalb sind die Widerstände gegen sie so zäh und so schwer zu besiegen.

Ist aber schon das Eintreten für die unehelichen Kinder mit Schwierigkeiten verbunden, so sieht es mit den unehelichen Müttern noch viel schlechter aus. Hier kann man ja wirklich, wenn man auf dem Standpunkt der Tradition steht, von einer Schuld sprechen und hier kommt es

wirklich darauf an, jenes Vorurteil zu überwinden, das im Falle der unehelichen Kinder aus Mitleid und Menschenliebe weniger ernst genommen wird.

Freilich, denkt man daran, wovon die Frauenbewegung ausgegangen ist, daß ihr die Form der konventionellen Ehe drückend schien und daß sie das Entwürdigende der untergeordneten Stellung der Frauen deutlich fühlte, so müßte man annehmen, daß sie eine besondere Sympathie mit den unehelichen Müttern verknüpfen müsse. Denn entweder sind dies Frauen, die von einem Mann verlassen und enttäuscht wurden und deshalb Mitleid verdienen, weil auch sie Opfer des Sexuallebens sind, oder es sind Frauen, die sich bewußt und absichtlich über die Sitte hinwegsetzen, die also als Vorläufer und Pfadfinder derjenigen gelten könnten, die eine Revolutionierung der Sitte für das ganze Geschlecht anstreben, wenn sie auch einen Weg einschlagen, der von den anderen nicht gebilligt wird. Es kommt ja nicht immer auf die Richtung des Weges an, sondern auf den Entschluß, einen eigenen Weg zu suchen und Schranken zu durchbrechen, die einem von außen her in den Weg gelegt worden sind. Die Frauenbewegung hat aber diese begründete Sympathie nicht empfunden, weil sie von Anfang an in der sexuellen Frage eine widerspruchsvolle Haltung eingenommen hat. Sie hat wohl erkannt, daß die sexuelle Hörigkeit der Frau und ihre untergeordnete Stellung in der monogamen Ehe die Wurzel ihrer unfreien Stellung im ganzen Leben ist, und hat sowohl die Versorgungsehe bekämpft als die Gleichberechtigung an Stelle der Unterordnung in der Ehe angestrebt; aber sie hat sich nie dazu entschlossen, unsere Sexualordnung als solche zu bekämpfen, dagegen Stellung zu nehmen, daß die Frau nur nach ihrem sexuellen Verhalten beurteilt wird, und daß für dieses Verhalten nur der Maßstab der äußeren Form und der Konvention gilt, statt des reinen, starken Fühlens und selbständigen Handelns. Sie hat Wert darauf gelegt, nicht in Gegensatz zur guten Gesellschaft zu geraten, es war ihr meistens wichtiger, nicht gegen den guten Ton zu verstoßen und die gewohnten schablonenhaften Moralbegriffe nicht zu verletzen, als dem ewigen, tief in der Seele wurzelnden Drang nach Freiheit und Selbstbestimmungsrecht in der Liebe zum Durchbruch zu verhelfen. Frauen, die

sich für politische Rechte, für das Recht auf Studium und Erwerb einsetzten, übersahen das viel näherliegende Recht auf Liebe und Mutterschaft, unabhängig von dem Vorhandensein einer Mitgift und standesgemäßen Ausstattung, sie hielten am Begriff des guten Rufes fest, d. h. an dem Urteil, das die anderen über eine Frau fällen, im Gegensatze dazu, daß ein freier Mensch nur vor sich selbst rein dastehen will und sie waren und sind stolz darauf, Damen zu sein, d. h. sich in ihrem ganzen Verhalten den äußerlichen Anstandsregeln einer Gesellschaft zu fügen, die sie in allen ernsten Lebenangelegenheiten zu ihrer unfreien Rolle verurteilt.

Der Begriff des guten Rufes ist das Phantom, mittels dessen man die Frauen sehr lange davon abgehalten hat, freie Menschen zu sein. Es ist den Frauen als Hauptsache hingestellt worden, dafür zu sorgen, daß die Welt gut von ihnen spricht, während es die Hauptbedingung innerer Freiheit ist, sich gerade darüber hinwegsetzen zu können und sieh nur darnach zu halten, was man selbst für richtig hält und vor sich verantworten kann. Eine Verinnerlichung der Sittlichkeit ist nur so zu erreichen, denn der gute Ruf geht immer nach dem Schein und groben Äußerlichkeiten, und er ist deshalb viel leichter zu erhalten als das innere Bewußtsein der Sittlichkeit, das bei allen Gedanken und verborgenen Wünschen dabei ist, und dem es viel unbequemer ist, Rechenschaft schuldig zu sein.

Viele feine Damen mit dem besten Ruf der Welt fühlen sich unehelichen Müttern gegenüber als etwas viel besseres, aber sie bedenken oft nicht, daß sie nie in die Lage geraten sind, einer solchen Versuchung zu widerstehen, zunächst weil in ihren Kreisen das traditionelle Verhalten der Männer ihnen gegenüber schonungsvoller ist und ihnen wenn schon nicht immer ihre Tugend, so doch meistens den Schein sichert und dann weil viele, die sich äußerlich einwandfrei verhielten, durch ihre ganze Erziehung und Denkgewohnheiten so vollständig von der Notwendigkeit durchdrungen sind, sich den Anforderungen der Moral zu fügen, daß sie nie ernstlich den Gedanken fassen konnten, gegen sie zu verstoßen und nie in die Verfassung gerieten, die zu einem ernsten Seelen-

konflikt führt. Solche Naturen werden oft als verläßliche Stützen der Moral angesehen und sie sind es auch, aber weniger aus Willenskraft und eigenem Entschluß als aus innerer Unfreiheit, der der Mut zur Sünde fehlt.

Leider gehören sehr viele Frauen in diese Kategorie und ihr Wille wird für Reformen der Sexualethik erst dann in Betracht kommen, bis sie sich in Freiheit und nicht aus Fügsamkeit zu Ansichten und Taten entschließen werden.

Die Vorurteile gegen uneheliche Verhältnisse sind um so größer, wenn es sich um Frauen aus der eigenen Gesellschaftsklasse handelt. Vor einigen Jahren ist es geschehen, daß von einer Frau, die in der internationalen Frauenbewegung eine erste Rolle spielte, bekannt wurde, sie lebe schon viele Jahre in einem unehelichen Verhältnisse. Die bloße Tatsache, daß das Verhältnis schon viele Jahre bestand, hätte schon neben dem Ansehen, das diese Frau in vielen Ländern genoß, genügen können, um seinen ernsten Charakter zu beweisen (wenn man Außenstehenden überhaupt das Recht zugestehen wollte, darüber zu Gericht zu sitzen). Diese Frau wurde aber hauptsächlich auf das Betreiben der Amerikanerinnen hin aus dem internationalen Ausschuß, dem sie angehörte, ausgestoßen, und alles, was einige Gesinnungsgenossinnen in Österreich tun konnten, um ihre Empörung auszudrücken, war, ein Protest- und Sympathieschreiben mit vielen Unterschriften an sie zu richten, um ihr wenigstens mitzuteilen, daß nicht alle Vertreterinnen der Frauenbewegung so engherzige Ansichten hegen.

In diesem Verhalten gegenüber einer Mitarbeiterin ist eine Hartherzigkeit zum Ausdruck gekommen, wie sie nach unserer Erfahrung nur unter Frauen zu finden ist, und nur bei solchen, die mit großer Anstrengung über ihre Tugend wachen und dann ein Tugendbewußtsein und eine unangreifbare Miene zur Schau tragen, die sehr flach und lebensunkundig anmuten. Bei Männern ist im allgemeinen viel eher Verständnis und Verzeihen für menschliche Schwäche zu finden und auch bei solchen Frauen, die nicht blind auf guten Ruf schwören, sondern ihr eigener Herr sind und selbst ihr Handeln entscheiden, die folglich auch

die ganze Stärke der Versuchung fühlen und vielleicht selbst nicht immer unfehlbar gewesen sind. Solche Frauen sind eher zur Milde geneigt und weniger schnell bereit zu verurteilen und zu verfolgen. Diese Frauen, die viel erfahren und viel gelitten haben, die schon Jesus den von Haus aus Gerechten vorgezogen hat, sind mitunter die besseren Menschen, aber in der Frauenbewegung sind sie noch dünn gesät und daher geht hier die Auffassung der Ehe meistens über das Schablonenhafte nicht hinaus.

* * *

III. Kapitel

Kritik der Ehe

Wir haben gesehen, daß Veränderungen innerhalb der Ehe angestrebt werden, und daraus allein geht ja schon hervor, daß die Ehe sehr verschiedene Verhältnisse bedeuten kann; im Leben sind aber die Unterschiede zwischen einer Ehe und der anderen noch ganz bedeutend tiefer, als die Veränderungen, die größere Rechte der Frauen veranlassen würden.

Aus der Erfahrung vom Frauenrechtsschutz kennen wir Ehen, wo die Frau sich beklagt, daß nach zehnjähriger glücklicher Ehe der Mann ihr untreu geworden sei, und sie habe ihm doch immer den Haushalt in tadelloser Ordnung gehalten und alles geleistet, was von einer Hausfrau verlangt werden könne. Dadurch ist ihre Auffassung der Ehe gekennzeichnet. Es gibt in denselben Kreisen, bei sehr engen Wohnungsverhältnissen häufig Fälle, in denen der Vater die heranwachsenden Töchter mißbraucht, dafür abgestraft wird und die Ehe trotz alledem weiter forgesetzt wird. Die Fälle kommen öfter vor, als sie durch die „Gerichtssaal-Rubriken“ der Zeitungen in die Öffentlichkeit gelangen.

Eine ganz andere Art von Kulturlosigkeit, die aber für die Ehe ebenso verhängnisvoll wird, besteht darin, daß die Frau (infolge religiöser oder altväterischer Einflüsse) vorgibt, widerwillig geheiratet zu haben, an der Person ihres Mannes gar nicht hängt, weil ihr jede Liebe, die auf sexuellem Empfinden beruht, anstößig vorkommt, und daß von der ehelichen Gemeinschaft schließlich nur die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, und wo Kinder vorhanden sind, nur die gemeinsamen Elternpflichten übrig sind.

Solche Ehen bestehen in großer Anzahl, sie können trotz der vollständigen Kälte der Frauen in vieler Beziehung sehr glücklich und dauerhaft sein, nur fehlt natürlich ein sehr wesentlicher Bestandteil der Ehe und daher hängt alles davon ab, ob der Mann sich mit einer solchen Ehe zufrieden geben kann und will. Diese Frauen behaupten auch, daß ihnen der Mann nur Mittel zum Zweck sei und sie sich nur nach Mutterschaft sehnen, was auch vielfach geglaubt wird.

Wenn man nun diese Typen von Ehen mit einer hochstehenden Ehe vergleicht, wie sie etwa Ibsen in seiner „Frau vom Meer“ schildert, wo Ellida Wangel sich bei dem Seelenkonflikt zwischen ihrem Mann und dem Geliebten erst entscheiden kann, sobald sie in voller Freiheit zu wählen vermag, so muß man zugeben, daß eine ganze Welt von Kultur zwischen den Verhältnissen liegt, ihr alle „Ehe“ heißen. Man kann nicht gut leugnen, daß einfach alles davon abhängt, welche Menschen und welche Charaktere zusammen eine Ehe eingehen, und daß zwischen einer tiefstehenden und einer hochstehenden Ehe ein viel größerer Abstand liegen kann als zwischen einer Ehe und einem freien Verhältnis, wenn dabei die Menschen auf gleichem Kulturniveau stehen.

Das wird aber im allgemeinen noch gar nicht eingesehen, sondern man nimmt fast immer als selbstverständlich an, daß die Ehe ein solides, gesittetes Verhältnis sei, und ein freier Bund ein leichtsinniges, nur auf oberflächliches Vergnügen abzielendes Verhältnis. Ein Gerichtsfall, der sich vor einigen Jahren in Wien abgespielt hat, wird das besser als viele Worte illustrieren.

Eine Frau aus der guten Gesellschaft war angeklagt, mit einem angesehenen älteren Herrn einen Ehebruch verübt zu haben, unter dem erschwerenden Begleitumstand, daß sie vom Krankenbett Ihres totkranken Vaters weg in die Arme eines Geliebten geeilt sein solle. Die Angeklagten gaben an, die Frau habe sich über die Krankheit ihres Vaters so sehr aufgeregt, daß sie sich sehr unwohl fühlte, und ihr Freund sie in ein Hotel bringen mußte, damit sie sich ausruhen und erholen könnte. Der Richter glaubte dieser Verantwortung und die beiden wurden freigesprochen; aber worauf es hier ankommt, ist, daß im Laufe der Verhandlung sehr interessante und bezeichnende Ansichten ausgesprochen wurden. Der Herr gab an, er sei direkt von einer Gebirgstour im Touristenanzug mit einem Rucksack vom Bahnhof gekommen und man könne doch unmöglich von ihm voraussetzen, daß er in einem solchen Aufzug zu einem galanten Abenteuer gehen könne. Das schien dem Richter auch einzuleuchten, weil er sich offenbar ein unerlaubtes Verhältnis nicht anders als eben „galant“ vorstellen konnte, während es sich im vorliegenden Fall um eine langjährige, ernste Freundschaft handelte, in der es der Frau vermutlich vollständig gleichgültig war, in welcher Kleidung ihr Freund erschien.

Der zweite bemerkenswerte Umstand war der, daß der Richter, wenn er sie auch freisprach, der Angeklagten seine Meinung über eine Frau sagte, die imstande wäre, vom Totenbett eines Vaters weg zu einem Rendezvous zu gehen, mit der unverkennbaren Absicht, ihr ins Gewissen zu reden. Hätte sie in genau derselben Lage eine Zusammenkunft mit einem angetrauten Gatten gehabt, so hätte sich niemand das Recht herausgenommen, ihr Vorwürfe zu machen, aber bei einem Verehrer setzte man als selbstverständlich voraus, daß es sich um ein leichtfertiges Verhältnis handle, das zu einem schwerkranken Vater in frivolem Gegensatz stand.

So wie es in diesem Fall gewesen sein kann, so werden sehr oft außereheliche Verhältnisse in ihrem Ernst unterschätzt und sehr viel von der Argumentation, die auf den Gegensatz zwischen Ehe und freiem

Verhältnis angewendet wird, bezieht sich in Wirklichkeit nur auf den Gegensatz zwischen einem ernsten und einem leichtsinnigen Verhältnis.

Dieser Gegensatz ist tatsächlich sehr groß, aber mit dem Bestand der legitimen Form ist keineswegs auch der Ernst des Verhältnisses gegeben.

Es gehört zu den größten Täuschungen in Bezug auf die Ehe, daß sie eben nicht jenen Schutz gewährt, der ihr nachgerühmt wird und dem zu Liebe auf anderer Seite so große Opfer gebracht werden sollen. Wir sagten schon, daß für den Wert eines Verhältnisses ausschließlich die Charaktere der beiden Kontrahenten maßgebend seien, und sind diese unverläßlich, so nützt auch das Band der Ehe nichts. Wie viele Frauen werden doch von ihren Männern mit einer Schar von Kindern stehen gelassen und dem Elend preisgegeben, wie unsagbar oft wird trotz der heiligsten Zeremonie und trotz des gesetzlichen Zwanges die Pflicht der Treue verletzt. Ob das bei geringerem Zwang noch öfter geschähe oder ob auch heute nicht der Zwang wirkt, sondern das innere Pflichtbewußtsein, so stark oder schwach es eben ist, darüber werden sich die Anhänger des Zwanges und der Freiheit wohl nie einigen.

Jedenfalls scheint es uns eine Gefahr, die Meinung hervorzurufen, als sei mit der Schließung der Ehe alles in schönste Ordnung gebracht, denn sie wird niemandem durch irgend ein äußerliches Band garantiert, und die Erfahrungen, die jetzt im Krieg in Bezug auf die Dauerhaftigkeit der Ehen gemacht werden, geben Anlaß zu den ernstesten Bedenken. Es vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht von Ehetragödien hört, und man kann sagen, daß bei dem unendlich großen Unglück, das der Krieg mit sich gebracht hat, die furchtbaren sittlichen Zustände mit zu dem ärgsten gehören und daß der Krieg uns erst die Augen darüber geöffnet hat, auf wie schwankem Boden die meisten Ehen aufgebaut sind, denn bei einer tiefen Übereinstimmung könnten sie wohl trotz der langen Trennung nicht so leicht auseinander gehen. Wenn die Ehe als Grundlage des Staates angesehen werden soll, nicht nur in dem Sinne, daß sie dem Staat die besten Bedingungen für die Aufzucht der Kinder bietet, sondern daß sie dem Volk auch die besten Bedingungen seiner Sittlichkeit gewährleistet, so ist es sehr zu bedauern, daß jetzt durch den Willen

des Staates Männer und Frauen auseinander gerissen wurden und daß der Glaube sehr vieler Menschen an die Verläßlichkeit und den Ernst dieser Ordnung wohl sehr erschüttert werden mußte. Auch für die Menschen, die weniger von der Form der Ehe erwartet haben als von dem Lebensbund, der zufällig in dieser Form geschlossen wurde, haben die Erfahrungen in der Kriegszeit auf sittlichem Gebiet schwere Enttäuschungen gebracht.

Man hätte doch gedacht, daß das Band einer jahrelangen Lebensgemeinschaft fest genug sein müsse, um nicht durch die bloße räumliche Entfernung so schnell zu zerreißen.

Es mag ja sein, daß heute bei sehr vielen Ehen die Gewohnheit eine Hauptrolle spielt, und daß sehr viele Ehen, wenn sie auch legitim geschlossen sind, doch nur auf einer vergänglichen Neigung aufgebaut sind, die bei der ersten schwereren Belastungsprobe versagt.

Vielleicht kann man hoffen, daß die selbständige Frau der Zukunft, die einen Beruf ausübt und für sich selbst sorgen muß, sich sowohl der Ehe als zur Untreue schwerer entschließen wird, daß sie sich jeden Schritt im Leben besser überlegen und sich seiner weittragenden Folgen klarer bewußt sein wird. Anderseits ist aber auch mit Sicherheit vorauszusehen, daß eine Frau, die für ihren Lebensunterhalt selbst sorgt, und dadurch niemanden um Rat oder Zustimmung zu fragen braucht, dies auch nicht tun, sondern sich in ihren Handlungen nur von ihrem Interesse und der Rücksicht auf das Wohl der ihr Nahestehenden leiten lassen wird, ohne sich ihrem Willen oder ihren Anschauungen blind zu fügen. Das wird gewiß auch zu Ehekatastrophen führen, aber weniger zu leichtfertiger Treulosigkeit. Wie immer dem aber auch sei, muß dieses Recht, über das eigene Schicksal zu entscheiden, mit allem, was es mit sich bringt, von jedem selbständigen Menschen in Anspruch genommen werden.

Die wichtigste Folge der beruflichen Tätigkeit, wird die größere sexuelle Freiheit sein. Wenn man sieht, wie heute Frauen im Volk sich manchmal die schändlichste Mißhandlung in der Ehe gefallen lassen, oder wie

Frauen aller Stände so oft eine tief unglückliche Ehe ertragen, nur weil sie den Ernährer nicht entbehren können, so muß man schon sagen, daß größere sexuelle Freiheit für diese Frauen ein Segen wäre, auch wenn die Berufstätigkeit der Frauen das Verhältnis in der Ehe umgestaltet (was unvermeidlich ist) und wenn sie ihnen auch sonst größere Freiheit einräumt.

Die sexuelle Gebundenheit drückt ja dem ganzen Leben ihren Stempel auf und ein Mensch, der in einer Richtung in seinem Leben vor Mauern steht, kann sich auch in anderer Richtung nicht so frei bewegen; er hat immer das Bewußtsein der Gedrücktheit und seine Arbeitsfreudigkeit und Produktivkraft im Leben und im Beruf ist dadurch gehemmt und kann nicht zur vollen Entfaltung gelangen.

Wir haben festgestellt, daß die Ehe nicht jenen Schutz bietet, den man ihr nachrühmt, weder in wirtschaftlicher noch in moralischer Hinsicht. Sie ist auch ein ausgesprochenes Herrschaftsverhältnis, das die Freiheit der Frau systematisch untergraben und das den organisierten Widerstand der Frauenbewegung hervorgerufen hat. Der schwerste Vorwurf, den man ihr zu machen hat, liegt aber darin, daß im Gegensatz zu ihr die unehelichen Verhältnisse mit der ganzen traurigen Zurücksetzung unehelicher Mütter und Kinder erst entstanden sind. Erst dadurch, daß man aus der Vielheit der möglichen Verhältnisse die Ehe willkürlich herausgegriffen und mit besonderer gesellschaftlicher Sanktion ausgestattet hat, ist das ganze Elend der unerlaubten Verhältnisse so groß geworden.

Wer gibt denn einem Menschen das Recht zu erklären, sein Verhältnis zu einem Dienstmädchen oder einer Verkäuferin sei noch nicht das rechte, sei nicht ganz ernst gemeint (so daß er sich hier möglichst billig seiner Verpflichtungen entledigen möchte), während erst das Verhältnis zur vornehmen Dame mit der entsprechenden Mitgift ernst gemeint sei und zum Lebensbund werden solle? Man kann gar nicht energisch genug betonen, daß das, was verpflichtet, nicht die willkürlich gewählte Form ist, sondern die geschlechtlichen Beziehungen an sich, und wenn wir auch früher sagten, daß zwischen einer Liebe und einer anderen der Abstand einer ganzen Welt liegen könne, je nach der Kulturhöhe von

Mann und Frau, so gilt das nur subjektiv, nur für das, was sich in den Gedanken und im Herzen dieser Liebenden abspielt; nach außen hin, für die Gesellschaft, ist die Erzeugung eines Kindes immer derselbe Vorgang, immer dasselbe Ereignis, das auch immer mit denselben Rechten und Pflichten verknüpft sein muß. Es gibt keine Frauen erster und zweiter Güte und es darf keine Rangsordnung unter Kindern geben, so daß die einen von der Wiege an fürs Gymnasialstudium und die anderen für die Lehre beim Schuster bestimmt sind, sondern soviel Verpflichtung als es möglich und zweckmäßig ist, Eltern aufzuerlegen, muß ihnen immer auferlegt werden, so daß endlich einmal der unnötige und grausame Unterschied zwischen ehelich und unehelich ganz schwindet.

Ein anderer Vorzug, der an der Ehe gerühmt wird, ist der, daß abgesehen vom besprochenen materiellen Schutz eine größere moralische Sicherheit bietet als jedes andere Verhältnis.

Nun ist das Gefühl der Sicherheit etwas unendlich Kostbares, und alle Kräfte zur Arbeit und Freude sind gewiß verdoppelt und verdreifacht, wenn man nicht um die Grundlage seines seelischen Lebens zu zittern braucht. Selbst das spießerliche Behagen am ruhigen Familienleben, das Rechnenkönnen und Planen für die Zukunft hat einen wunderbaren Zauber und ist in seiner Art so voll Poesie wie die phantastischeste Liebe. Auf dem Gefühl der Sicherheit beruht nicht nur sehr viel Glück, auf ihm beruht auch sehr viel Sittlichkeit, denn wenn ein Mensch im Augenblick Opfer bringen und sich beherrschen soll, so tut er es meistens nur im Hinblick auf eine Zukunft, die ihm in sicherer Aussicht steht und die er durch vorläufige Opfer schöner gestalten kann. Eine unsichere Zukunft und die Wahrscheinlichkeit, nur eine kurze Frist vor sich zu haben, bewirken meistens das Aufsuchen der niedrigsten Genüsse und in der Beziehung hat auch der Krieg sehr demoralisierend gewirkt.

Aber auch von der Sicherheit ist zu sagen (was schon von einigen anderen Umständen behauptet wurde), daß sie nicht von der Form der Ehe gewährleistet wird, sondern vom Charakter der Personen, die sie schließen, der bei günstiger Beschaffenheit in einem freien Verhältnis genau denselben Grund zum gegenseitigen Vertrauen bieten würde.

Viele sittlich hochstehende Menschen gehen ja in unserer Zeit freie Verhältnisse ein, aus denen sie sich im Konfliktfall theoretisch und, was die Form betrifft, auch praktisch leicht freimachen könnten und haben dennoch im Ernstfall genau dieselben schweren Gewissenskämpfe und fühlen sich ebenso gebunden wie richtige Ehegatten. Auch das in vielen Fällen bei Eheleuten übliche Versprechen, sich durch die Ehe nicht gebunden zu fühlen, sondern nur durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit, bewirkt bei ernsten Menschen und insbesondere bei solchen, deren Ehe auf tiefer Liebe beruht, kein Gefühl der Unge-bundenheit und erleichtert eine Trennung keineswegs, weil eben die Form der Ehe so wenig bewirkt und das Gefühl der Verpflichtung unendlich tiefer verankert ist. Alles hängt vom Charakter ab, sehr wenig von der äußeren Form.

Wenn man annehmen will, daß es in der heutigen Gesellschaft viele schwache Menschen gibt, die nicht die Kraft haben, aus eigenem Entschluß und aus eigener Gewissenhaftigkeit Untreue zu vermeiden, und die sich doch gerade durch die Form der Ehe, durch ihr Ansehen und den gesellschaftlichen Zwang dazu verhalten lassen, so muß man auch bedenken, daß eine solche halb erzwungene Treue nicht denselben Wert hat, daß eine Frau, die weiß, daß nur die Ehe den Mann bindet und nicht seine freie Neigung zu ihr, seine Treue unmöglich so schätzen kann, und daß sie sich gewiß auch nie im selben Maß auf sie verlassen kann wie auf freiwillige, selbstgewollte Treue.

Die Stütze, die der Zwang der Ehe den schwachen Menschen bieten soll, ist auch erzieherisch weniger zweckmäßig als ein freieres Leben, denn man soll es eben erlernen, ohne Stütze durchs Leben zu gehen.

Wenn man aber auch auf die eine oder andere Art jene absolute Sicherheit in der Ehe erreichen könnte, die meistens nicht vorhanden ist, so müßte man darauf hinweisen, daß es auch hier trotz aller geschilderten Vorteile eine Grenze gibt, die nicht überschritten werden soll. Sowie wir es beim Verdienst als ein Ideal ansehen, einen vollständig gesicherten Lebensunterhalt zu haben und doch alle wissen, daß die vollkommenste Erfüllung dieses Ideals beim Staatsbeamten dazu führt,

daß fast jeder in diesen Berufen wegen der übergroßen Sicherheit verknöchert und jedes Interesse für die Fülle des sonstigen Lebens verliert, so verleitet die allzu große Sicherheit in der Ehe oder die Vorstellung dieser Sicherheit dazu, sich viel zu wenig um die Neigung des anderen zu bemühen und den inneren Gehalt eines solchen Verhältnisses verarmen zu lassen.

Es gibt genug Frauen, die meinen, weil sie mit zwanzig Jahren wegen ihres hübschen Gesichtes geheiratet wurden, hätten sie bis ins späte Alter nur auf Grund der geschlossenen Ehe Anspruch auf Treue.

In Wirklichkeit erlischt die innere Berechtigung dieses Anspruches, wenn nichts geschieht, um den seelischen Kontakt aufrecht zu erhalten und dieser mangels gemeinsamer Interessen verloren geht. Man kann oft beobachten, wie Ehepaare, bei denen eine solche Gleichgültigkeit schon eingerissen ist, durch eine gefährliche Krankheit oder sonstige Krise erst bemerken, was sie versäumt haben und was sie aneinander verlieren würden und wie sie sich sorgsam bemühen müssen, den verlorenen Kontakt wieder im anzuknüpfen, der dann bei bewußter Pflege allerdings besser halten kann als der Bund, der in der Jugend geschlossen wurde.

Beim freien Verhältnis würden sich die wahren inneren Beziehungen in jedem Moment deutlicher fühlbar machen und zur besseren Pflege der Beziehungen drängen.

Der innige seelische Kontakt, der dadurch entsteht, würde auch zu größerer Durchgeistigung und Beseelung des Verhältnisses führen und die Gatten würden ganz in die Gedankenwelt und Empfindungsweise des anderen eindringen. Eine solche Vertiefung und Verfeinerung ist in der Ehe dringend zu wünschen und bedeutet einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem rohen Herrschaftsverhältnis von früher, aber wenn die Verfeinerung sehr weit fortschreitet, entsteht mitunter auch die Gefahr, daß die Gatten allzu empfindlich werden und jede kleine Unstimmigkeit zur Katastrophe führt.

Die fortschreitende Verfeinerung und Durchgeistigung ist auch eine Gefahr, weil bei gar zu hohen Anforderungen an die Übereinstimmung in jeder Kleinigkeit schließlich die Dauerhaftigkeit der Beziehung gefährdet wird, und Menschen aus nichtigen, kleinlichen Gründen auseinander gehen. Es ist das eine Dekadenzerscheinung, die oft beobachtet werden kann, und die zu einer Frage führt, die man offen lassen muß, nämlich, wo man die Grenzen der Verfeinerung, auf die ein sehr hoher Wert zu legen ist, im Interesse der Dauerhaftigkeit eines Verhältnisses ziehen soll.

* * *

IV. Kapitel

Das freie Verhältnis

Gelangen wir nun durch obige Ausführungen zu dem Schluß, daß viele der Ehe nachgerühmten Vorzüge tatsächlich nicht bestehen, nicht verläßlich sind, oder mit ebenso vielen Nachteilen verbunden auftreten, so wollen wir doch zunächst nicht davon abgehen, daß die dauernde monogame Geschlechtsverbindung das höchste Ideal sei, das auch unter Opfern angestrebt werden soll. Es ist aber die Frage, ob sie immer erreicht werden und ob die Ehe oder ihr Ersatz in etwas freierer Form die Ausschließlichkeit ihrer Geltung unter allen Umständen behaupten könne.

Für die Kinder ist sie das beste und das wird ihr wohl für immer ihre Vorzugsstellung sichern, aber wenn man die Augen, vor allem was tatsächlich vorhanden ist, nicht absichtlich schließen will, so muß man doch anerkennen, daß es anders geartete Beziehungen gibt, denen man einen sittlichen Wert nicht von vornherein absprechen kann.

Der wichtigste Umstand, der der Durchführbarkeit der streng monogamen Ehe hindernd im Wege steht, ist in der Veranlagung der Männer zu suchen.

Dabei kommt nicht so sehr die Neigung zur Flatterhaftigkeit in Betracht, von der oben die Rede war, und die im Laufe der Entwicklung durch Vertiefung und Verfeinerung allmählich überwunden werden könnte, als die körperliche Veranlagung. Frauen pflegen zu behaupten, daß auch sie den Mangel sexuellen Erlebens, wo eine Ehe nicht erreicht werden kann, schwer empfinden und daß bei ihnen dennoch der Wille zur Sittlichkeit stark genug sei, um sie von jeder flüchtigen Beziehung abzuhalten. Es muß aber doch eingestanden werden, daß das allgemeine Sehnen nach Liebe, wie es Frauen meistens empfinden, bei all seiner Qual doch leichter zu ertragen ist, als der ungestillte Trieb des Mannes. Die schweren körperlichen Beschwerden, die den sexuell unbefriedigten Mann belästigen, drängen unmittelbar zur Abhilfe und es wird dem Wunsch auch um so leichter nachgegeben, als ein Mann das Gefühl hat, alles hänge in diesen Dingen von seinem Willen ab, während eine Frau wartet, ob ein anderer helfen wird.

Dieses ungestüme männliche Verlangen hat die Kirche im Auge, wenn sie die Ehe als Allheilmittel empfiehlt, das die erlaubte Befriedigung fürs Leben sichern soll; aber ihr ganzer Gedankengang gilt nur für viel rohere Verhältnisse, als wir sie heute vor uns haben, in denen die Auswahl noch leichter war.

Der kultivierte und fein differenzierte Mann, der heute unter sexuellen Nöten leidet, kann sehr schwer warten, bis er eine Frau findet, die allen Anforderungen, welche er an eine Lebensgefährtin stellt, genügt. Gewiß sollte er es, aber seine Wünsche drängen nach sofortiger Erfüllung und die Wahrscheinlichkeit einer schnellen und richtigen Wahl ist sehr gering. Vor einer übereilten Wahl jedoch, und der Täuschung, der er sich dabei bezüglich der Eigenschaften seiner Lebensgefährtin leicht hingeben könnte, will und muß er sich natürlich hüten und daher sucht er ein Provisorium. Nicht nur vor der Ehe, auch nachträglich stellt die körperliche Veranlagung des Mannes ihn vor schwerere Fragen als die Frau. Gerät diese in einen Konflikt zwischen zwei Männern, so ist die Sache mit der seelischen Entscheidung, wenn sie wirklich klar und endgültig war, so ziemlich abgetan, während der Mann sich weniger in

der Gewalt hat. Er kann entschieden haben, was er tun will und zu tun beabsichtigt, während die Wünsche, die in der Tiefe seines Herzens noch leben, ihn hindern, das frühere Leben wieder aufnehmen zu können. Beim physischen Leben helfen die Überlegungen wenig und die Triebe wollen der Vernunft und der Logik nicht gehorchen.

Wenn man nun in Betracht zieht, wie ungeheuer wichtig es für das gesamte Wohlbefinden eines Mannes ist, daß sein Selbstvertrauen nicht erschüttert wird und wie er sich auch unbewußt gegen eine solche Erschütterung schützt, so sieht man ein, wie schwer er sich an die Forderung der monogamen Ehe halten kann und versteht, warum diese auch tatsächlich fast gar nicht rein besteht.

Die Frage, was man in diesen Fällen als Ersatz vorschlagen möchte, ist nicht in befriedigender Art zu lösen, nur so viel kann man mit Sicherheit behaupten, daß das jetzt am häufigsten gewählte Provisorium — die Prostitution — das schlechteste Mittel ist, das sich denken ließe.

Trotz ihrer großen Bequemlichkeit, von der früher gesprochen wurde, und trotz des Umstandes, daß die Dirne der Ehegattin weniger Konkurrenz macht als die ebenbürtige Geliebte und deshalb von dieser oft dem ernsten Verhältnis vorgezogen wird, läßt sich nichts zu Gunsten dieser tief beschämenden Einrichtung sagen und das ganze Sinnen und Trachten der Personen, die sich mit dem Problem befassen, sollte nur nach seiner Einschränkung und Bekämpfung gehen, nicht nach seiner Verteidigung, wie Karl Kraus und andere dies durch entsprechende Stimmungsmache versuchen.

Da das Erniedrigende der Prostitution in der vollständigen Trennung der Seele und Sinne, im Gegensatz zum Ideal ihrer Vereinigung liegt, und die Ursache dieser Trennung hauptsächlich im sozialen Abstand zwischen den Männern, die sich der Prostitution bedienen und den Dirnen selbst gelegen ist, so wäre das Naheliegendste und jetzt auch öfter ins Auge gefaßte Auskunftsmittel, die leichtere Zugänglichkeit feinerer Frauen, die zwar nicht als Ideal anzusehen wäre, wohl aber als ganz bedeutender Fortschritt gegenüber dem Schmutz der heutigen

Verhältnisse gelten könnte. Man kann zwar sagen, daß solche Verhältnisse zur Schande unserer Gesellschaft auch heute bestehen, aber ihr Charakter wird durch das Odium, das auf ihnen lastet und die Geheimtuerei, zu der sie daher nötigen, mehr als notwendig herabgesetzt. Hätten sie ein gewisses Maß von gesellschaftlicher Sanktion, so würden sie mit mehr Verantwortung verknüpft sein und ihr ethisches Niveau würde sich heben.

Wenn wir offen erklären, daß wir eine solche Lösung für unbefriedigend halten, so befinden wir uns nur in derselben Lage wie der heutige Staat, der niemals die Prostitution billigt und sich dennoch genötigt sieht, sie zu dulden. Wir sehen feinere Verhältnisse jedenfalls für einen Fortschritt gegenüber dem heutigen ärgsten Übelstand des Sexuallebens an und hoffen, daß dieser Gedanke einen Übergang zu etwas Besserem bilden wird, das feinere und in freieren Anschauungen erzogene Menschen finden müssen.

Diesem Notbehelf, der aufs äußerste beschränkt werden soll, sieben aber weiter die dauernden Beziehungen gegenüber.

An dem Ideal der dauernden Verbindung eines Mannes mit einer Frau wollen wir festhalten, wir wollen sie nur vom Zwang der staatlichen Einrichtung befreien, so wie vom Druck der gesellschaftlichen Konvention.

Eine ganz wesentliche Verbesserung der Lage der Frau sowie ein Fortschritt im Wesen der Ehe wäre auch dadurch zu erzielen, daß diese von ihrem wirtschaftlichen Charakter und der Versorgung der Frau ganz losgelöst würde. So lange jede Frau von einem einzelnen Mann abhängig ist, bleibt die Grundlage ihrer Unfreiheit weiter bestehen.

Im Augenblick, in dem wir aber die Ehe von der wirtschaftlichen Versorgung der Frau loslösen, erreichen wir den Vorteil, daß das ganze Verhältnis ausschließlich auf der seelischen Beziehung aufgebaut ist und in ihr sein Schwergewicht findet. Man mag befürchten, daß dann auch mit dem Erkalten der Liebe der Bund leichter auseinander fällt, aber gegen das Absterben der Leidenschaft gibt es auch heute keinen Schutz

und bei unserer Forderung der Selbständigkeit der Frau bedeutet das Verlassenwerden wenigstens keine wirtschaftliche Katastrophe. Gleichzeitig müssen wir freilich verlangen, daß die langsame Arbeit der Verfeinerung, die eine bessere Gewähr für die Dauerhaftigkeit der Beziehungen geben wird, durch Volkserziehung, durch Vorhalten vornehmer, vorbildlicher Liebesverhältnisse in Literatur und Kunst geleistet werde.

Die Frauen, die vom Manne nicht mehr versorgt werden, müßten sich durch Berufstätigkeit ihren Lebensunterhalt selbst erwerben.

Da jedoch zugestanden werden muß, daß die Frauen durch die Mutterschaft Jahre hindurch an der Ausübung eines Berufes wenigstens teilweise verhindert sind, so muß eine Pflicht der Gesellschaft eingeführt werden, während dieser Zeit für sie zu sorgen. Sie tauschen zwar dabei nur eine Art Abhängigkeit gegen eine andere ein, aber die Abhängigkeit von der Gesellschaft ist bei weitem nicht so drückend wie die von einem einzelnen und kann auch nie so mißbraucht werden.

Die bereits begonnene und immer mehr um sich greifende Einrichtung der Berufstätigkeit der Frauen müßte ganz allgemein werden und die Hilfe, die die Gesellschaft den Frauen angedeihen läßt, müßte in einer Mutterrente bestehen, die einige Jahre hindurch, während Frauen sich der Kinderpflege widmen, als Ersatz für den Verdienstentgang geleistet wird.

Die praktische Frage, ob die Zahlung von Mutterrenten möglich wäre, halten wir beim guten Willen der Gesellschaft für belanglos, denn wenn es heute im fünften Kriegsjahre möglich ist, allen Reservistenfrauen Unterhaltsbeiträge zu zahlen, zu einer Zeit, wo die finanzielle Hauptkraft des Staates anderweitig in Anspruch genommen ist, und wo für keine Deckung im besonderen Vorsorge getroffen ist, so muß es auch möglich sein, den Müttern kleiner Kinder einige Jahre hindurch Mutterrenten zu zahlen.

An der Geldfrage müßte die Sache also nicht scheitern. Doch können wir uns die volle Ausführung des Prinzips erst in einer sozialistischen Gesellschaft vorstellen, weil wir uns keine verschiedenen Tarife für die Mutterschaftsleistung denken können.

Der Verdienstentgang etwa einer Lehrerin wäre viel größer als der einer Bedienerin; für die Gesellschaft muß aber jedes Kind gleichen Wert haben, sie wird daher für die Pflege nur den gleichen Betrag bieten wollen und es wäre kein begründeter Anlaß für sie vorhanden, unsere großen Klassenunterschiede und verschiedene Lebenshaltung zu berücksichtigen.

Bei unseren heutigen Verhältnissen, solange die Frau von ihrem Mann wirtschaftlich abhängig ist und jeder Schritt im Leben ohne eigene Geldmittel tausendfach erschwert ist, kann von einer wirklichen Freiheit der Frau keine Rede sein. Diese Freiheit durchzusetzen ist aber ein Ziel, dem die Frauen leidenschaftlich zustreben, und zwar handelt es sich ihnen dabei nicht nur um die äußerliche Freiheit, das oder jenes beschließen und durchführen zu können, mindern sie wollen eine gründliche Umgestaltung des Liebesverhältnisses selbst und stellen sich vor, daß nicht nur die oben erwähnte Vertiefung und Verfeinerung Platz greifen müßte, sondern die Art des Verhältnisses soll dadurch geändert werden, daß das Ideal der Unterordnung der Frau in der Liebe vom Ideal der Gleichstellung verdrängt wird.

Alles Kämpfen der Frauen um Gleichberechtigung im Leben wird nämlich ganz umsonst sein, solange es als notwendig und schön angesehen wird, daß sie dem geliebten Mann folgt, seine Eigenart annimmt und vorher möglichst wie ein „unbeschriebenes Blatt“ bleiben will, um sich dem Geliebten in allem und jedem anpassen zu können. Die äußerste Grenze dieses im Grunde Männerwünschen entstammenden Ideals sind solche Gestalten wie Kleists Käthchen von Heilbronn oder Hauptmanns weibliche Gestalt in Florian Geyer, die völlig und restlos im Willen ihres Geliebten aufgehen. Auch Goethes Gretchen bewundert bedingungslos und zieht nicht durch Eigenart, sondern gerade durch völligen Mangel an Eigenart an.

Der Unterschied zwischen diesem Ideal und dem hier angestrebten wird begreiflich, wenn man diese Gestalten mit Wagners Brunhilde vergleicht, die ihren Helden „zu neuen Taten“ aufruft, also eigene Wünsche ausdrückt, oder auch mit Isolde, die zwar auch vollständig in Liebe

aufgeht und stirbt, aber dennoch dem Geliebten auf gleicher Stufe und als ebenbürtiges Wesen entgegentritt.

Der seelische Gehalt eines solchen Liebesbundes, in dem die Frau ebenbürtig ist und in dem verwandtes Streben und Arbeit für gemeinsame Ziele beide Liebenden erfüllt, ist viel reicher und bürgt viel mehr für die Dauer als das alte Ideal. Ganz gewiß aber würde ein solches Ideal, das zu erreichen hauptsächlich Aufgabe der Frauen wäre, auch die sonstige Stellung der Frauen im Leben günstig beeinflussen. Denn in viel höherem Maße, als man gewöhnlich zugibt, wird alles im Leben vom sexuellen Empfinden beeinflußt. Man ist an den Gedanken gewöhnt, daß ein Liebender bei allen seinen Handlungen daran denkt, dem geliebten Wesen zu gefallen. Das gilt aber nicht nur von Dingen, die er auf ihren Wunsch oder in ihrem Interesse tut, sondern bei allem, was ihn beschäftigt, ja auch von Dingen, die sie nie erfährt. Fast alles, was ein Mensch sinnt und treibt, alles was seine Aufmerksamkeit stark fesselt, alles was seinen Ehrgeiz weckt und alles was ihn zu Opfern befähigt, hat seinen Urquell in der Liebe, sei es eine Frau oder Geliebte, die an seiner Seite weilt, sei es nur das Bild oder der Traum einer Frau, die er einmal zu erringen hofft, oder sei es das Andenken einer Hingeschiedenen, der er noch über das Grab hinaus alles zu Liebe tun will.

Haben nun Männer das Ideal, daß die Frau, der sie ihr Herz schenken und mit der sie ihr Leben vereinen, eine unwissende, gefügige Frau sein soll, so kann man als sicher annehmen, daß sie keine Reformen zulassen werden, die geeignet sind, die Gesamtheit der Frauen auf ein anderes Niveau zu heben. Ganz anders werden sich Männer verhalten, die die wissende, willensstarke Frau schätzen und sich nur eine solche als Geliebte wünschen. Sie werden geneigt sein, alles zu tun, damit die Auswahl unter diesen Frauen recht groß werde, und es wird in ihrem Interesse liegen, Einrichtungen zu schaffen, die diesen Frauen das Leben, ihr Leben, wie sie es zu führen wünschen, erleichtern.

Wir können auch als wahrscheinlich annehmen, daß diese Frauen, die nach einer Richtung hin im Beruf und in der Gestaltung ihres Lebens

einen eigenen Willen bekunden, sich auch ihrer sexuellen Eigenart deutlicher bewußt sein werden und sie bei der Wahl eines Lebensgefährten berücksichtigen werden. Heute sind ja zahlreiche Ehen nur dadurch unglücklich, daß die Gatten, obwohl sie sich sonst vortrefflich verstehen, sexuell nicht zu einander passen und die Frau durch ihre Unwissenheit und durch ihren Mangel an sexueller Erfahrung den Grund ihrer Unzufriedenheit niemals erfährt. Die unendlich mannigfaltigen Unterschiede des sexuellen Empfindens, wie sie gröber oder feiner gearteten Menschen eigen sind, die vielen Zwischenstufen, die sich daraus ergeben, daß manche Männer mehr zur weiblichen, manche Frauen mehr zur männlichen Empfindungsweise neigen, geben, wenn sich gerade die unrechten Partner zusammen finden, Anlaß zu ebenso vielen unglücklichen Ehen. Wenn nun auch gewiß viele Menschen einen Gatten wegen seiner sonstigen Eigenschaften so hoch schätzen werden, daß sie solche Unstimmigkeiten doch ertragen werden, so macht es immerhin einen gewaltigen Unterschied, ob man die Lage erkennt und versteht und sich dann voll bewußt zum Gehen oder Bleiben entschließt, oder ob eine Frau in Unwissenheit dahindämmert und unglücklich ist.

Wissende Frauen werden in Erkenntnis der ungeheueren Wichtigkeit sexueller Übereinstimmung schon vor Eingehung eines Lebensbundes sich die Gewißheit oder voraussichtliche Gewißheit dieser Harmonie verschaffen. Sie werden nicht, wie es früher geschah, die Gedanken an derartige Dinge als ungehörig von sich weisen, sondern das Ideal der Einheit von Seele und Sinnen zu dem ihrigen machen. Dieses echt weibliche Ideal, das die Hauptbedingung jeder Verfeinerung in der Liebe ist, drückt nur in gedrängter Form eine Empfindung aus, für die alle Worte zu schwach sind. Sie besagt nicht nur, was die Worte unmittelbar ausdrücken, daß die beiden Liebenden in seelischer und leiblicher Beziehung gleich empfinden und übereinstimmen, sondern durch diese Harmonie der Sinne und der Seele ist ein ganz neues, tiefes und ganz anders geartetes Gefühl geschaffen, das auch in neuer, früher ungeahnter Weise beglückt.

Die körperliche Vereinigung allein schafft noch keinen engeren seelischen Kontakt, wo er sonst fehlt und viele Frauen, die so viel von diesem Ereignis erwarteten, sind bitter enttäuscht, wenn sie sehen, daß die Seelen sich nachher genau so fern sind, während sie gedacht hatten, daß alle seelischen Hindernisse durch die Intimität überwunden sein würden. Auch die größte seelische Übereinstimmung gewährleistet nicht die Sicherheit eines Sinnengenusses, der denn doch bei einem gesunden Menschen ersehnt wird und durch nichts ersetzt werden kann.

Das Zusammentreffen beider Harmonien ist daher ein seltenes Glück, ein um so kostbareres Gut für den, dem es zuteil wird.

* * *

V. Kapitel

Liebes - Konflikte

Wenn wir uns damit begnügen könnten, an Stelle des staatlichen Zwanges der Ehe den Gewissenszwang des freien Verhältnisses zu stellen und dabei alles andere beim Alten zu lassen, so wäre unsere Stellung noch verhältnismäßig leicht. Die Probleme des Liebeslebens hätten wir aber dann nicht erschöpft, sondern wir wären gerade an der schwersten Frage vorbeigegangen, nämlich an dem Konflikt zwischen zwei Verhältnissen. Goethe hat einmal behauptet, es gäbe drei verschiedene Stadien der Liebe und fast jeder hat die Richtigkeit dieser Behaupt-ung aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Es gibt eine Jugendliebe, bei der die Menschen der ersten Aufwallung der Liebessehnsucht nachgeben, bei der sie sich nur auf Grund ihrer Jugend zusammenfinden und meistens sehr bald wieder auseinander gehen, wovon dann im späteren Leben mit einem Lächeln gesprochen wird, obwohl eigentlich

gar nicht einzusehen ist, warum die Stürme der Jugend weniger ernst genommen werden sollten als die kalte Berechnung des späteren Alters. Dann gibt es eine Liebe, die mit der Sehnsucht nach einem eigenen Heim und nach Nachkommenschaft gepaart ist und zur Ehe führt und sehr häufig tritt noch im reiferen Alter, wenn die Menschen zur vollen geistigen Entfaltung gelangt sind, eine tiefe seelische Liebe ein, die zu Tragödien führt. Die Gesellschaft schreibt nur der Gattenliebe Bedeutung zu, weil sie für ihren Bestand notwendig ist und bevorzugt deshalb die Gefühle, die zur ruhigen Ehe führen, aber für das Individuum sind die anderen Stadien genau ebenso wichtig. Es gehört nun zu den größten Seltenheiten, daß die Liebe in allen drei Entwicklungsstadien ein und derselben Person gilt. Die Ablösung eines Objektes durch ein anderes ist schon immer mit Kämpfen und Krisen verbunden, auch wenn die Verhältnisse der Zeit nach auseinander liegen, mehr freilich, wenn sie sich eng berühren oder gar zum Teil gleichzeitig bestehen. Trotz aller Kämpfe, die kommen müssen und auch nicht ausbleiben, ist ein solcher Wechsel aber doch fast immer unvermeidlich, weil der Geschmack und das Urteil der Jugend sehr verschieden ist von dem des reiferen Alters und weil man in der Jugend, gerade wenn das Urteil noch unreif und die Erfahrung und Menschenkenntnis noch mangelhaft ist, die folgenschwerste Entscheidung zu treffen hat, die ernster ist als vieles, was mit mehr Verstand und Überlegung entschieden wird. Wenn dann ein Jugenderlebnis nicht zur Ehe führt und ohne äußere Folgen auseinandergeht, wird der Jugend alles zugute gehalten und die seelischen Schmerzen werden weniger ernst genommen, als sie es verdienen; wurde aber im selben Alter und mit derselben jugendlichen Unbesonnenheit geheiratet, so wird ein nachheriger Wechsel in der Liebe als ein schweres Unrecht angesehen.

Auch sehr vernünftige junge Menschen können sich durch ein richtiges, wohlerwogenes Urteil nicht immer vor späteren Katastrophen schützen, weil die Übereinstimmung nicht nur für den Augenblick gelten, sondern andauern soll und das sehr oft dadurch verhindert wird, daß im Leben die weitere Entwicklung der beiden Menschen verschieden verläuft und sie sich im Laufe der Jahre immer mehr von einander entfernen.

Wenn dann ein Verhältnis das andere ablöst, läßt man es noch zur Not gelten und beruft sich auf verschiedene Milderungsgründe, aber wenn es sich einmal herausstellt, daß zwei Verhältnisse gleichzeitig unterhalten wurden, so kennt die öffentliche Meinung meistens nur ein Urteil, und nennt die Betreffenden niedrige Charaktere und ihre Handlungsweise gemein.

Ist das nun die einzig mögliche Auffassung, oder muß man sich auch in diesem Falle, wo so starke, innere Widerstände zu überwinden sind, von der Schablone frei machen? Hier wäre das zweite große Problem vor uns, mit all seiner Fülle von Kampf und Tragik und wahrscheinlich kann niemand eine wirklich zufriedenstellende Antwort auf seine Frage geben. In einem besonderen Falle macht sich die öffentliche Meinung mit überraschender Leichtigkeit von ihrem gewöhnlichen Maßstab frei, wenn es sich nämlich um berühmte Persönlichkeiten handelt.

Daß Goethes Liebesleben vom Spießerstandpunkt aus gar nicht einwandfrei war, hat ihm in der öffentlichen Achtung nicht geschadet, nicht einmal die Tatsache, daß er mit Christiane Vulpius und mit Frau von Stein gleichzeitig zärtliche Beziehungen unterhielt und letzterer schrieb, sie möge sich nicht darum kümmern, sein Verhältnis zu ihr sei durch das andere gar nicht berührt und gehöre in ein ganz anderes Gebiet seines Herzens.

Auch Richard Wagner werden seine Beziehungen zu Mathilde Wesendork, auf die seine Frau Mina so maßlos eifersüchtig war, gewöhnlich nicht übel genommen.

Es mag sein, daß sich das Urteil der Menge an solche Sterne nicht herantraut, daß man ihnen Sonderrechte einräumt, bei denen vielleicht die Dankbarkeit und die Verehrung, die man ihnen für ihre künstlerischen Leistungen schuldet, eine Rolle spielen. Aber der Standpunkt, der auch oft eingenommen wird, daß Künstler die wiederholte Begeisterung brauchen, um ihren Schaffensdrang zu beleben und daß die Gesellschaft dann einen Nutzen aus ihrer Arbeit zieht, ist ein gewöhnlicher Profitstandpunkt, der in der Moral eigentlich nicht gelten

dürfte. Wenn solche Doppelbeziehungen für gewöhnlich als absolut verboten gelten, dann müßte man auch von hervorragenden Menschen, zu denen die Mitwelt als Muster emporsieht, verlangen, daß sie sich an die Vorschrift halten. Das Richtige ist aber nicht eine borniertere Beurteilung des Künstlers, sondern eine weitherzigere Beurteilung der Alltagsmenschen. Man muß nicht ein hervorragendes Genie sein, um das Recht auf Liebe zu haben, und was die Menschen in diesem Falle nachsichtig macht, ist auch nicht nur die Kunstverehrung, sondern die Tatsache, daß sie sich mit dem Leben und der Psyche berühmter Persönlichkeiten eingehender befaßt haben, daß sie die ganzen Motive ihrer Handlungen besser kennen und sie verstehen wollen, während ihnen bei gleichgültigen Menschen nur die eine widerliche Tatsache des Betruges isoliert und in greller und ungünstiger Beleuchtung gegenübersteht und sie kein Interesse daran haben, wohlwollend zu urteilen.

Die Frage der Berechtigung solcher Beziehungen hängt gar nicht mit der geistigen Begabung zusammen, sondern damit, ob eine innere Notwendigkeit vorliegt, die stark genug ist, um alle Bedenken und Rücksichten zu besiegen. Verfasserin dieses hat eine bucklige Schneiderin gekannt, die gar nicht gebildet war, aber von einer hervorragenden Feinfühligkeit. Sie unterhielt Jahre hindurch ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann, das von einer musterhaften Zartheit war, und sie hatte das Gefühl, ihn viel besser zu verstehen, als seine viel gröber geartete Frau, und ihm auch seelisch viel mehr zu bedeuten.

Es kann geschehen und geschieht recht häufig, daß die Ehe nur eine Ergänzung des Wesens eines Menschen in einer bestimmten Richtung bildet, und daß andere Seiten dieses Charakters, die im ganzen Denken und Fühlen einen großen Raum einnehmen, in dieser Ehe gar nicht auf Verständnis stoßen. Wenn nun einem solchen Menschen im reiferen Alter ein anderer gegenüber tritt, der diese, bisher einsamen Seiten seines Wesens ergänzt und befriedigt, so kann es geschehen, daß ihm ein neues Licht aufgeht und das ganze Leben dann völlig verändert aussieht. Bei der zunehmenden Differenzierung moderner Menschen ist zu erwarten, daß solche Fälle öfter eintreten und insbesondere das Heraus-

treten der Frau aus der Häuslichkeit ins Berufsleben und in die Öffentlichkeit wird die Entwicklung von Individualitäten fördern, und die zufriedenstellende Ergänzung durch eine Person erschweren. Das große, persönliche Glück, das einem Menschen winkt, der auf einmal die Aussicht vor sich sieht, bisher mühsam unterdrückte Anlagen und Neigungen in sich aufblühen und zur Entfaltung gelangen zu sehen und so ein viel vollkommenerer Mensch zu werden, das wird noch verlockender durch so manche Überlegung, die sich in einem solchen Falle gewiß aufdrängt.

Ein Mensch darf ja nicht zum vollständigen Besitz eines anderen werden, dergestalt, daß ihm jede Bewegungsfreiheit abgeschnitten ist und daß ihm jede zukünftige, vielleicht viel größere Glücksmöglichkeit benommen wird.

Man kann auch immer nur soviel von einer fremden Seele besitzen, als man versteht und kennt und niemals den ganzen Menschen und wenn nur jener Teil seiner Seele, der einem niemals gehört hat, sich abwendet und ein neues Objekt findet, ist eigentlich kein Besitz verloren gegangen.

Aber die richtigsten Argumente, die sich im Konfliktsfall für die Freiheit anführen lassen, sind matt und schwach gegenüber dem furchtbaren Schmerz, der in einer bisher glücklichen Ehe dem Partner durch Untreue zugefügt wird und deshalb wird sowohl die Rücksicht darauf sowie die Dankbarkeit für vergangene Liebe und Treue und das starke Zusammengehörigkeitsgefühl, das durch jahrelange Lebensgemeinschaft entsteht, bei sittlichen Menschen immer ein ungeheuer schwerwiegendes Gegengewicht bilden gegen die Verlockungen eines neuen Verhältnisses, wenn dieses auch eine Wesensergänzung in anderer Richtung bietet.

Wie die Entscheidung ausfällt, hängt bei freien Menschen dann von dem Wert des vergangenen und des in Aussicht stehenden Verhältnisses ab und es wäre eine Täuschung, zu glauben, daß sich eine allgemein gültige, verläßliche Norm aufstellen läßt, wie das die alte Moral beansprucht.

Sehr viele Ethiker, die die strenge Monogamie verteidigt haben, haben empfunden, daß sie mit den Anforderungen des Lebens nicht immer zu vereinbaren sei und haben Auswege gesucht, die oft von sehr zweifelhaftem Wert waren, und gerade geeignet sind, die begründetsten Zweifel an der ausschließlichen Geltung der alten Moral zu wecken.

Bischof Augustin hat z. B. behauptet, die Prostitution sei im Interesse der Sittlichkeit notwendig und Papst Sixtus V. hat die Bordelle bei seinem Regierungsantritt zwar abgeschafft, hat sie aber dann, auf die Bitte der Beichtväter hin, im Interesse der Sittlichkeit wieder eingeführt.

Auf eine solche Auffassung der Sittlichkeit, können wir gar nicht im Ernst eingehen, weil sie, um den Schein der Reinheit in der Ehe zu wahren, tatsächlich die größte Unsittlichkeit zuläßt, die darin besteht, daß ein Mann die innigste körperliche Vereinigung, die ein Ausdruck größter seelischer Übereinstimmung sein sollte, mit einer Frau eingeht, deren Geist ihm fremd ist, von der er sich sofort trennt und die er wohl meistens verachtet.

Die Auswege mancher moderner Ethiker stehen unserer Auffassung zwar viel näher, sind aber auch höchst angreifbar.

Die Berliner Schriftstellerin Grete Meisel-Heß behauptet, das Leben könnte bedeutend bereichert werden, wenn Frauen sich gestatten, geistige Beziehungen mit einem erotischen Duft mit einem Manne zu unterhalten, und der Schweizer Professor August Forel empfiehlt einem Mann, der sich versucht fühlt, seiner Frau untreu zu werden, sich die Frau in der Phantasie mit den Eigenschaften seiner Geliebten auszustatten, damit sie anziehender für ihn werde.

Das sind nun lauter halbe Maßregeln, die geeignet sind, die Menschen schwach und waschlappig zu machen, und die obendrein etwas Unreines an sich haben. Wenn ein Mensch nicht die Absicht hat und sich verpflichtet fühlt, ein Verhältnis nicht zu Ende zu erleben, so ist es schmutzig, es in der Phantasie zu genießen und man kann und muß von den Menschen verlangen, daß sie eine Entscheidung treffen und entweder ganz entsagen oder im Leben Ernst machen.

Es ist besser zuzugeben, daß die strenge Monogamie sich nicht immer wahren läßt, und die Folgen daraus zu ziehen, als sich zu täuschen und zu halben Maßregeln zu raten.

Wenn die Gegner meinen, daß, sobald man am Prinzip der Monogamie rüttelt, das Chaos hereinbrechen müsse, so sind sie ganz im Irrtume, denn wenn man ein hohes Liebesideal aufstellt, so hat man die beste Garantie gegen häufigen Wechsel in der Liebe, eine viel bessere als durch jeden Zwang.

Eine wilde Promiscuität ist ja ganz undenkbar bei Menschen, die volle seelische Übereinstimmung verlangen und sehr schwer einen Lebensgefährten finden, der all ihren Ansprüchen genügt, und das Hineindenken in eine andere Persönlichkeit, das Einfühlen in seine Denkweise ist eine derartige Anstrengung, daß man sie normalerweise überhaupt nicht öfter als ein= oder zweimal im Leben leisten kann.

* * *

VI. Kapitel

Die Versorgung der Kinder

Stehen Mann und Frau kräftig auf eigenen Füßen, sind sie materiell von einander unabhängig und fähig, ihr Leben so zu gestalten, wie es ihrem besten Selbst und ihrem Wunsch nach Schönheit und Poesie entspricht, so werden sie gewiß durch gemeinsames, ernstes Streben den Weg zu höheren Formen der Liebe finden und es braucht uns um das Los der erwachsenen Menschen nicht bange zu sein.

Ein anderes aber ist es mit der Frage, der wir uns nun zuwenden müssen. Der eigentliche Kernpunkt der sexuellen Frage, der Punkt, der die

größten Schwierigkeiten bietet, weil er am dringendsten die sofortige praktische Lösung heischt, ist die Frage der Kinder.

Daß die Ehe auch diese Frage nicht in verläßlicher Form löst, sondern daß Kinder auch von ehelichen Vätern vernachlässigt und ganz im Stiche gelassen werden, ist bereits erwähnt worden. Aus diesem Grunde und weil die Fürsorge für verlassene oder schlecht verpflegte Kinder eine so dringende Notwendigkeit ist, wurde von vielen Seiten die Verstaatlichung der Kindererziehung verlangt. Dieser Plan hat aber die große Besorgnis ausgelöst, daß dann eine große Gleichförmigkeit der Erziehung Platz greifen würde und daß die Familie, das Zusammenleben von Eltern und Kindern, an das sich die zartesten und innigsten Gefühle klammern, zerstört würde.

Auch wir halten eine solche staatliche Kindererziehung für vielfach bedenklich, obwohl sie die größte Sicherheit für Kinder zu bieten scheint und meinen, daß sie nebst vielen anderen Nachteilen auch die große Gefahr in sich schließt, das elterliche Verantwortlichkeitsgefühl abzustumpfen, weil dieses ja dann tatsächlich nicht mehr so wichtig wäre.

Damit wäre aber eine wichtige Hemmung für das sexuelle Verhalten weggeräumt und eine Möglichkeit großer Verrohung gegeben.

Wir meinen also, man sollte festhalten an der Pflicht der Eltern, für ihre individuellen Kinder zu sorgen und nur, wo die Eltern aus irgend einem Grunde versagt haben, soll die Gesellschaft für sie eintreten, damit die Kinder auf alle Fälle versorgt sind.

Auch an dem Zusammenleben von Eltern und Kindern sollte festgehalten und alle Einrichtungen, die geeignet sind, die Kosten der Kindererziehung weniger drückend zu gestalten, sollten kräftig gefördert werden.

Eine solche Einrichtung wäre die Elternschaftsversicherung[135], wonach alle Männer und Frauen einer bestimmten Altersklasse kleine Ein-

135 Elternschaftsversicherung und Alimentenbank von Dr. Klaus Wagner-Roemnich.

zahlungen leisten und im Falle der Elternschaft bestimmte, vorher vereinbarte Prämien bezogen werden.

Der Staat müßte einen bedeutenden Zuschuß zahlen, ebenso wie in das analog einzurichtende System der Mutterrentenversicherung und dieser Zuschuß würde ihm das Recht geben, Kontrolle auszuüben, derart, daß nur Menschen innerhalb einer gewissen Altersgrenze und von gutem Gesundheitszustand in die Elternschaftsversicherung aufgenommen würden, um für die gute Beschaffenheit des Nachwuchses Sorge zu tragen und daß die Mutterrente nur an solche Frauen gezahlt würde, die das Erziehungsgeschäft zur Zufriedenheit fachlicher Inspektoren besorgen, ungeeignete Erzieherinnen aber ihren eigenen Beruf beibehalten und ihre Kinder besseren Erzieherinnen überlassen müßten. Es wäre das keine so große Grausamkeit, als es den Anschein hat, denn es müßte keineswegs mit einer Trennung verbunden sein, sondern könnte sich ähnlich vollziehen, wie heute die teilweise Erziehung in Kindergärten und Schulen.

Die Erwachsenen sollen also jeder für sich sorgen und für die Kinder gemeinsam. Wie es aber immer Väter gegeben hat, die ihrem Teil dieser Verpflichtung aus dem Weg gegangen sind, so ist auch in Zukunft damit zu rechnen. Wie stellen wir uns nun zu den pflichtvergessenen Vätern? Es gibt zwei verschiedene Richtungen der Behandlung dieser Frage.

Die großen Kinderfürsorge=Aktionen haben sich fast durchwegs auf den Standpunkt gestellt, daß uneheliche Väter auf jede mögliche und unmögliche Art zur Zahlung von Alimenten gezwungen werden müssen. Sie haben Lohnabzüge im voraus verlangt, internationale Abkommen zur Verfolgung der Männer, die außer Landes gehen, auch Arbeitszwang, wo absolut kein Geld hereinzubekommen ist. Sie haben mit dieser Strenge insofern vollständig recht, als ein Mensch, der ein Kind in die Welt setzt, dazu verhalten werden darf und muß, für dessen Unterhalt zu sorgen, auch wenn es ihm noch so schwer und hart ankommt.

Geht man aber in der Verfolgung bis ans äußerste, so muß man sich auch über die Folgen klar werden. Männer, denen die Vaterschaft lästig ist und die deshalb so eifrig verfolgt werden, werden sich zunächst in Zukunft vor der Vaterschaft hüten und vielleicht nicht nur vor den flüchtigen Verhältnissen, so wie wir es wünschen müssen, sondern überhaupt und deshalb die in dieser Hinsicht weniger riskante Prostitution bevorzugen, eine Wirkung, die doch höchst ungünstig wäre. Das ist aber noch nicht alles.

Die Verfolgung der Väter führt auch dazu, daß Männer dort, wo sie schon die Vaterschaft nicht absolut vermeiden wollen, doch der Verantwortung nach Möglichkeit aus dem Wege gehen und ein Verhältnis von Anfang an so anlegen, daß sie sich leicht frei machen können. Man kann bei Männern aller Stände eine solche Schlauheit beobachten, eine Gewohnheit instinktiv keine bestimmten Versprechungen zu machen und sich den Rückzug offen zu halten. Das innere Wesen eines Liebesverhältnisses erleichtert einen solchen Betrug. Es gelingt nämlich sehr oft, gewisse, bestimmte Worte und Redewendungen, die später binden könnten, zu vermeiden und doch alles in die Blicke und das sonstige Gehaben zu legen; bei einem Mädchen ist dann der Eindruck vollkommenen Einverständnisses erweckt und nachher wird alles anders gedeutet und abgeleugnet. Mitunter mischt sich mit dem bewußten Betrug und der Vorsicht auch das ernstliche Streben nach Selbstbeherrschung, wobei der Wille natürlich viel mehr Macht über ausgesprochene Worte hat, als über das, was die Augen in einem unbewachten Augenblicke verraten. Es bleibt ja ein ewig unfaßbares Mysterium, wie zwei Augenpaare ineinander versinken und haften bleiben und in dem Augenblicke die ganze Welt samt ihrer Pflicht und ihrer Moral untergeht. Nicht alles, was so aussieht, ist böswilliger Betrug, oft sind beide von der Liebe genarrt und das Sittlichkeitsstreben läuft darauf hinaus, in dem Stürmen und Toben der Leidenschaft der Vernunft und den guten Vorsätzen die Oberhand zu verschaffen.

Aus so gemischten Beweggründen ist das Verhalten der Männer zu verstehen, die sich der schweren Verpflichtungen eines Verhältnisses bewußt sind, die nicht das Odium der Pflichtvergessenheit auf sich sitzen lassen wollen und deshalb rechtzeitig zu verschwinden trachten.

Der andere Standpunkt gegenüber den unehelichen Vätern ist der, mit ihrer Unverläßlichkeit zu rechnen, und in erster Linie eine Behörde zur Sorge für die Kinder zu verpflichten, die dann die Verpflegskosten nach Möglichkeit von den Vätern eintreibt. Diesen Standpunkt nimmt ein neues norwegisches Gesetz ein und unser Landeszentralkinderheim verfolgt ein ähnliches System. Dabei wird den Kindern zwar viel mehr Sicherheit geboten und die Methode wird allgemein als Fortschritt angesehen, aber sie hat den großen Nachteil, daß sich eine Instanz zwischen Vater und Kind schiebt, daß das persönliche Band zwischen ihnen gelockert wird, und daß der ungemein wertvolle Kulturfaktor des väterlichen Gefühles nicht gepflegt wird.

Um diesen Konflikt zwischen der stärkeren Heranziehung der Väter und dem Verzicht auf sie gruppiert sich ein Komplex von Schwierigkeiten, die sehr schwer zu lösen sind.

Bei der Bekämpfung dieser Schwierigkeiten wird auf alle Fälle mit einer stärkeren Heranziehung der Gesellschaft gerechnet werden müssen.

Das Hauptproblem wird darin liegen, wie die Gesellschaft einerseits die Pflicht auf sich nehmen muß, für alle bedürftigen, verlassenen oder schlecht verpflegten Kinder zu sorgen, anderseits aber pflichtvergessene Väter nicht darin einen Anreiz erblicken sollen, sich auf diese Gewißheit zu verlassen und sich um ihre Kinder nicht zu kümmern. Diese Versuchung wird um so größer sein, als die Mittel zur Kinderfürsorge durch eine Steuer hereingebracht werden sollten, die man in erster Linie Männern auferlegen müßte.

Es entspricht nämlich vollständig der Gerechtigkeit, daß zwar beide Geschlechter für die Aufzucht der nächsten Generation etwas leisten, daß aber diese Leistung bei Frauen vor allem in ihrer Arbeit der Kinderpflege und Erziehung besteht, bei Männern hingegen in der Zahlung für

Kinderpflege. Die Frauen sollten mehrere Jahre hindurch, während sie ihre eigenen Kinder pflegen, von jeder solchen Geldleistung befreit sein und sogar, wie oben angeführt, eine Mutterrente beziehen, während die Männer den größten Teil dieser Geldmittel aufzubringen hätten.

Will man nun die Familie bevorzugen, so muß man bedenken, daß die Gesellschaft kein Mittel hat, väterliche Empfindungen aufzuzwingen, wo sie nicht vorhanden sind und daß ihre einzige wirksame Waffe darin liegt, mit Steuerbegünstigungen oder Steuerdruck zu arbeiten.

Es sollten daher jene Männer, die mit ihren Kindern leben und für ihre Aufzucht zur Zufriedenheit der gesellschaftlichen Kontrollorgane sorgen, weniger Vatersteuer für die verlassenen Kinder zahlen müssen, dagegen jene Väter, die es an der nötigen Obsorge fehlen lassen oder ihre Kinder ganz im Stiche lassen, außer durch die Alimente auch durch Steuern bedeutend schwerer belastet werden.

Im weiteren Verlaufe soll aber weniger mit diesem drastischen Zwangsmittel gerechnet werden, als damit, daß die persönliche Obsorge des Vaters von der Gesellschaft bevorzugt und verlangt, daß sie als Ehrensache angesehen wird und die angestrebte Verfeinerung der Liebesverhältnisse das gemeinsame Sorgen um die Kinder innerlich notwendig machen wird.

Ein großer Vorteil des Systems würde darin liegen, daß der Staat jedenfalls sowohl zu den Mutterrenten als zur Kinderfürsorge und Elternschaftsversicherung große Zuschüsse zahlen müßte, und daß er mit den Menschen, deren Aufzucht ihn selbst so viel kostet, voraussichtlich doch sorgsamer umgehen würde, als er es heute tut.

Ein weiterer, gar nicht hoch genug zu veranschlagender Vorteil würde darin liegen, daß durch die freien Verhältnisse und Staatsfürsorge sowie durch die Erziehungskontrolle, die sich auf alle Kinder, auch solche in Familien erstreckt, der unselige Unterschied zwischen ehelich und unehelich schwinden würde.

Immerhin bietet aber die Frage, wie man Männer zur Erfüllung ihrer Vaterpflichten verhalten und sie trotzdem nicht von der Bürde der Vaterschaft abschrecken soll, ein sehr schweres Problem.

Um nun zum Schlüsse einige der wichtigsten Gesichtspunkte, die dieser Schrift zu Grunde liegen, zusammenzufassen, können wir sagen:

Unter der Voraussetzung, daß wir keine Reformen für den Augenblick, sondern Ziele der Entwicklung vor uns haben, daß wir freie Beziehungen nicht für die Masse empfehlen, die sich vom Zwang nicht bedrückt fühlt, sondern innerlich gefestigte, selbständige Menschen, sind freie Verhältnisse in jungen Jahren anzustreben. Jedes Verhältnis soll mit dem Willen zur Dauer und der Erfüllung aller Pflichten geschlossen werden, aber mit dem Bewußtsein, daß eine Trennung innerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt und ohne Schande oder Demütigung vollzogen werden kann. Vom seelischen Schmerz kann der Bruch nicht losgelöst werden, aber er braucht bei berufstätigen Frauen keine materielle Katastrophe zu sein.

Innerlich sollen die Verhältnisse auf eine möglichst große seelische Bereicherung beider Teile ausgehen und das Ideal der Einheit von Seele und Sinnen und der Gleichstellung der Frauen verwirklichen. Der Bund zwischen zwei erwachsenen Menschen soll als eine Privatangelegenheit gelten; ein Recht der Gesellschaft tritt erst im Moment der Elternschaft ein; hier soll aber die Kontrolle weiter gehen als heute, damit eine Garantie für die einwandfreie Pflege und Erziehung jedes Kindes geboten sei.

Die Pflicht der Erziehung und Sorge um die Kinder ist in erster Linie Sache der Eltern. Um ihnen die damit verbundenen materiellen Opfer zu erleichtern, soll der Staat namhafte Zuschüsse zu einer großzügigen Elternschaftsversicherung leisten, und wo die Eltern gänzlich versagen, fällt ihm die Pflicht zu, die Kinder in seine Obhut zu nehmen. Während die Gesellschaft auf diese Weise dafür sorgt, daß es keine Ausgestoßenen und Parias unter Kindern mehr gibt, soll sie die Unabhängigkeit der Frauen durch Mutterrenten garantieren, die der Sklaverei

der Mutter ein Ende setzen werden. Diese Programmpunkte wollen nur Richtlinien sein, nur tastende Versuche, in die vielen Wirren des Sexuallebens, in seine zahlreichen Übelstände und Leiden hineinzuleuchten und Besserung zu suchen.

Wir haben nirgends Vorschläge als Lösungen hingestellt und über Schwierigkeiten hinweggetäuscht, sondern uns im Gegenteil bemüht, diese möglichst klar darzustellen. Auf diese Art kann man eher die tatsächlichen Verhältnisse begreifen und durch ehrliches Beobachten vieler Menschen zu neuen Erkenntnissen und wertvollen Reformen gelangen.

Man muß aber dabei gerecht vorgehen.

Bei der Beurteilung von Reformvorschlägen wird so oft der Fehler begangen, daß man das Ideal der Ehe mit dem Durchschnitt des freien Verhältnisses vergleicht, wobei natürlich der Vergleich zu Gunsten der Ehe ausfällt. Man muß aber zugeben, wie selten dieses Ideal erreicht wird und welche schwerwiegenden Übelstände mit der Ehe, wie sie tatsächlich ist, verknüpft sind.

Dabei wird alles, was die Ehe betrifft, gern beschönigt und freie Verhältnisse werden möglichst ungünstig geschildert und übelwollend gedeutet. Die äußerste Vorsicht im Urteil ist des halb geboten und ein Verhältnis darf nie nach den bloßen Tatsachen, die man erfährt, beurteilt werden, sondern nach seinem inneren Wert und den Motiven, die zu ihm geführt haben.

Man soll alles verstehen lernen, was Menschenherzen empfinden, und sie nicht an einer Schablone messen, man soll nicht rohe Verbote erlassen, die, wie die meisten Gesetze, vergröbern statt verfeinern und die so oft den besten Individuen Gewalt antun.

Für die intimsten Beziehungen zwischen Mann und Weib gibt es kein Gesetz und es ist eine Lüge, den Menschen einzureden, daß man ihnen einen untrüglichen Leitfaden auf sexuellem Gebiete weisen könne. Man soll die lebhaftesten Zweifel an allem wecken, was einem auf sexuellem

Gebiet als Dogma aufgedrängt wird, und wenn man erst versteht, unter welchen Schwierigkeiten ein freier, aber pflichttreuer Mensch auf ganz neuem Gebiet nach einer Richtschnur der Sittlichkeit tastet und sich abmüht, den rechten Weg zu finden, dann kann man auch die Menschen wegen ihres Verhaltens in der Liebe nicht richten, nicht verurteilen, und vor allem nicht verfolgen.

Weitere Schriften
des Instituts für Anarchismusforschung:

#1 Ein Edelanarchist aus Eden. Über den Anarchisten und Antimilitaristen Alfred Saueracker/ Alfred Parker; von Andreas Gautsch

#2 "Bitte schicken Sie uns einige Maschinengewehre und Zigaretten.", Leo Rothziegel (5.12.1892 - 22.4.1919) Jüdischer Proletarier und Revolutionär; von Peter Haumer

#3 Der Anarchosyndikalismus und der Buchdruckerstreik 1913/14 in Österreich; von Peter Haumer

#4 „Wer pessimisisch in die Zukunft blickt, offenbart seinen schwachen Willen“. Anarchister Kampf während des Austrofaschismus. Graz 1937; von Reinhard Müller

u.a. erhältlich bei:

Anarchistische Buchhandlung Wien
Oelweingasse 36/5, 1150 Wien
https://www.anarchia-versand.net

Dieses Buch wurde im **DRUCKRAUM** in Wien-Ottakring
unter Verwendung selbstverwalteter, nichtkommerzieller
Produktionsmittel hergestellt.
Mehr zum Druckraum unter: druckraum.lnxnt.org